H
511
-2-

von Halder
N. 3472.

Meine Erholungsstunden,

ein

Intermezzo

zu den Lieblingsstunden gehörig,

worinn

deren Verfasser seinen Gegnern ein Fest giebt, was nicht so endigt, als es anfängt.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Zweyter Band.

Berlin 1780.
bey Christian Ludewig Stahlbaum.

Zuschrift

in dem Abendgebethe eines frommen Incas

an

die untergehende Sonne.

Bild der Gottheit — und Bild der Vergänglichkeit, wirf noch einen Blick auf mein Kniebeugen vor Dir, was ich Dir aus treuem Herzen als Geschenk gebe, um Dir einen Sterbekittel daraus machen zu lassen, indem Du zu Grabe gehest.

Aus tiefer Niedrigkeit stiegest Du über die Oestlichen Berge herauf — lächeltest schmeichelnde Hoffnungen dem sterblichen Auge entgegen, was auf Deine aufblühende Schönheit hinblickte. Der frohe Gesang der Waldsänger und das freudige Geblöcke des Viehes, was in bethaueten Wiesen weidete, bewillkommte Dich, und der fröhliche Hirth mit seiner Schalmey, von dem Gesang seiner Galathee begleitet, empfing Dich mit eben dem wonniglichen Entzücken, mit welchem der Wanderer, welcher die Nacht hindurch in Labyrinthen von dunkeln Wegen umher strauchelte, Dein leuchtendes Antlitz seegnete. Wie ein Gott sandtest Du in aller Herzen Deinen erfreuenden Lichtstrahl, küßtest sanft die Thautropfen der thränenreichen Nacht von der weichen Rose, und röthetest mit aufsteigender Le-

benswärme ihren milden Purpur mit höhern Farben. Mit Götterglanz stiegst Du höher, und blendetest das schwache Auge der Erdensöhne, die zu Dir aufsahen. Von der Höhe Deiner gestiegenen Größe branntest Du mit verzehrender Mittagshitze auf den schwarz gesengten Mohren, entzogst Deinen Gewächsen, die Du belebet hattest, ihre feuchte Nahrung. Wie unter Richteraussprüchen verdorrte die Pflanze unter der Mittagshitze Deiner hochthronenden Hoheit, und der Keim des Lebens verwelkte vor Deiner verzehrenden Macht. Da aber führten von Abend her auf schwer beladenen Flügeln feuchte Winde schwarze Regenwolken herauf, die Deinen Glanz verdunkelten, und Deinem brennenden Strahl gebothen, indem sie die Erde gegen Deine sengende Ausflüsse in Schutz

nahmen. Die Macht der Gottheit, mit welcher Du die Erde beherrschtest, verlohr sich in Schwäche. Immer tiefer sankest Du herab, immer tiefer, umhüllt von traurenden Wolken. Hin starb Deine blendende Hoheit, Deine verzehrende Gluth starb hin, wie das Laub hingestorben war, was Du versengt hattest. Niedergesunken bis zur äußersten Grenze des sichtbaren Horizonts, dicht am Rande des Grabes, und an dem Dir gesteckten Ziel Deiner Herrschaft und Deiner herrlichen Pracht, da, wo Deine Stunde gekommen ist, um Dich in den Schooß der Vergänglichkeit, und ins Meer der Vergessenheit nieder zu legen, wirfst Du noch Deine letzten matten und sterbenden Blicke auf Deine Anbether, auf die Geschöpfe, die Deine belebende Macht aus Nichts hervorgehen und wachsen gemacht

macht hatte, auf die ausgebrannte Spuren Deiner Verwüstungen, und alles dessen, was unter Deinen Fußtritten verwelkt, oder nur mit halben ausgedorrtem Leben davon gekommen war.

Du hast Gutes und Böses gethan, hast als Bild der Gottheit vor unsern Augen geglänzt, und gehest unter als Bild der Vergänglichkeit ins Reich aller in Schatten und in Nichts sich auflösenden Wesen.

Nimm unsern Dank für das erste, und — auch für das letzte, und daß Du uns durch Deinen hingestorbenen Glanz gelehret hast, auf Hoheit nicht stolz zu seyn, welche mit jedem höher steigenden Schritt sich dem Grabe nähert. Nimm, untergehende Sonne, dieses dankbare Andenken Deiner

Söhne — eines jeden Incas, hülle Dich darinn ein, wie in einem Sterbehemde, und nun fahre wohl, und ruhe im Frieden, und gönne dem müden Wanderer, den Du hinter Dich zurück lässest, die sanfte Erholungsstunde, in welcher er der neu aufgehenden Sonne entgegen träumet.

Zum Eintritt ins neue Jahr entbiethet die verbundene Gesellschaft der Gegenfüßler sämmtlichen Lesern und Leserinnen ihren Gruß.

Ob wir gleich nicht eigentlich wissen, was ein Gruß für ein Ding ist; so scheint es doch der Wohlstand und die Höflichkeit zu erfordern, daß man beym Herinkommen sein Haupt entblößt, und seinen Gruß voraus entbiethet. Dies ist wenigstens Schuldigkeit von Männern, denn ein Frauenzimmer entbiethet nicht zum voraus, sondern erwiedert mit Knixen. Wir bemerken dies unserer Mitarbeiterinn, unserer süßen Jacobin Iris wegen, als welche zur Aufrechthaltung der Gerechtsame ihres Geschlechts uns unsern Gruß zum voraus entbiethen läßt, bevor sie mit ihrem poetischen Knix gegenentbiethet.

Unser Herr Doctor, der ein großer Freund von untersuchen ist, wollte schlechterdings erst ausgemacht haben, nicht eigentlich was seiner Natur nach ein Gruß sey, sondern was die Menschen, die sich einander grüßen, dabey zu denken pflegten. Unser Justitiarius sollte von Amts wegen

gen sein rechtliches Gutachten darüber geben, er befand sich deshalb aber in einer großen Verlegenheit, und gestand freymüthig, daß die Terminologie in den Gerichtshöfen zwar Posseßion gewonnen, ohne daß man sich jedoch um ihre Berechtigung so genau bekümmerte, eben so wenig als von allem so genaue und richtige Begriffe hätte. Nach der üblichen Art zu reden, kommt das Grüßen in gar zu verschiedenen Gelegenheiten, und bisweilen auch bey solchen vor, wo es wenigstens eine übele Vorbedeutung zu haben scheint. Der Ausdruck: Gott grüße euch, sagte der Doctor, ist so ein Ausdruck, bey welchem weiter nichts gedacht wird, und selten mehr, als wenn ein junger Herr die Wahrheit einer von ihm selbst erfundenen Geschichte bey seiner Seele versichert, oder wenn jemand, der nichts glaubt, bey allen Teufeln schwört. Aber fügte der Prediger hinzu, wenn ein Engel die Jungfrau Maria grüßt; so ist das nicht ohne Bedeutung, und verspricht viel gutes. Ich lasse das gelten, erwiederte der Justitiarius, nur der gnädige Gruß zuvor ist generis communis, und ist eben so gut der Vorbothe von Gnade als von Ungnade. Da ich ein Amt erhielt;

so hieß es in meiner Bestallung: unsern gnädigen Gruß zuvor, und in meinem Absetzungspatent hieß es auch so. Ich glaube daher, daß dieser Ausdruck eigentlich gar nichts saget. Aber fiel der Bänkelsänger ein, bisweilen ist der Gruß doch nicht ohne allen Begriff, und wenigstens in dem Fall, wenn man das Handwerk grüßt, denn das bedeutet gemeiniglich, daß man Hunger und nichts zu essen hat, oder fügte der Doctor hinzu, um anständiger zu reden, daß man seine Freunde und Gönner um etwas begrüßet, woran einem sehr gelegen ist, wie z. E. wir gegenwärtig das lesende Publicum um recht viel Abonnenten begrüßen, und wie alle Neujahrsgratulanten in keiner andern Absicht von Haus zu Haus laufen, als den einen um Gnade, den andern um Freundschaft, und den dritten um eine milde Beysteuer zu seinem bessern Fortkommen in der Welt zu begrüßen pflegen.

Dies war nach reifer Ueberlegung aller Mitglieder unserer Gesellschaft und nach einstimmigem Entschluß der richtige Sinn desjenigen Grußes, den wir unsern Lesern zum neuen Jahr entbiethen wollten, um denn doch nicht, wie meistentheils zu geschehen pflegt, bloß mitzumachen, und

ohne

ohne alle Bedeutung zu grüßen. Vielleicht dürften wir solchergestalt die ehrlichsten von allen kunstmäßigen Neujahrsgratulanten seyn, indem wir es frey heraus sagen, daß es uns, wie wir so hier versammlet sind, bloß auf einen reichlichen Beytrag vieler Abonnenten zur Unterstützung unsers löblichen Vorhabens ankommt, das hiesige Publicum auch in dem neuen Jahre auf eine gleiche Weise zu unterhalten, wie wir in dem vorigen Jahre angefangen haben. Auch darinn verdienen wir den Vorzug vor andern Gratulanten, daß wir die Beysteuer, warum wir das Publicum begrüßen, nicht umsonst begehren, es nicht mit den Zahlpfennigen eines bloßen Grußes, wie unter Hohen und Niedrigen zu geschehen pflegt, bezahlen, sondern für den billigen Beytrag monathlicher 18 Gr. reines, echtes Gold der Wahrheit und solcher Seelenbelustigungen liefern werden, daß ein jeder unserer Leser sich überflüßig befriediget finden wird.

Um indessen unsern Lesern und Leserinnen aus dem Füllhorn unseres Geistes und Herzens recht voll zu geben, und in jedem Betracht unser Publicum zur Dankbarkeit und zum reichlichen Abonnement zu verpflich-

pflichten; so laßen wir es nicht bloß dabey bewenden, einen jeden, der vom Handwerk ist, erbauliche Sachen zu lesen, gerade zu um seinen Beytrag zum Abonnement zu begrüßen, und gute brauchbare Waare dagegen abzuliefern, sondern wir ermangeln auch nicht sammt und sonders nach der einmal eingeführten Mode die Zahlpfennige gut gemeynter Wünsche um uns her zu streuen.

Unser Herr Prediger und gemeinschaftlicher Gewissensrath tritt dem zufolge an der Spitze unsers Häufleins voran, entbiethet allen Lesern und Leserinnen seinen Neujahrsgruß, und wünschet allen und jeden, was freylich auf dieser Unterwelt eben so rar ist, als der Himmel auf Erden, ein zartes, fühlbares und gutes Gewissen — wünschet seinen Amtsbrüdern die gewissenhafte Zärtlichkeit, nichts zu lehren, was sie nicht selbst glauben, und keinen zu verdammen, der das nicht glaubt, was sie lehren, insbesondere die Gewissenhaftigkeit, um dasjenige selbst auszuüben, was sie andern predigen — Demuth denen, die im Herzen auf einem Päbstlichen Stuhl zu sitzen vermeynen; Sanftmuth dem Andächtler, der, weil er selbst nicht verfolgen kann, im Großen

und

und im Kleinen Verfolger zu erwecken sucht; viel Christliche Liebe in Thaten, undetwas weniger in Worten, damit der Widerspruch nicht zu sehr in die Augen falle, wenn nach einer stundenlangen Predigt über die Milde der Barmherzigkeit der Hungrige und Nothleidende ungesättiget und nicht ungetröstet von der Thür des Mitleidpredigers hinweggehe, während dieser in der weichen Fülle des Uebermaaßes seine Lüste nähret, und in sich selbst das mit nachdrücklicher Beredtsamkeit empfohlene Menschengefühl ertödtet — unsern Lesern aus allen Ständen wünscht unser Prediger mit Salomons Weisheit den Genuß alles Guten und vieles Bösen, jedes zu seiner Zeit; ein fröhliches Herz zum Ersatz mancher ermangelnden Lebensglückseeligkeit, und eingemischtes Trübsal im Wohlleben zur Erinnerung der Menschheit und Unvollkommenheit dieses Lebens; dem Geist des Scherzes weise Maaße, und der Schwermuth das Ziel der Entschlossenheit; der Religion ausgebreitete Herrschaft, und dem Aberglauben und der Gleißnerey eine glückliche Reise.

Der Rector eines sonst blühenden, jetzt für Alter etwas wankend gewordenen

Gym=

Gymnasiums wünschet Rückkehr des goldenen Zeitalters der Grundwissenschaften, des Zeitalters der Griechen und der Römer in Schulen, um aus diesen Pflanzgärten des gemeinen Wesens Socraten und Ciceronen anstatt heutiger Schönschwätzer in die Welt zu schicken. Sich selbst wünscht er Gedult bey dem Anblick der verachteten Gründlichkeit, und unsern Blättern Dauer und Fortgang, um als deren Mitarbeiter noch lange Gelegenheit zu haben, seine schlimme Launen über das eiserne Zeitalter auszuschütten, und sein im Schulstaube niedergedrücktes Herz zu erleichtern.

Der Hofrath und Justitiarius, dessen einzige Zuversicht und Hoffnung seiner Leibesnahrung und Nothdurft auf dem starken Abgang unserer Blätter beruhet, ist der mäßigste in den guten Wünschen, die er selbst zum lieben neuen Jahr gen Himmel schickt. Er wünscht sich für seinen Antheil nur soviel Ueberschuß aus dem Ertrag eines reichlichen Abonnements, um sich einen schwarzen Rock, Mantel und einige Ellen Flor anschaffen zu können, damit er in den Stand gesetzt werde, gehörig zu erscheinen, wenn seine bisherige todtkranke und in den letzten Zügen liegende

gende Pflegemutter, die wohlthätige Rabulisterey, abfahren und standesmäßig zu Grabe getragen werden wird. Seine Niedergeschlagenheit über den großen Riß, der durch dieses Absterben seiner Familie drohet, erlaubt ihm nicht, das diesmalige Neujahr in Frölichkeit zu genießen.

Unser Doctor dagegen, dessen paradoxe Meynungen über die heilige Justitzpflege wir unsern Lesern bekandt gemacht haben, sieht den Schlagfluß, welcher die Rabulisterey von ihrem bisherigen Thron aufs Sterbebette gebracht hat, ohne Barmherzigkeit an, feyert das erste Fest des neuen Jahrs in fröhlicher Trunkenheit, und wünscht aller Justitzpflege — bessere Gesundheit — oder ein seeliges Ende. Im letztern Fall verspricht er ihr die Leichenrede zu halten.

Das Beßte erwartete jetzt unsere versammlete glückwünschende Gesellschaft von ihrem Bänkelsänger und ihrer Dichterinn Iris, um sich von den Geburthsschmerzen zu erholen, welche jeden Neujahrsgratulanten in den Zustand der Ermattung zu versetzen pflegen. Diese unsere beyde Dichter aber erklären sich, ein besonderes Concert zu geben, und in der ersten Erholungsstunde ein Duetto gegen einander zu singen. Da beyde ganz neue Acteurs sind; so verstatten wir ihnen eine besondere Repräsentation.

Erste Erholungsstunde.
Prophezeihungen im echten Sybillenton auf das Jahr 1780. von dem Bänkelsänger Berlins und der Jacobina Iris.

Bänkelsänger.

Hört an, ihr Leutchen in Berlin,
Was künftig wird geschehen,
Und merket den geheimen Sinn
Von dem, was Ihr werd't sehen.
Im Schattenspiel hier an der Wand
Will ich Euch Dinge zeigen,
Gezeichnet von Sybillens Hand,
Ich will Euch nichts verschweigen.
Hier in der Zukunft Zauberbuch
Ist Euer Loos beschrieben,
Gemahlt steht auf dem weißen Tuch,
Was jeder hat betrieben,
Und wie es jedem gehen wird,
Das will ich offenbaren;

Von einem Seher, der nicht irrt,
Sollt Ihr gar viel erfahren.

Jacobina Iris.

Höret meiner Stimme Töne,
Meines Liedes sanften Klang,
Höret mich, Apollens Söhne,
Süße Mädchens, mein Gesang
Soll gut Glück Euch prophezeyen,
Tönt von Lieb und Zärtlichkeit,
Lehrt Euch Eures Daseyns freuen,
Spricht Euch von Zufriedenheit.
Gönnt mir immer Eure Ohren,
Gönnt mir Eure Achtsamkeit,
Der Moment ist nicht verlohren,
Den Ihr meinem Liede weiht.

Bänkelsänger spannt sein Tuch an der Wand, löscht die Lichter aus, steckt sein Lämpchen an, und läßt mittelst seiner Zauberlaterne der Berlinischen Welt Wunder sehen.

Aufgeschaut! da werden Sie sehn,
Wie's künftig manchem wird ergehn.
Hier präsentirt ein König sich
Bey hohen Jahren jugendlich,
Wie Herr Gott Mars vor Troja steht,

Daß

Daß Feinden aller Muth vergeht —
Minerva spricht aus Seinem Mund,
Und thut der Welt, was recht ist, kund,
Der Themis Waag' in einer Hand
Macht jedes sein Gewicht bekandt,
Und schrecklich, als Gott Jupiter,
Wirft Er den Donnerkeil umher,
Trift Riesen vor des Himmelsburg;
Ihm lächelt Solon und Licurg.
Beym Nectar und Ambrosia
Ist zwar die Schwelgerey nicht da,
Doch sehn wir da den Socrates
Und mehr als Aristoteles,
Wir sehn den Weisen der Vernunft
Und — keinen Freund der Schwärmerzunft.
Zu Seinen Füßen ruht der Länder Wohl,
Das Horn des Ueberflusses voll,
Und Seegen ströhmt von Seinem Thron
Auf des entfernten Enkelssohn.
Ha! Schaut des Volkes Haufen an,
Es bethet seinen König an,
Ruft laut: es lebe Friederich!
O! mögt er leben ewiglich,
Der große und gerechte Mann,
Er höret jeden Unterthan,
Er hebet das Verdienst empor,
Und steht den Unterdrückten vor,
Bey Ihm gilt Größe, Klugheit, Fleiß,

In Seinem hellen Sonnencreis
Dreh'n Sterne erster Größe sich,
Und freu'n sich Seiner wonniglich,
Empfangen von Ihm Licht und Glanz,
Und zieren Seinen Lorbeerkranz.
Sein Diadem ist Landeswohl
Geschmückt mit Ruhm, der Thaten voll
Mehr als Juwelenschimmer brennt,
Des wundert sich all's, was Ihn kennt.
Jetzt, lieben Leutchens allzumahl,
Die Ihr hier wohnt in groß'r Anzahl,
Bleibt steh'n bey diesem großen Bild,
Und hört, was aus dem Herzen quillt.

Aria.

Lange daure Friedrichs Leben,
Ewiglich sein Heldenruhm,
Glück muß Seinen Thron umgeben,
Größe ist Sein Eigenthum,
Guter Unterthanen Herzen
Brennen Ihm in stiller Treu,
Wie im Tempel Altarkerzen;
Friedrichs Ruhm wird täglich neu.

Iris.

Unsers guten Königs Leben
Ist den Abendwolken gleich,
Die uns Thau und Regen geben,

Mensch=

Menschlich ist Sein Herz und weich.
Unter Seines Scepters Schatten
Scherzen Lieb und Zärtlichkeit,
Küßt das Weibchen ihren Gatten,
Wohnet die Zufriedenheit.

Zusammen.

Bänkelsänger

Biedre Männer, tapfre Krieger,
Die der edle Muth belebt,
Und der Leidenschaften Sieger,
Die Gerechtigkeit erhebt,
Streiten ihrem Herrn zur Ehre,
Folgen ihres Königs Muth,
Bauen Seinem Ruhm Altäre,
Sind des Königs wegen gut.

Iris.

Sanfte Weiber tapfrer Krieger,
Die ein zart Gefühl belebt,
Herrscherinnen über Sieger,
Die der Tugend Reitz erhebt,
Blühen ihrem Herrn zur Ehre,
Lieben ihres Königs Muth,
Schmücken Seine Dankaltäre,
Sind dem beßten König gut.

Recitativ des Bänkelsängers.

Schaut ferner hier des Königs Haus
Und wer darinn geht ein und aus.
Hey dideldum! wie schön das läßt,
Es ist ein gar zu herrlich Fest.
Da sitzt die gute Königinn
Mit frohem und vergnügtem Sinn,
Um Sie herum hübsch weiß und roth,
Ganz frey von aller lieben Noth,
Die Damen, deren Angesicht
Schön leuchtet, wie der Sternenlicht!
Der ganze Hofstaat reich und bunt
Thut Ihren Glanz am Courtag kund,
Hofmarschall, Cammerherr, und was
Zum Hof gehört ohn Unterlaß,
Gott stehe allen kräftig bey,
Das jeder sich drob herrlich freu!
Nun folgen unsre Prinzen groß,
In denen winkt uns unser Loos
Und unsers Landes künftges Glück,
Der Himmel seegne Ihr Geschick!
Was uns im Prinz von Preußen blüht,
Ist mehr als blödes Auge sieht,
Ein großes Herz, ein hoher Geist,
Der Seinem Volke viel verheißt.
Es lebt die Hoffnung in Ihm fort
Den Feinden Brandenburgs zum Tort.
Einst herrschet er mit gleichem Muth,

Wie's

Wie's jetzt sein großer Oncle thut;
Und wer's mit uns nicht ehrlich meynt,
Der stille Laurer, Preußens Feind,
Wenn's dem gelüst't, mal aufzustehn,
Wird einen neuen Helden sehn
Furchtbar dem Feind, wie Friederich,
Uns einen Vater wonniglich —

Ein neuer Lichtcreiß zeigt sich hier,
Seht, Leutchens, unsrer Staaten Zier,
Da sehn Sie unsere Armee,
Und hier die Generalite.
Schaut unsern Vater Ziethen an,
Herr Gott! wie brav ist dieser Mann;
Und hier auf eine andre Mannier
Tritt unser Möllendorf herfür,
In Seinem Kopf ist großer Plan —
Schaut hier einmal Raminen an,
Den alten braven Militair,
Von uns'rer Stadt den Gouverneur,
Der König ist dem Alten gut,
Soldaten loben, was Er thut,
Und unsre ganze Bürgerschaft
Sagt, das Er sehr viel gutes schaft.
Potz Velten! Hätt' ich Seinen Wein,
Ich wollte recht Sein Dichter seyn.
Und das hier ist der Commendant,
Ein braver Mann für's Vaterland;

Und alles, was Soldaten ziert,
Wird, Leutchens, euch hier vorgeführt.

Nun bring ich den Civilstand vor,
Des Landes Lust, Ha! spitzt das Ohr.
Dies hier ist Graf von Finkenstein,
Sein Ruhm schallt in die Welt hinein,
Und Herzberg, dessen Friedensschluß
Den großen Mann verew'gen muß.
Jetzt folgt die heilge Hermandat,
Die wenig ihres gleichen hat,
Der weise Carmer führt sie an;
Willkommen sey uns dieser Mann,
In Ihm lebt Solons wahrer Geist,
Den ewig die Geschichte preist.
Münchhausens fest gestählte Seel
Schließt, das weiß Gott, wohl selten fehl,
Sein Gang ist eben und gerad,
Sein ganzes Leben lauter That.
Wenn Gott, der unsre Welt regiert,
Den Satan, der uns oft verführt,
Und der uns vieles Leid gethan,
Verklagt; so hört Er beyde an,
Und sieht nicht Gott und Satan nicht,
Wenn Er nur bloß, was recht ist, spricht.
Der Schöpfer Zedlitz folgt auf ihn,
Um neue Menschen zu erziehn,
Zu schaffen eine neue Welt,

Die

Die Weisheit und Vernunft erhellt.
Ein Menschenalter braucht er noch;
So bricht des Aberglaubens Joch.
Minister Dörnberg in dem Staat
Ist Chef vom Hofgerichtssenat,
Gott schaffe Fried und Einigkeit;
So ist die goldne Zeit nicht weit,
Wo man nicht mehr Prozesse führt,
Und jeder ruhig leben wird.
Für Pommerns Wohl wacht Blumen-
thal,
Den immer Redlichkeit empfahl.
Im Schulenburg sieht man vereint
Des Königs und der Menschen Freund.
Von Gaudi's edle Thätigkeit
Ist eine Zierde Seiner Zeit;
Michälis trägt der Treue Lohn
In Seines Königs Gunst davon,
Und jeder ist des Landes Lust,
Werth sey ein jeder unsrer Brust.
Schaut hier die andern Großen all
Vom Cabinet an bis zum Stall
Minister hier vorüber ziehn,
Auch Ihro Excellenz Schwerin,
Es leb' und webe jeder fort,
Bis er gelangt zur Himmelspfort.
Nunmehro folgt im Schattenspiel;
Was jeder sonst noch haben will,

Allhier wird jedermann bedient,
Wer irgend nur dem Staate dient.
Zuförderst was Rath ist und heißt,
Das stellt Euch lebhaft vor im Geist,
Die Räthe aus dem Tribunal
Und die aus dem Regierungssaal,
Wo man auch Räthe machen thut,
Bisweilen schlecht, bisweilen gut.
Hier seht das ganze Hofgericht,
Worinn manch braver Mann nach Pflicht
Das Urtheil spricht, und Urtheil hört,
Wie sich's gebühret und gehört.
Die Alten sind im dritten Senat,
Im zweyten find't man reifen Rath,
Im ersten, daß sich Gott erbarm!
Wird manchem armen Sünder warm,
Eh er zur Vestung wird geführt,
Und gar wohl seinen Kopf verliehrt,
Versteht sich falls er einen hat,
Der ihm vom Denken wehe that. *)
Hier wird Euch ferner vorgeführt,
Der Rath, der in der Cammer regiert,
Der

*) Der erste oder Criminalsenat hat in Bagatalsachen und über Capitalverbrechen, über Leben und Tod zu sprechen, und es ist beym Cammergericht das jüngste oder letzte im Range.

Der Oberrechnungsrath dazu,
Verleih ihm Gott die ew'ge Ruh!
Denn folgt die würd'ge Polizey
Und unsre werthe Clerisey,
Der Himmel stehe jedem bey,
Damit er wachsam sey und treu;
Vergeßt auch unser Stadtgericht
Und dessen Wohlbehagen nicht,
Und wünschet, daß Es Seine Pflicht
Erweise nach dem Recht und Licht.

Nun folgt weiter und untereinander,
Wie Erbsen und Linsen und Coriander,
Der Adel und der Bürgerstand,
Der Kaufmann mit Wechsel, mit Pfeffer
und Band.
Da präsentirt sich mit hellem Haufen,
Gefahren, geritten, getragen, gelaufen,
Das ganze lebende schöne Berlin,
Wie die Leutchen auf die Parade ziehn.
Mäntel und Krägen,
Bänder und Degen,
Junge und alte,
Warme und Kalte,
Reiche und Arme,
Der'r Gott sich erbarme;
Männer und Weiber,
Geseegnete Leiber,

Mit unter Jungfrauen,
Mind'stens zum schauen,
Andächtige Bether
Und — — Pflastertreter,
Wir wünschen jedem etwas,
Dem einen trocknes, dem andern naß;
Unserm Herrn Censor frohen Muth,
Daß er den Spaß nicht streichen thut.
Lebt wohl, Ihr guten Leute,
Mein Schattenspiel endigt vor heute.

Iris.

Menschen wollt Ihr glücklich leben,
O so seyd der Lieb ergeben,
Habt ein zärtlich fühlbar Herz;
Statt zu schmähen und zu fluchen,
In Verläumdung Lust zu suchen,
Wählet Freuden, Lieb' und Scherz.
Höhnet nicht verliebte Seelen,
Wenn sie süsse Küsse zählen,
Liebe führt zur Tugend hin,
Sie nur macht die Herzen milde,
Dient für Härtigkeit zum Schilde,
Giebt uns einen sanften Sinn.

Bänkelsänger.

Scheltet nicht auf frohe Lieder,
Wenn sie munter, lustig, bieder
Unser mattes Herz erfreun.
Glaubts, Anacreons Gesänge
Und ein Lied im Volsgedränge
Kann nie ohne Nutzen seyn;
Leute, die der Freude leben,
Und der Dichtkunst sind ergeben
Nach Hans Sachsens weiser Spur,
Denken nicht auf Meutereyen,
Denken nur sich zu erfreuen,
Sind nicht böse von Natur.

Iris.

Schöne Göttinn süßer Liebe,
Wenn dir mancher treu verbliebe,
Würd' er nicht unmenschlich seyn.
Edler würde sein Beginnen,
Mehr Empfindbar seine Sinnen
Horchen auf des armen Schreyn.
Zärtliche verliebte Seelen
Können nicht einander quälen,
Liebe fühlt des Nächsten Noth,
Liebe deckt der Sünden Menge,

Sie verdienet Lebenslänge,
Ohne Liebe ist man todt.

Bänkelsänger.

Mögte es mir doch gelingen,
Bis ans Grab noch froh zu singen,
Froh zu seyn bey aller Noth.
Wenn wir muntre Lieder hatten,
Gieng uns alles wohl von statten,
Ohne Freude ist man todt;
Wein und Freud' sind gute Götter,
Ha! was frag ich nach den Spötter,
Der mir die verachten will.
Lust'ge Brüder, laßt uns lermen,
Und an altem Wein uns wärmen,
Hämsche Bosheit hält sich still.

Iris.

Erste, nie gefühlte Liebe,
Feurige und zarte Triebe
Schaffen wahre Himmelslust;
Und der Unschuld erste Küsse
Schmecken unbeschreiblich süsse,
Und durchglühn die ganze Brust.
Götterwonne, neues Leben

Kann

Kann die Liebe uns nur geben,
Macht den ganzen Menschen gut,
Schmilzt das Herz, und giebet Zähren
Die das schönste Glück gewähren,
Wollust in verliebter Gluth.

Bänkelsänger.

Fröhlich seyn, ist Götterwonne,
Tag der Lust, ist Tag der Sonne
Nach der trüben Regenzeit;
Volkeslieder, lust'ge Reigen,
Sind des innern Glückes Zeugen,
Siegesfest nach hartem Streit,
Wein und Scherz und frohe Possen
Machen einen unverdrossen,
Schaffen Tugend und Geduld,
Geben Schnellkraft dem Gehirne,
Heiterkeit der finstern Stirne,
Und verdienen Gnad und Huld.

Beyde.

Darum laßt uns immer lieben,
Niemals ohne Noth betrüben,
Laßt uns froh und zärtlich seyn;

Götter schenkt uns warme Liebe,
Götter schenkt uns frohe Triebe,
Schenkt uns Zärtlichkeit und Wein.
Grazien, umtanzt von Freuden,
Junge Faunen frey vom Leiden,
Schmücket unsre Tage schön;
Noch in unsern späten Jahren
Muß von uns die Welt erfahren,
Daß man uns hat froh gesehn.

Anmerkung für den Leser.

Das Recitativ des Bänkelsängers Seite 18. muß mit dem Juchheyton eines Schattenspielmanns mehr gesungen als gelesen werden.

Zweyte Erholungsstunde.

Der Herr Doctor Paul Gerhard D . . . . erzählt seinen Lesern im Vertrauen den Lebenslauf des Herrn Hofrath Ignatius N . . . . unsers gemeinschaftlichen Justitiarius.

Das muß man unserer zusammen arbeitenden Gesellschaft zum Ruhme nachsagen, daß sie bey der Aufnahme ihrer Mitglieder außerordentlich vorsichtig zu Werke gehet, und sich nach allen denen Umständen genau erkundiget, worauf es ankommt, um Menschen und ihre Zuverläßigkeit richtig zu beurtheilen, und zu deren genauen Ausmittelung die eben so weise als rechtliche Fragen eines jeden Zeugen der Wahrheit überaus förderlich und diensam sind. In gefolge dessen haben wir auch zuförderst unsern Herrn Hofrath über die vor-

 schrifts-

schriftsmäßige Puncte zum Protocoll vernommen, da er denn aussagte wie folget:

„Er heiße Ignatius N . . . ., sey 26 Jahr alt, lutherisch getauft, und sey in dieser Kirche völlig orthodoxer Religion, oder thäte wenigstens so, weil ein sonst braver Mann, der ketzerische Meynungen von sich blicken ließe, oft das Vertrauen großer und würdiger Männer dadurch verlöhre. Er hätte in seiner eigenen Familie davon ein sehr merkwürdiges und klägliches Beyspiel. Sein Vater wäre vorher bey dem Präsidenten des Orts vorzüglich gelitten gewesen, hätte ihn zu seiner völligen Zufriedenheit Jahre lang bedient, wäre aber auf einmal in Ungnade gefallen, nachdem es herausgekommen, daß er eine sehr wenig orthodoxe Satyre gelesen habe, worinn sich der Herr Präsident abgemahlt befunden. Seitdem folge er der väterlichen Lehre, steif und fest zu glauben, was orthodoxe Gönner und fromme Patronen zu glauben vorgeben. Sein Vater sey Schneidermeister, welcher

lauter

lauter wichtige Männer bediene, und durch seine Kleider wichtige Männer mache, daß man jedem seinen Stand und Verstand sofort ansehen könne, besonders sey er geschickt, Mäntel zu verfertigen, die nach jedem Winde, rechts und links, getragen werden könnten. Er selbst, unser Ignatius N . . . . nähre sich von allem, was ihm vorkäme, wie des mehrern aus seinem beygebrachten Lebenslauf zu ersehen seyn würde.

Mein Vater wollte nicht zugeben, daß ich daß Scheiderhandwerk erlernen sollte, weil er mir Schuld gab, daß ich einen gar ungelehrigen Kopf und zu wenig gesunde Urtheilskraft besäße. Er bestimmte mich um deswillen zeitig zu den höhern Wissenschaften, von welchen er glaubte, daß Kniffe und Ränke hinreichend wären, um sich darinn hervorzuthun. In dieser Absicht gab er mich in die Lehre bey einem großen Rechtsgelehrten, welcher einer der größten Advocaten seiner Zeit war. Aller Anfang ist schwer, und die Lehrjahre

haben allerdings viel harte, und wenn man nachher zum Manne geworden ist, sehr demüthigende Beschwerlichkeiten. Ich fieng meine Studia damit an, daß ich meinem Herrn alle Morgen die Stiefeln putzen, die Kleider ausbürsten, und seinen Advocatenmantel von Flecken reinigen mußte, wenn ihn seine Clienten, sonderlich die von der Gegenparthey, geschmiert hatten, als wovon er zu sagen pflegte, daß solches unverständigen Augen nie sichtbar werden müßte. Ich gelangte hierdurch zu frühen Begriffen von gar wesentlichen Procuratorkenntnissen, und wie man zu sagen pflegt, daß sich ein guter Hacken zeitig krümmt, so brachte ich bald selbst alle dergleichen kleine Vortheile in Uebung, und trieb mein eigenes kleines Nebengewerbe mit Abschriften für diejenigen, gegen welche mein Principal bedient war. Weil dies aber zeithero alles zu den Emolumenten meines Herrn, des Advocaten selbst, gehört hatte; so nahm er es sehr übel, als er mir auf der Spur

kam,

kam, daß ich diese Brosamlein von Abschriftsgebühren für mich sammelte. Ich mußte eine harte Züchtigung ausstehen, und mein armer Rücken die Sünden der Finger abbüßen, aber die Befriedigung hatte ich doch, zu erfahren, daß mein Herr die That im Herzen hochhielt, und indem er seiner Frau meinen kleinen Handel mit Copialien, und auch die dafür empfangene Strafe erzählte, als wovon ich hinter der Thür ein aufmerksamer Zuhörer war; so fügte er hinzu: „unser Ignatz hat die Anlage zu einem Erzspitzbuben und viel Talent, glaube mir, mein Kind, was ich Dir sage, es wird einmal ein großer Mann, und ein recht geschickter Sachwalter werden.„ Und als ich nachher für meinen Herrn selbst auf eine solche Art sorgte, daß ich der Gegenparthey rieth, meinem Principal etwas erkleckliches zufließen zu laßen, um die Sache nicht gar zu heftig gegen sie zu treiben; so stieg die Meynung, die er von mir gefaßt hatte, noch höher, und er prophezeyte

mir nun selbst, daß, wenn ich in meinem Fleiß und Aufmerksamkeit so fortführe, ich noch gewiß zu einem ansehnlichen Richteramte gelangen würde. Er erweckte dadurch meine ganze Ehrbegierde, und ich legte mich nunmehro mit dem größten Eifer auf das wesentliche der Rechtsgelahrheit. In kurzer Zeit verstand ich den ganzen Schlendrian fast so gut, wie der Advocat selbst, und wußte das rechtliche Verfahren in allen seinen Krümmungen und Wendungen auswendig, und in wenigen Jahren besaß ich Geschicklichkeit genug, Procuraturen für eigene Rechnung zu unternehmen. Ich wurde der Secretair von einem großen Herrn, der viel Prozesse hatte, und bey keinem einzigen gerechte Sache. Durch meine natürliche Beredtsamkeit wurde es mir nicht schwer, immer Zeugen vor ihn aufzutreiben, die gut schwören konnten, wenn es an Beweis fehlte. Er befand sich bey meinen Anschlägen überaus wohl, gewann seine Prozesse, und zur Belohnung meiner

treuen

treuen Dienste verhalf er mich zu einer öffentlichen Bedienung, die anfänglich zwar klein war, aber mir doch in dem Fache der Geschäfte einen Fuß verschafte. Meine große Neigung zum Briefwechsel, die Ordnung und Genauigkeit, mit welcher ich meine Correspondenten bediente, führte mich zu den ausnehmend vortheilhaften Nebendienst eines Geheimen Agenten. Die Zuverläßigkeit meiner geheimen Nachrichten erwarb mir bey meinen Gönnern und Prinzipalen, die ich unter der Hand bediente, viel Zutrauen. Ich procurirte mit vielem Glück aus den Acten. Wessen Freund ich nicht war, der kam überall zu spät, und folglich zu kurz. Weil denn aber doch diese geheime Geschäfte mit einiger Gefahr verknüpft waren; so sehnte ich mich nach einer andern Bedienung, wo ich weniger gebundene Hände hatte. Einer meiner Gönner ernannte mich zum Regenten einer kleinen Stadt, wo meist alle obrigkeitliche Würden in einer Person vereiniget waren. Ich wurde Bürger-

meister, Stadtrichter, Syndicus und Empfänger aller öffentlichen Stadteinkünfte. Da ich mich zu diesem Posten hatte müssen examiniren laßen, als welches mir mit meinen beym Advocaten gesammelten Rechtskenntnissen nicht schwer wurde; so erwählte mich fast der gesammte umher wohnende Adel zu seinen Gerichtshalter. In meinen Jurisdictionen sprach ich das Recht nach den Regeln der Klugheit und der Billigkeit In mißlichen Fällen, wo ich fürchtete, daß sich die verlierende Parthey bey meinem Ausspruch nicht beruhigen würde, stiftete ich durch mein Ansehn Vergleiche, wo zwar immer einer jedoch mit seiner durch Unterschrift bestätigten Einwilligung übers Ohr gehauen, Weiterungen aber glücklich vorgebauet und vermieden wurden. Bey den höhern Gerichtshöfen verrichtete ich für meine Principalen das Amt eines Advocaten. Mit einem Worte ich war alles in allem. Ich legte mich zugleich als Empfänger auf die Handlung, nahm Producten und Waaren,

so

so wie ich sie selbst taxirt hatte, von denen, die nicht mit baarem Gelde bezahlen konnten, und erwarb mir den Ruhm, daß Steuern und Gaben nirgends ordentlicher und richtiger abgeführt wurden, als von mir. Bey dem allen hatte ich zwar immer meine kleinen Vortheile, aber ich gedachte bey mir selbst, daß ohne weitern Schaden viele einem helfen könnten. Ich lebte ganz auf Regimentsunkosten, das kleinste Geschäft warf etwas ab, und ich beobachtete zu meiner billigen Selbstvertheidigung die weise Regel der heiligen Schrift: daß man dem Ochsen, der da drescher, nicht das Maul verbinden muß. Wie denn auf gleiche Weise bey aller meiner beschwerlichen Amtsführung und auch bey den nachherigen Trübsalen, die über mich kamen, Gottes Wort mein beständiger Trost gewesen ist.

Wer die Gelegenheit gehabt hat, viel mit dem Pöbel zu thun zu haben, der wird wissen, daß bey den sonnenklarsten Dingen der gemeine Mann durch keine

Vernunftgründe zu überzeugen steht. Man muß da bisweilen schon mit Nachdruck sprechen, ihm einen Esel oder Ochsen an den Hals werfen, um ihm Sachen begreiflich zu machen, die er aus bloßer Halsstarrigkeit nicht verstehen will. In dieser guten Absicht, und um Frieden und Einigkeit zu stiften, habe ich bisweilen mit glücklichem Erfolg hartnäckige Zänker und Rechthaber zur Verträglichkeit und zu billigen Vergleichen nachdrücklich zusammen geprügelt, da es eines Theils die vorschriftsmäßige Pflicht eines redlichen Richters ist, gütlichen Vergleich zu versuchen, um kostbare Prozesse abzuwenden, andern Theils ich durch diese Methode keineswegs zum Diebe an mir selbst wurde, und die Vergleichskosten beyden Theilen eben so anrechnete, als ob sie etliche Jahre mit einander prozessirt hätten. Die unnütze Beschwerdeführer warf ich zum Hause heraus, und das Ansehn, worinn ich mich in der ganzen Gegend gesetzt hatte, führte mehr zum

Frieden

Friede und Ruhe, als zum Streit und Zank.“

Recht so! unterbrach unser Mitarbeiter der Herr Prediger, die Erzählung dieses Lebenslaufs, Sie mein lieber Herr Hofrath führten als ein weiser Regent das goldene Zeitalter bey sich ein, wo Gerechtigkeit und Friede sich küßen, ich gebe Ihnen meine Stimme zur Aufnahme in unserer zusammen arbeitenden Gesellschaft, und (indem er rings um sich her uns übrigen Mitgliedern einen ernsthaften Amtsblick gab,) wenn hier untet uns welche seyn sollten, die aus bloßem Widersprechungsgeist was einzuwenden haben sollten; so hoffe ich, auf eine nachdrückliche Weise die Zwietracht zu steuern, und Einigkeit des Geistes zu einem gütlichen Vergleich herzustellen; aber belieben Sie in Ihrem Lebenslaufe fortzufahren.

Bey alle dem, daß ich der Oberste in meinem Städtchen war, hatte ich doch Beysitzer im Magistrat, deren Pflicht es war; gemeinschaftliche Berathschlaguugen

gen und einmüthig gefaßte Entschlüsse mit zu unterschreiben, auch hatte das Städtchen so einige pro forma beybehaltene Privilegien, als z. B. gewisse Wahlrechte, die sich jedoch durch die Länge der Zeit abgenutzt, und keine weitere Bedeutung mehr hatten, als daß die Rathsherren mit unterschreiben mußten, was der Bürgermeister vorschlug. Diese Verfahrungsart hatte während meiner Regierung noch mehr gesetzliche Kraft erhalten, da ich an diesem Orte der erste Bürgermeister war, dem man wegen seiner vorzüglichen Verdienste den Titul als Hofrath beygelegt hatte, welches natürlicher Weise mir ein größeres Vorrecht und mehr Ansehn geben mußte, als meinen Vorgängern. Es begab sich, daß gerade zu der Zeit, da mein Ansehn und fast uneingeschränkte Gewalt aufs höchste gestiegen war, eine Stelle im Magistrat erlediget wurde. Der Stadtschreiber war gestorben, und weil das eine einträgliche Stelle war, bey welcher sich ein baares Gehalt von 12 Thlr.

und andern Emolumenten vermacht befand; so fehlte es nicht an Candidaten, die sich um diese Stelle bewarben. Das ist natürlich, daß man seine Angehörigen und die, welche einem am Stande gleichen, eher bedenkt, als die, welche einem nichts angehen. Ich hatte einen Burschen im Hause, auch einen Schneidersohn und Pathe meiner Köchinn, die eine Schneiderstochter, und eine recht tüchtige, wohl aussehende und ungemein rührige Person war. Auf ihre Empfehlung und zur Ehre der Genealogie des löblichen Schneidergewerks richtete ich mein Wahlauge zur Besatzung der Stadtschreiberstelle auf diesen jungen Menschen, denn das muß ich bekennen, daß ich der Schneiderey von Jugend auf und immerdar ausnehmend gewogen geblieben bin, solche auch mit einem obrigkeitlichen Amt, wie das meinige, wo man allen Leuten wichtig ist, gar sehr vertragbar finde, und während meiner treu fleißigen Amtsführung nicht wenig zusammen geschnitten hatte.

hatte. Ich setzte den Wahltermin auf dem Rathhause an, meine Wahl war bereits bekandt, und der von mir ersehene junge Bursche empfieng bereits die Glückwünschungscomplimente, besonders von allen jungen Mädchens, die gar zu gern einen Stadtschreiber heyrathen wollten. Wider alles Vermuthen kam mir eine sich regende Widerspenstigkeit der sonst stummen Beysitzer des Magistrats zu Ohren. Diese waren von ihren Weibern aufgehetzt und im Harnisch gejagt, um ihre Wahlstimmen einem abgedankten Officier zu geben, dem der linke Arm abgeschossen war, sonst aber sehr gut und kriegerisch aussah. Ich merkte bald die hierunter obwaltende unzüchtige Weiberabsichten, welche ich soviel an mir war selbst zu befriedigen mir vornahm, weil ich übrigens wohl wußte, daß wohlbediente Weiber und Freundinnen von guter Bedienung sich am meisten Mühe geben — Standeserhöhungen zu bewirken. Auch den Grundsatz habe ich immer befolgt, nie meine obrigkeitliche

Gewalt

Gewalt zu gebrauchen, wenn ich mit guter Manier und mit List zu meinen Zweck kommen konnte. Ich stattete also bey allen Weibern der Magistratsglieder meine Besuche ab. Leider, wo ich kam, gieng der abgedankte Officier eben weg; er hatte etwas Herculisches in seinem Ansehn, und ich fand die Damen, die er eben verlassen hatte, alle recht aufgeräumt und lebhaft. Sie nahmen meine Höflichkeitsbezeigung, und die Erbiethung meiner Dienste mit vieler Bereitwilligkeit an. Aber unglücklicherweise verließ ich sie nicht so vergnügt, als ich sie gefunden hatte, und meine Empfehlung schien bey aller obrigkeitlichen Würde nicht so viel Nachdruck zu haben, als die Selbstempfehlung des Officiers, welchem weit weniger als mir fehlen mogte, da ihm weiter nichts abgieng, als nur ein Arm, ohne welchen, wie es schien, er auch fertig werden konnte. Ich merkte diesemnach, daß ohne Gewalt nichts ausgerichtet werden könnte, gieng an dem bestimmten Wahltage auf

das

das Rathhaus, suchte und fand Gelegenheit, den Staatsbothen im Angesicht der übrigen Mitglieder des Hochweisen Magistrats mit aller Würde eines dirigirenden Bürgermeisters aus einer Ecke in die andere herum zu prügeln.

„Bravo — — rief der Prediger, „so muß es seyn, lieber Herr Hofrath! „da Sie Tages vorher den Stab sanft „bey den Wahlweibern vergeblich versucht „hatten; so mußten Sie jetzt den Stabe „wehe gebrauchen.“

(Die Fortsetzung folgt morgen.)

Dritte Erholungsstunde.

Vorsetzung des Vorigen.

Nach verrichtetem richterlichen Amt wünschte ich meinen Collegen einen guten Morgen, und bath wegen meiner Hitze um Entschuldigung, versicherte dabey, daß aus einem Naturfehler ich mich nicht halten könnte, wenn der Paroxismus der Liebe zum Rechten mich anträte, schritt zur Wahl, und nach einer schönen Rede, worinn ich die Verdienste meines erwählten neuen Stadtschreibers gehörig ins Licht gesetzt hatte, ließ ich, um keine Zeit mit Sammlung der Stimmen unnützerweise zu verderben, das Protocoll niederschreiben, sagte darinn, daß unsern Privilegien und Rechten zufolge wir mit einstimmiger Entschließung einen neuen Stadtschreiber erwählt hätten, und forderte meine Collegen, deren Haupt ich war, zur Beobachtung ihrer Amtspflicht auf, dies einstimmige Wahlprotocoll zu unterschreiben. Die Rathmänner hatten ihre Weiber im Kopf, und wie es nun

so in der Welt zu gehen pflegt, daß die Männer zu Hause unter dem Pantoffel stehen, und wie unser mitarbeitender Herr Doctor sagt, nach der auf der angenehmsten Weise versteckten Pfeife tanzen müssen, auswärts aber — und welches man bisweilen nicht glauben sollte, in öffentlichen Versammlungen und Geschäftsbetreibungen pfeifen müßen, wie es die Weiber haben wollen, daß oft — der ganze Staat darnach tanzen muß; so war es auch hier.

Ich habe es mehr erlebt, daß die Weiber in der Welt durch ihre gar ehrliche Ehegemahle die wichtigsten Aemter besetzen, ich selbst wurde so bey einem alten Edelmann Justitiarius in seiner Gerichtsbarkeit, weil seine Frau mich über die Taufe gehalten, und ihrem Manne keine Ruhe gelassen hat, bis er ihrem Pathen dies Ehrenämtchen übertrug, und gleichergestalt war das Collegium, bey welchem mein erster Prinzipal als Advocat angestellt war, mit lauter Männern besetzt, welche die Ehre gehabt hatten, durch ihren frommen Wandel und gute Lebensart die

Frau

Frau Gemahlinn des Wahlherrn zu erbauen. Wie gesagt, auch meine Mitwahlherren im Magistrat, welche, wie es sich in einem ordnungsvollen Collegio gebühret, die Glieder eines Cörpers ausmachen, die das thun müssen, was das Haupt haben will, und Ja zu sagen bestimmt sind, ließen es sich einfallen, den Ton ihrer Weiber anzunehmen, sich gegen meine Wahl zu empören, und bey der von ihnen verlangten Unterschrift meines einstimmigen Wahlprotocolls die Achseln zu zucken, und dem Officier ohne Arm, vor dessen übrige gesunde Gliedmaaßen sie nach eingezogenem Bericht von ihren Ehegenoßinnen stehen konnten, in Vorschlag zu bringen. Da war es nun ein Glück, daß ich mich so eben durch die mit dem Stadtbothen vorgenommene Execution in Ansehn gesetzt hatte. Meine Herren! sagte ich, Sie wissen, daß ich hitzig bin, ich ersuche Sie, mich nicht aufzubringen; als Ihr Vorsitzer bin ich schuldig, darauf zu sehen, daß die Geschäfte hurtig betrieben werden, und von der Hand weggehen,

also ohne Umstände unterschreiben Sie, oder ich stehe für nichts. Und damit machte ich eine solche Gebehrde, wie ein Donnerwetter. Die Herren kannten mich, und befürchteten das Einschlagen, vergassen das Gewitter, was ihnen zu Hause bevorstand, unterschrieben, und der neue Stadtschreiber war fertig.

Solchergestalt fuhr ich ruhig fort, mein Amt treu und mit gehörigem Nachdruck zu verwalten, ich war eine Art von Regenten, den in der ganzen Stadt und in der umliegenden Gegend jederman ehrte und fürchtete, dabey hatte ich die Mine der uneigennützigsten Ehrlichkeit vollkommen studirt, und niemand konnte mir nachsagen, daß ich das Recht für Geld beugte. Diejenigen, die unter mir standen, und denen ich öffentlich meine Freundschaft und Zutrauen angedeyhen ließ, trotzten freylich bisweilen auf mein Ansehn, und sündigten auf meine Rechnung, weil sie glaubten, daß man Cardinal werden und bleiben müßte, wenn man den Pabst zum

Freunde hätte. Unglücklicherweise aber hatte ich Pabst noch einen Pabst gegen und über mir, und ehe ich es dachte, sahe ich mich wie Nebucadnezar durch das furchtbare Mene Mene Tekel von dem Stuhl der heiligen Justitz verbannt. Mein Königreich wurde von mir genommen, und einem andern gegeben, und aus Furcht, daß mich am Ende meiner Tage auch das übrige Schicksal Nebucadnezars treffen könnte, welcher, wie Sich der Herr Pastor aus der heiligen Schrift zú erinnern belieben werden, Graß fressen mußte, wie ein Ochse, wenn ich nicht zeitig die nöthigen Anstalten dagegen träfe, habe ich mir die Ehre geben wollen, meine sämmtlichen hier versammelten Hochzuehrenden Herren freundlich zu ersuchen, mich beliebigst in Ihre zusammen arbeitende Gesellschaft auf- und anzunehmen, und zu verstatten, mich in Ihren Erholungsstunden wegen des Verlusts meines erlittenen Schadens so gut wie möglich, zu erholen. Eines Theils hoffe ich für die Beyträge, die

ich Ihnen zu liefern bereit bin, wenigstens sportultaxmäßige Belohnung; andern Theils werde ich meine Ausarbeitungen so einzukleiden suchen, daß ich mich durch versteckte, aber treffende Anspielungen auf diejenigen, welche das Mene Mene Tekel über mich ausgesprochen haben, auf eine so beißende Weise erhole, wie sich immer von einem erwarten läßt, der sein Handwerk bey dem größten Rabulisten seiner Zeit gelernt hat.

Der Herr Hofrath endigte hiermit die Erzählung seines rühmlichen Lebens, wir ließen ihn abtreten aus unserer Versammlung, um desto freyer und ungehinderter über seine Aufnahme zu berathschlagen. Aufrichtig zu reden, setzte es an diesem Wahltage eben so lebhafte und heftige Streitigkeiten, als wenn die Polen in größter Uneinigkeit sich über die Auswahl eines Landbothen zum Reichstage vereinigen wollen.

Ich Doctor Paul Gerhard D. konte mich nicht enthalten, gegen diesen abgesetzten

setzten Rabulisten sehr gegründete und selbst ernsthafte Einwendungen zu machen, weil ich von je her allen denen Dingen, die sich auf reyen und leyen endigen, spinnefeind bin, nnd die unschuldigsten selbst treflichen Dinge, deren Benennung diese Endigung mit sich führt, nicht ausstehen kann, so z. B. war mir das Wort: Juristerey, bloß der Endigung wegen, eben so widerwärtig, als Rabulisterey, und Schmeicheley war mir in den beßten Gesellschaften eben so eckelhaft, als in schlechten Gesellschaften die Flegeley. Ich glaubte, daß meine gegründete Widersprüche bey meinen Collegen einigen Eindruck machen würden, zu meinem größten Erstaunen aber wurde ich von allen überschrieen, und einmüthig mit meinen Einwendungen abgestimmt. Der Herr Prediger mit einem emphatischen Kanzelton nahm die Parthie des Hofraths bis zum schlagen, ob er wohl sonst, und so lange man ihm recht gab, der allersanftmüthigste Mann von der Welt war. Er meynte, daß es noth-

wendig sey, noch einen neben sich in unserer Gesellschaft zu haben, der mit ihm so ganz eines Sinnes sey, und dazu schien ihm der Herr Hofrath wie bestellt. Ueberhaupt, sagte er, sähe man offenbar ein, daß es in unserer Gesellschaft nie ohne Streit abgehen würde, es würde nothwendig seyn, den Schiedsrichter gleich bey der Hand zu haben, um Friede und Einigkeit unter uns zu erhalten, wenn das Reich der Gegenfüßler bestehen sollte.

Der Herr Rector stimmte dem Prediger auch bey, und hielt dafür, daß es unserer Gesellschaft ein glänzendes Ansehn geben würde, eine graduirte Person in ihrer Mitte zu sehen, so ein Titel, sagte er, neben einem schwarzen Rocke glänzt wie die Sonne, und wirft immer etliche helle Lichtstrahlen auf den dunkeln Cörper, der wie der Mond in der Mitternachtstunde erleuchtet wird, und einen bloßen Schein über die Gehirne der Erdgebohrnen herabsendet, und was mich anbetrift, fuhr der

Rector fort, so hoffe ich, mich des Herrn Hofraths bedienen zu können, um mit seiner Würde meinen Schulstaub zu bedecken, oder abzuwischen, weil man doch eingestehen müsse, daß ein guter Mantel der sich auf jeder Achsel paßte, gerade so ein wahrer Advocatenmantel, überaus geschickt sey, alle äußere Schande zuzudecken.

Selbst unser ganz frisch aus lauter Gnaden auf und angenommener Neuigkeitsträger und Zeitungsschreiber trat mit seiner noch ganz jungen Stimme einen Schritt näher hervor, und bath mit zierlichen Reverenzen, daß wir unserer eigenen Ehre wegen der Gesellschaft den Vorzug gönnen mögten, den Herrn Hofrath ohne Verdienst und Würdigkeit anzunehmen. Er bediente sich des herrlichen Gleichnisses, daß ein Cörper nicht ohne Haupt seyn müsse, wenn nun gleich in unsern olyarchischen Staate der Herr Prediger das Haupt seyn müsse, so bedürfe

doch dieses Haupt zu seiner Zierde einen Huth, der die Eigenschaften haben müsse, daß seine Krempen nach Beschaffenheit der Witterung könnten aufgestutzt oder niedergefaltet werden, in jedem Betracht diente so ein Huth dem Hauptmann unserer Gesellschaft zur Zierde, und wäre eben so nothwendig als dem Schalk der Deckel, und man mögte es nehmen, wie man wolle; so könnten wir weder zum Ruhm noch zu unserer Nothdurft einen Mann, wie der Herr Hofrath, nicht entbehren.

Auch der kleine Mann im bunten Jäckchen, dieser das Protocoll führende Gehülfe unserer Erholungsstunden, der neben der pflichtmäßigen Beschäftigung, niederzuschreiben, was dictirt wird, und dabey aus freyem Triebe der Barmherzigkeit bisweilen aufsteht, und die Thüre öffnet, wenn mein englisches Windspiel oder des Herrn Prediger Pudel an der Thür kratzen, um eingelassen zu werden, erhob sich von seinem Sessel und fragte an, ob

es

es ihm erlaubt wäre, dem Herrn Hofrath, welcher hatte abtreten müssen, und draussen das Ende unserer Berathschlagungen abwartete, die Thür zu öffnen, und als erklärten Mitarbeitee eintreten zu lassen.

Nun konnte sich unser Bänkelsänger seiner bisher unterdrückten Stimme nicht länger enthalten, und sang mit heller Stimme:

Ja öffnet nur des Zimmers Thür,
Und laßt den Hofrath kommen,
Er bleibe bey uns für und für
Zu unserm Nutz und Frommen.
Wir alle sind dem Mann geneigt,
Der sich als Rabulist uns zeigt,
Drum woll'n wir uns bequemen,
Ihn in den Dienst zu nehmen.

Der kleine Mann im bunten Jäckchen sprang voller Freuden auf, und öffnete die Thür; der Bänkelsänger sang fort:

Tritt ein, verlaßner Themisfreund,
Dem man sein Amt genommen,
Die welche hier beysammen seynd,
Die heißen Dich willkommen,
Sey unser Schutz, sey unsre Zier,
Und sey von neuem Richter hier,
O mögt es Dir gelingen,
Viel Vortheil uns zu bringen.

Vor Lachen über diese jämmerlich matte Ballade vergaß ich meinen Widerspruch und konnte nicht umhin, meinem so feyerlich erwählten Collegen bey seinem Eintritt meine Hand und den Zahlpfennig meines Willkommens zu reichen. Er wurde nach der Reihe herum von einem jeden herzlich umarmt — stiftet seitdem viel gutes in unserer Gesellschaft, sucht allem Streit zuvor zu kommen, und immerwährende Einigkeit zu erhalten, indem er jeden auf seiner Seite zu bringen sucht, und durch die feinste Cabale es so einzuleiten weiß, daß er für seine rechtliche Gutachtens immer die meisten Stimmen zusammen arbeitet. Das habe ich angemerkt, daß er in Thatsachen

sachen und deren Erzählung nicht immer gar zuverläßig ist, er versichert uns mit der Mine der Amtspflicht, daß die hohe Obrigkeit, die ihn seines Amts entsetzt habe, diesen Schritt schon herzlich bereue, und alle Gerichtsherren, deren Justitiarius er gewesen, sein Schicksal unendlich bedauerten, und aus Dankbarkeit sämtlich unsere Abonnenten werden würden, sobald sie in Erfahrung brächten, daß wir uns seiner erbarmt hätten, und ihm aus unserer gemeinschaftlichen Erholungsstundencasse wieder Brodt gäben.

Er arbeitet jetzt an der Geschichte solcher Rechtshändel, die ihrer Natur nach überaus deutlich, durch die Kunst aber so verworren und dunkel geworden wären, daß am Ende der Teufel selbst nicht mehr hätte klug daraus werden können — macht auch Pasquille auf alle diejenigen, welche der Gerechtigkeit zu Ehren Feyerlichkeiten anstellen, ohne die Priester der Themis

um

um Rath zu fragen, oder ihnen ihren Rath zu bezahlen.

Mit den Geistesarbeiten unsers Hofraths werden wir unsere Leser besonders aufwarten, woran ich, der Doctor Paul Gerhard D. aber keinen Antheil nehme, denn im Grunde genommen herrscht bey aller Einigkeit in unserer Gesellschaft dennoch in unsern Grundsätzen und Gesinnungen eine große Verschiedenheit.

Ueber die platonische Liebe.

Ein Beytrag von Mademoiselle Jacobine Iris.

Die gelehrten Herren, welche mir die Ehre erwiesen haben, mich in ihre Gesellschaft als Mitarbeiterinn aufzunehmen, mogten anfänglich glauben, daß sie mich bloß wie ein Vögelchen eingefangen hätten, was sie in ihrem Bauer setzen, und sich von ihm was vorsingen lassen könnten. Nun will ich zwar gern mit meinem Liedchen zu Dienste stehen, aber um dem Compliment Ehre zu machen, mit welchem mich drey gelehrte Doctoren aus drey verschiedenen Facultäten unter sich dulden, wage ich es, diesen Männern die Erstlinge hervorsproßender Empfindungen zur Prüfung und höhern Beurtheilung vorzulegen. Der Herr College Hofrath hat mir zu verstehen gegeben, daß ich, wie er es nannte, eine Proberelation anfertigen sollte. Unser Herr Prediger hat mir zu

erkennen

erkennen gegeben, daß ich erst sein Examen aushalten müßte, und unser lieber Doctor der Arzneykunde meynte, daß ich erst meinen Cursum machen müßte.

Latein verstehe ich nicht, meine Hochzuehrende Herren, und von Gelehrsamkeit hat mir mein lieber Vater nichts vorgesungen. Ein gutes fühlendes Mädchen, dessen ganze Philosophie ihren Grund im Herzen und in ihrer natürlichen Anlage hat, giebt sich ohne Kunst und ohne Schminke hin, läßt bloß seine Empfindungen reden, und diese dürften die ganze Gelehrsamkeit seyn, die Sie in diesem Aufsatze antreffen. Wenn die Anlage in einer unverdorbenen Tochter der Natur gut ist; so können diese Empfindungen, die ich Ihnen mit aller möglichen Offenherzigkeit hingebe, nicht schlimm seyn.

(Die Fortsetzung folgt morgen.)

Vierte Erholungsstunde.

Beschluß des Vorigen.

Die platonische Liebe, von welcher ich Ihnen gern ein treues Gemählde vorzeichnen wollte, mag etwas Wirkliches oder nur ein schöner Traum seyn; so muß sie wenigstens vorgestellt werden, wie sie ist, oder wie sie geträumt wird. Erkünstelt kann sie nicht werden, sie wird angebohren, wie die Dichtkunst. Und Liebe, Freundschaft, die zärtliche Anhängigkeit des Herzens, die zwischen Freundschaft und Liebe in der Mitte steht, und platonische Liebe genannt wird, kann nie in den Büchern eines bloß vernünftelnden Weltweisen — kann nur in dem fühlenden Herzen wahr seyn. Es ist mir gleichviel, ob mein Gemählde gerade demjenigen gleicht, was Plato und andere platonisirende Schwärmer gezeichnet haben. Mir wird es gleichen, und der Liebe, mit welcher ich liebe, und welche die Seele meines Daseyns ausmacht. Vielleicht ist sie in

jedem Herzen anders, so wie sie in hundert Herzen, die sich gar nicht zur Liebe Herz fühlen, vielleicht gar nicht angetroffen werden mag. Aber das thut nichts, das Bild, welches ich davon zeichne, mag immer nicht mit jedem andern Gesicht Aehnlichkeit haben, wenn es n r mir gleicht. Es ist ein gutes Mädchengesicht, was ohne schön zu seyn des Anschauens werth ist.

Schon die erste Keime meiner frühesten sich entwickelnden Empfindungen waren Liebe. Sanfte Wärme schwellte meine Brust. Wie mein Leben seinen Quell im Athmen fand; so lebte mein Herz durch sanfte Gefühle. Alles um mich her hauchte mir den Geist des wollüstigsten Entzückens entgegen. Die laue Frühlingslüfte, die kühlende Westwinde, die balsamische Gerüche der hervorquellenden Fruchtbarkeit, welche die verjüngte Natur dem mütterlichen Schooß der Erde entlockte — die belebende Kraft, welche die zarten Gewächse hervorsprossen machte, und das

junge Laub durch nährende Säfte entwickelte, die Schönheiten, welche mein um sich her schauendes Auge einsog, alles dies senkte die süßesten Gefühle in meine Seele. Man muß Sinn haben, innern feinen, unaussprechlichen Sinn, um für alles Schöne bis tief im Herzen zu empfinden, sich ganz durch die Einflüße umschwebender Freuden in wonnigter Wärme aufgelöst zu fühlen.

Und doch waren diese erste Keime meiner jüngsten Empfindungen nur Freude, und freudiger Genuß alles dessen, was die Natur von ihren liebenswürdigen Schätzen in tausend anmuthigen Gestalten mir darboth. Die Blumen blühten mir nicht umsonst, hüpfend eilte ich ins Veilchenthal; der Anblick dieser ersten Frühlingsmahlerey erweiterte mein zur Fröhlichkeit gestimmtes Herz. Höher pochte mir der Busen, wenn nach einer sanften herniederthauenden Nacht die Farben der Blumen in frischerm Glanze mir entgegen lächelten. Der freundliche Morgen lud mich immer

zu einem neuen Festtag ein, lauschend und horchend lagerte ich mich unter einer schattigten Buche, deren lispelnde Blätter mir Erfrischung zufächelten, wenn die höher gestiegene Sonne nur um deswillen heißere Strahlen herab zu senken schien, um die kühle Quelle unter dem Schatten des mildern Wehens, was zwischen den Zweigen rauschte, doppelt angenehm zu machen.

Ich hatte freundliche Thiere um mich her versammlet. Ein treuer schmeichelnder kleiner Hund folgte meinen Schritten, sprang mit sorgenloser Lustigkeit um mich her, schlief in meinem Schooß so ruhig und so sanft, daß selbst sein Schlaf es sagte, daß er sich wohl befand, und nie besser, als wenn er unter meinen streichelnden Händen ruhete. Die jungen Lämmer liefen zahm, wie die Kinder, auf mich zu, und suchten aus meinen Händen die Nahrung, die ich ihnen reichte, wenn sie mit fröhlichem Geblöcke von der Weide zurückkehrten.

Alles,

Alles, was die Natur in hervorbrechender Frühlingsschönheit reitzendes, sanftes, kosendes hat — Himmelsathem, der in lauhen Lüften haucht, und mit Lebenswärme jede fühlbare Seele — und die feinen geöffneten Röhrchens in dem kleinsten Graßhälmchen aufschwellt, empor wallende Düfte des wohlthätigen Bodens, welchem Blumen und sinneberauschende Schönheiten, welche die liebevolle Jahrszeit zu tausenden hervorbringt, entsprossen — alle das fröhliche Getümmel der mannigfaltigen Geschöpfe und der unzähligen Insecten deren kurzes Frühlingsleben im Genuß unbesorgter kleiner namenloser Wollüste verflieget — alle das Leben und Weben um mich her öffnete meine Seele erst zum Gefühl der Freude, und stimmte mein Herz zur Liebe. Mein gerührter innerer Sinn und die freudeumfassende Kraft hieng sich an das Schöne, wo ich es vor mir fand. Meine Seele begegnete der Liebenswürdigkeit in tausend Gestalten, begegnete ihr verschwisterte

Seelen, fühlte sich angezogen durch Seelenverwandtschaft, und fühlte zwiefach, indem sie gesellschaftlich mit gleich fröhlichen Gespielinnen in den schönen Gegenständen der Natur sich verliebt fühlte — Von Stuffe zu Stuffe wuchs diese sanft umfassende Kraft, liebte die balsamisch duftende süße Rose, liebte mehr die lebende, hüpfende Geschöpfe um sich her, mehr das mitempfindende Herz der Freundinn, die mit mir auf gleichen blumigten Pfaden des frühen Lebensgenusses wandelte, und in höhern Graden der Fühlbarkeit liebte sie den theurern Gegenstand des lachenden Jünglings, dessen stärkerer Geist ihn zum Gefährten der furchtsamen weichen Mädchensseele gebildet hatte. In dem Gedanken; einen Freund zu besitzen, lag ungewohntes, süßeres und höher gespanntes Entzücken, was in dem Vorhofe des Himmels gebohren zu seyn schien, und diese zärtlichere Freundschaft, diese festere Anhänglichkeit an der Seele des fühlbaren Mannes, der nicht bloß Freude und Liebe

mitfühlte, sondern auch Freude zurückstrahlte, und Liebe erwiederte, ward mir Himmelsglück, was meine Brust ganz ausfüllte. Aber ruhig, sanft, begierdenloß und leidenschaftfrey war diese Anhänglichkeit des Herzens; nichts brausendes erregte innere tobende Stürme. Wie auf einem Stabe gelehnt ruheten auf Freundschaft meine stille Empfindungen, Herz sprach zum Herzen, und nährte sich von den Ausflüßen gegenseitiger Gefühle; Geist begegnete dem Geist, und Seelen, gleiche gegenseitige erwiedernde Seelen, floßen in einander, eine dürstete nach der andern, und jede befriedigte und nährte die andere. Gemäßigtes liebevolles Verlangen lebte fort, indem es unaufhörlich ohne Uebermaaß, ohne niederrauschende Kraft seine mäßige Befriedigung fand.

Beobachtung meiner selbst lehrte mich, die Verschiedenheit der sanften Gefühle der Liebe, die aus ihrem Keim sich hervor drengten, sich immer weiter entwickelten, immer mehr umfaßten, ausgebreitet über

das ganze Reich der Schönheiten ruheten, wie der Tag mit seiner allumleuchtenden Kraft über die ganze Oberfläche dieser Halbkugel ruhet — aber an einem Gegenstand stärker sich fesselten, als an dem andern, an ein liebstes hingen, was die übrige Summe geliebter Gegenstände in der andern Schaale aufwog.

Mit einem Freude umfassenden Herzen liebte ich die Natur und die Welt in ihrer Schönheit, liebte mit Empfindungen der Freundschaft meine Gespielinnen und meine Freunde, aber mit feinerm wärmern Gefühl sah ich nur einen, der mir mehr gefiel, als alle, der meinem Herzen werther war, als alle. Ruhige Vertraulichkeit im Umgang und in unserm Gespräch, gegenseitiges Bedürfniß, uns keine Gedanken einer dem andern zu verhelen, gleiche Stimmung unserer Seelen, und Aehnlichkeit der Eindrücke, welche der Anblick trauriger oder fröhlicher Gegenstände auf uns machte, ein gewisses etwas, was sich nicht deutlich bestimmen läßt, uns eins

für

für das andere anzog, machte das Gepräge unserer Seelenverwandtschaft aus.

Mein Freund war mir mehr, als Freund, und weniger als Liebhaber. Die glühende Liebe und die zärtliche Aufwallungen des Herzens, die sich oft für andere angenehm reitzende männliche Geschöpfe in mein Herz hineinstahlen, die süßen Unruhen der Zärtlichkeit — wie sie mein Vater Jacobi, am Busen meiner Mutter Iris gelehnt, mir bey der Wiege vorsang und einflößte, fühlte ich nicht für meinen Freund, aber ich fühlte sie für andere, die mir von der Seite der unentbehrlichen Vertraulichkeit nicht waren, was mir mein Freund war. Zärtere Seelenbande, als die Bande schwesterlicher oder brüderlicher Liebe, ohne Einmischung des schmachtenden Verlangens, welches — in dem warmen Bluthe so gut wohnt, wie im Herzen, vereinigten unsere gegenseitige Neigungen, wir liebten uns, wie die reinen Geister, wie Engel sich lieben mögen, und Himmelsruhe überschattete die

seeligen Entzückungen, mit welchen unsere Herzen nur eins waren.

Was sich die Weisen von der platonischen Liebe denken, das weiß ich nicht, aber die meinige war seelenvolles Mädchengefühl, was ich für kein Mädchen haben konnte, und was ich dem eigentlichen Liebhaber unbeschadet für meinen Freund beybehalten konnte. Diese uncörperliche geistiche Liebe ist nicht Schwärmerey, ist nicht Chimäre, aber da schwärmte ich, als ich wirklich verliebt war; und diese Schwärmerey des aufsiedenden Bluthwallens gleicht dem aufbrausenden schäumenden Weine im Glase, der, wenn er den Gaumen kitzeln soll, in dem Augenblick des Aufbrausens getrunken werden muß.

Der Göttinn Urania lodert die stille, reine, himmlische Flamme der ungemischten platonischen Liebe, sie erwärmt das Herz, befriedigt den Geist, und nährt die schönsten edelsten Empfindungen der innigsten Freundschaft, die in zärtliche Vertrau-

traulichkeit sich auflöst. Die Begierde entbrennt nicht von diesem himmlischen Feuer, sie löschet sich in Beschäftigungen der Seele und in dem Quell der Tugend. Und diese leidenschaftenfreye süsse Zuneigung ist bleibend und dauerhaft, weil sie sich nicht in sich selbst verzehret.

Auf dem Altar der Göttinn von Cythere flammt das verzehrende Feuer, welches die Herzen dürre und dürsten macht, ohne sich in der Befriedigung heißer Wünsche zu löschen.

Schön ist die Liebe der Cyprischen Göttinn, wenn zwey gegenseitig von gleicher Wärme glühende Herzen für einander brennen, und in süßen Taumel Seele und Sinnen sich einwiegen. Aber auch dann, wann dies höchste Glück der Liebe erreicht wird, ist es nur Frühlingsglück — es dauert seine Zeit — glücklich! wenn sie nicht vergeblich blüht — nicht wie soviel tausend Baumblüthen abfällt, ohne eine Frucht hinter sich zurückzulassen — wenn aus dieser Liebe Freundschaft wird, und

Achtung und gegenseitige Hülfsleistung. Aber unzuverläßig ist die schön anlockende Farbe dieser Liebesblume, so leicht kann sie verschmachten unter des Sonnenstrahls herabschießendes Sengen, unerquickt vom erfrischenden Thau stirbt sie dann in ihrer Wurzel ab, welkt, wird entblättert, und vergeht, wie ein Traumbild, oder der Sturm des Unfalls reißet sie ab mitten in den Tagen ihrer herrlichsten Blüthe, oft auch bleibt sie ungenossen vom feinen unterscheidenden Sinn — wird Raub der garstigen Raupe und des Ungeziefers, was ihre Schönheit befleckt, und mit verwüstendem Gift ihre liebenswürdige Gestalt zerstöret.

Sicherer ist die stille, leidenschaftfreye, in sich selbst beruhigte Liebe einer platonischen Seele. In ihr selbst wohnt der Quell des Lebens und unsterbliches Wesen. Die Empfindung der begierdenlosen Freundschaft, an welcher cörperliche Bedürfnisse nicht nagen, diese unvermischte Engelsliebe — wenn sie in ihrer ganzen

Lau-

Lauterkeit unterm Monde anzutreffen ist, wächst über die Grenzen des Grabes hinüber, reift zur Unverweslichkeit, und dauert fort, wenn die sterbliche Hülle, die zu ihrer Unterhaltung nicht wesentlich gehört, Staub wird.

* * *

Der Doctor Paul Gerhard D . . . schüttelte verschiedenemal bey dem schönen Geschwätz unserer Iris seinen Kopf. Es war ihm das alles nicht recht nach dem Sinne, und seinem Mißbehagen können wir es danken, was wir im folgenden als eine Zugabe zu obiger Probe in der Schönschwätzerkunst unsern Lesern zur Erbauung mittheilen. Es sind:

Grillen über die Liebe auf eine andere Manier.

Miß Iris, sagte der Doctor, hat ihre Relation gut gemacht, und ich zweifle gar nicht, daß sie in dem fernern Examen über den Artikel, von der Liebe recht sehr gut bestehen wird — „besser vielleicht, als der Herr College, sagte unser Prediger, wenn

wenn wir anders das beglaubte Zeugniß eines hohen Consistoriums in Betrachtung ziehen wollen.“ Ich bitte mich nicht zu unterbrechen, fiel der Doctor ein, es kommt hier in unserer Versammlung, wie bey den meisten Sittenlehrern nicht auf eigene Praxin, sondern auf vernünftige Theorie an. Miß Iris Seele also ist nach Art unserer heutigen Schönen so gut gemodelt, wie man es von einer Tochter und Schülerinn unsers beliebten Mädchenprofessors, des Herrn Jacobi immer verlangen kann. Sie schwatzt von der Zärtlichkeit, wie ein Liebesbrief, und mißt mit vieler Genauigkeit die Liebe nach Ellen, ohne eben langweiliger zu seyn, als unsere übrige Schönschwätzerinnen nach dem heutigen Schnitt, die sich so recht darauf legen, eine Portion Schwärmerey zu erhaschen, sich mit der Empfindsamkeit zu zieren, und Wärme ohne Feuer hervorzubringen.

Ich meines theils betrachte das Ding auf eine andere Manier, und gebe der Liebe keinen so gar himmlischen Ursprung. Die wahrheitlehrende Fabel läßt die Mutter und Göttinn der Liebe, so schön und glänzend ihr Ansehn auch ist, aus dem Schaum des Meeres entstehen, und dieser Schaum, als der Urstoff der Liebe, ist die Wirkung stür-

men-

mender, unzuverläßiger, treuloser Wellen. Die Liebe der Weiber hat mit ihrem Urstoff viel ähnliches, sie gleicht der schönen herrollenden Wasserwoge, hebt sanft das Schifflein, was sich ihrem Rücken anvertrauet, in die Höhe, und stürzt es mit Ungestühm in den alles verschlingenden Abgrund. Verlasse sich einer auf die weibliche Liebe, so schön ihre vom innern Surm erregte Aufwallungen uns anlocken, und der Silberschaum der Liebe ins Auge fällt. Die ganze zärtliche Empfindsamkeit ist, wie die Rede unserer Iris, und wie der Urstoff, aus welchem die eigentliche Liebesgöttinn entsproß — nur schöner Schaum flüchtiger Aufwallungen, deren aufbrausende Heftigkeit uns hinüber nach den Zuckerinseln zu tragen verspricht, und den, der sich ihr überläßt, in bodenlose Tiefen schleudert.

Auch kommt man von unserer Seite mit diesem schönen Silberschaum der empfindsamen Liebesschwätzerey beym schönen Geschlecht nie sonderlich weit. Der Held uud Eroberer weiblicher Geschöpfe, Jupiter, fieng das Ding anders an, und seine Siege waren unfehlbar. Er nahm seine Damen, wie sie ihm vorkamen, gab sich nie Mühe, sie auf den einförmigen Ton von sanfter Zärtlichkeit zu stimmen; aber er richtete

richtete sich nach einer jeden ihren Grundtrieben, und ward ihnen was sie wünschen mogten, daß ihr Eroberer seyn sollte. Der Prinzeßinn Europa sah er es an ihren funkelnden Augen und glühenden Wangen an — daß sie Kraft und Nachdruck verlangte; ohne Complimente also präsentirte er sich ihr in der Gestalt eines nervigten Stiers, und führte sie mit sich fort. Die schöne Dana brauchte Geld, wie es heut zu Tage mehrern Damens geht; und er nahm in der Gestalt des goldenen Regens von ihrem Schooße Besitz. Die weiche Leda wollte gestreichelt seyn; und Jupiter deckte sie mit des Schwanes sanftem Gefieder. Die sittsame Jo liebte den guten Schein vor der Welt; und Jupiter umarmte sie unter dem Schleyer der verschwiegenen Wolke — er bediente sich nie der unhaltbaren Netze fein gesponnener Herzensempfindungen, und bloß mit Jupitersmanieren kann man sicher durch die weibliche Welt kommen. Weil indessen das Schönschwatzen von Liebe jetzt eben die Mode ist; so können wir Miß Iris als Mitarbeiterinn brauchen, um den einmal angenommenen guten Ton in der schönen Welt befördern zu helfen.

Fünfte Erholungsstunde.

Des Pflastertreters unter der Stechbahn wöchentliche Zeitungen.

Erstes Stück

Berlin, den 1ten Januar 1780.

Zur Bestreitung der heutigen Neujahrscour sahe man verschiedene ledige Kutschen herum fahren; die hinten aufstehende Bedienten hatten die Namen ihrer Herren in der Tasche, und bestellten durch Abgebung der Visitencarten die Ehre, welche sich die Herren würden gegeben haben, auszusteigen — falls sie mitgefahren wären, und nicht noch im Bette ihrer Ruhe gepflegt hätten.

In einer namhaften Stadt veranlaßte diese bequeme Methode eine sonderbare Mordgeschichte. Ein Mann von Wichtigkeit — und wie es so bisweilen zusammen zu seyn pflegt — auch von besonderer Bequemlichkeit ließ zum Behuf der Neu-

jahrsvisiten einen Strohmann verfertigen, ein Gallakleid anziehen, und ihm eine schöne gepuderte Peruque aufsetzen, um an seiner Statt in der Kutsche herum zu fahren, wenn sein Bedienter die Carten Haus bey Haus abgeben würde. Der Kutscher hatte seinen getreuen Stallhund, einen ehrlichen Spitz mit in die Kutsche steigen lassen, damit ihm daheim die Zeit nicht lang würde. Der Bediente zog die Schelle vor einem Hause, wo ein College seines Herrn wohnte, welcher unglücklicherweise die Thür selbst öffnete, und sich bereit zeigte, den Herrn Collegen anzunehmen. Der Bediente erschrack, und sagte in der Angst, daß sein Herr im Wagen sich nicht wohl befände, und nicht würde aussteigen können. Das thut mir leid, sagte der Hausherr, ein Mann nach der alten Welt, ich will doch selbst an den Wagen gehen, und ihm das Neujahr wünschen. Der Bediente konnte es nicht hindern; der ehrliche Mann öffnete sich selbst die Kutschenthür, um seinen Collegen zu grüßen. — Unglückli-

glücklicherweise war der Spitz im Wagen von der Kälte toll geworden, flog auf den freundschaftlichen Herrn Collegen des Strohmanns zu, und biß ihn. Der ehrliche Mann ward toll, und starb an dem unglücklichen Biß.

Der Hochweise Magistrat ließ nach dieser traurigen Begebenheit ein Edict ergehen, welches alle Neujahrsvisiten untersagte, aus der klugen Ursach, weil man bey diesen herumfahrenden Kutschen nicht gesichert wäre, ob nicht Tollheit darinn verborgen sey. Schade, sagten vernünftige Leute, daß diese Tollheit nicht vorher verbothen worden ist, ehe das Unglück geschehen war; aber so geht es, man deckt den Brunnen erst zu, wenn das Kind bereits vertrunken ist.

Zum Grabe des seelig verstorbenen großen Pallafox wurde von seinen Anhängern eine außerordentliche Wallfahrt vorgenommen, um den Leichnam mit Thränen zu salben, und ihn, dem heiligen Vater zum offenbaren Trotz, als einen

Heiligen zu verehren, ob er gleich nichts weniger als Heilig gesprochen war. Der Heilige Vater soll bey dieser Gelegenheit die Jesuiten, welche die Canonisirung durchaus haben wollten — bis unter ihre Ordenstracht, und gerade ins Herz gesehen haben. Man prophezeyht den Jesuiten nicht viel Gutes.

Die Partheyen der Wighs und Torris leben sehr merkich auf. Eine Menge von den Pairs und Lords bekennen sich ziemlich laut zu den ersten, treiben es bis zur Unbescheidenheit, und wiehern Frevel, wie die übermüthigen Kutschpferde, denen der Hafer sticht. — Die Torris dagegen sind der demüthigen Meynung, daß Kutschpferde mit der mächtigen Peitsche so gut können zusammen gehauen werden, als Karrengaule. Zum Glück versteht der Kutscher den Zügel zu führen, und ihn allenfalls kürzer zu fassen, wenn die Pferde zu unbändig hinten ausschlagen sollten.

Eine vornehme Dame, welche lange an einem fressenden Krebsschaden darnieder

gelegen

gelegen hat, ist einem Arzt in die Hände gefallen, der eine scharfe Operation mit ihr vorzunehmen Willens ist, um das weitere Umsichfreßen dieses giftigen Schadens zu verhüten, und wo möglich diese arme Dame wieder ganz herzustellen. Ein herzhafter Schnitt ist bereits geschehen — er soll etwas tief gegangen seyn, und selbst etwas vom gesunden Fleisch mit angegriffen haben. Man hält dafür, daß der Krebsschaden nie ganz und aus dem Grunde geheilet werden dürfte — der Dame indessen geht es, wie der Religion, deren Befreundtinn sie ist — sie muß sich gar vieles gefallen lassen. Die Aerzte aller Zeiten haben für ihre Gesundheit Sorge getragen, sind ihr mit Purgir — mit Brechmitteln — mit Aderläßen zu Hülfe gekommen, vorzüglich ist immer Bedacht genommen worden — die Dame gut zu kleiden, in einer doppelten Absicht ihr fein viel Röcke und Mäntel umzuhangen, damit sie eines Theils sich nicht verkälten, und in einer beständigen Ausdünstung er-

halten werden möge, andern Theils um ihren schwerfälligen watschelnden Gang ins Gleichgewicht zu setzen, sie dadurch für Fehltritte zu verwahren, und — ihre Schritte fester zu machen. Ihre Gesundheitskleider sind bunt gestickt, und — auch geflickt. Bey alle dem pfeift der Wind an allen Ecken durch. Die Aerzte sind wegen ihrer Bekleidung in ewigem Streit. Der eine will ihr ein Palatin umstechen, der andere ein Halstuch, der dritte einen Pelz. Sie trägt bisweilen auch Pochen. — — Einige Unkündige halten dafür, daß man sie ganz nackend ausziehen, und der freyem Luft überlassen müsse, als welches ihrer Gesundheit am zuträglichsten seyn würde, denn über alles schneiden und flicken vergäße man die Sorge für ihre Person, indem man sich viel zu sehr mit ihren Kleidern beschäftigte. Gott weiß, was aus der guten Dame noch werden wird! So lange sie indessen noch nicht völlig wiederhergestellt ist, soll es nicht rathsam seyn, ihr beyzuwohnen, um sich

nicht

nicht selbst Unbequemlichkeiten zu zuziehen.

Auf der letzten Redoute sollen einige junge Frauenzimmer gute echte Juwelen ihren beßten Freunden anvertrauet, und falsche dafür wieder erhalten haben. Sie befinden sich in der größten Verlegenheit, nicht sowohl, wie sie ihren Verlust verbergen, als vielmehr, wie sie die eingetauschten falschen Juwelen wieder loß werden wollen.

Einige Tage vor dem Feste ist ein Fremder hier eingetroffen, um die Carnavalslustbarkeiten mit zu nehmen. Da ihn niemand mit öffentlichen Aufträgen beehren, noch zu einigen Geschäften gebrauchen will, er aber von sehr thätiger Natur ist; so treibt er ebenfalls bloß das Handwerk der Pflastertreterey, sammlet Neuigkeiten, und theilt sie aus wie Pfeffernüsse. — Er ißt und trinkt gut, wo es ihm nichts kostet; hängt Leute zusammen, wo er kann; und thut sein möglichstes, um das Carnavall mit seiner Gegenwart glänzend zu machen.

Er hat das Verdienst, alle vornehme Familien genau zu kennen, und von allen ein vertrauter Freund zu seyn. — Es will aber niemand mit ihm über die Straße gehen, um sich das gute Vernehmen mit diesem verdienstvollen Manne nicht merken zu lassen. Bey seiner nahen Rückreise sind alle Schneider beschäftiget, Trauerkleider für seine unzählige wahre Busenfreunde zu verfertigen, die seinen Abschied feyern wollen, weil sie nicht wissen, wer nachher für das bloße Mitessen ihnen was vorklatschen soll. — Eine Gesellschaft ohne ihm gleicht einer Apotheke ohne Ipacacuana.

Hamburg den 28. December 1779.

Unsere hiesige Bürgerschaft verliehrt immer mehr die Liebe zur Freyheit, und fängt an, sich nach einer monarchischen Regierung zu sehnen, um die Gerechtsame des Bürgers auf festeren Grundsteinen zu bauen, als — auf gemeinschaftlich abgefaßten Entscheidungen. Vermuthlich sind

sind liebesatte Söhne der Freyheit solche, die keine Familienverbindungen, und folglich auch kein Theil noch Erbe an obrigkeitlichen Vorrechten freyer Staaten haben, deren Verweser sich im Besitz des Creutzes befinden, womit ein jeder sich und die lieben Seinigen zuerst seegnet. Diese arme verwandtenlose Leute wünschen, daß ein gewisser großer Monarch ihr Vetter seyn mögte, wie es einstmals ein Candidat wünschte, der vor allen Vettern des Probstes keine Pfarre bekommen konnte, bis der Monarch sich für seinen Vetter erklärte, und eine Fürbitte bey dem Probst einlegte, den Candidaten dieser Verwandtschaft wegen zu versorgen.

Ungelehrter Artikel über gelehrte Sachen.

Lese Bibliotheken, Journale, Dictionarien und Periodische Schriften, welche die Quinteßenz von allen Wissenschaften enthalten, sind die gelehrte Werke für Ungelehrte, nicht um gelehrt zu

wecken, sondern des Modetons wegen gelesen zu haben.

Unsere ungesittete Vorfahren lasen nicht, sondern sie studirten. Das war aber eine gar mühseelige Arbeit. Einen Satz richtig zu begreifen, zu prüfen, und zur gründlichen Ueberzeugung des Wahren zu gelangen, dazu gehörte Nachdenken und Verstand — welches heut zu Tage nicht jedermanns Ding ist. Ein einziges Buch machte den vormaligen studirenden Personen schon ein Haufen zu schaffen, es wurde langsam durchgearbeitet, und wiederholentlich durchgedacht, und weil damals der Grundsatz galt, daß Wissenschaften Zeit, Mühe und Fleiß erforderten; so blieben sie ein Eigenthum der Gelehrten von Profeßion, so wie jeder andere nur bey seinem Leisten blieb, und sich nicht mit Dingen abgab, worinn ers nicht höher, als bis zur Pfuscherey bringen konnte.

Die heutige Welt ist glänzender, und auf die bequemste Art auch in Absicht auf Gelehrsamkeit geworden, worauf jeder

Unge-

Ungelehrte Anspruch machen kann, ohne daß es ihm sauer wird. Man legte sich ehedem auf die Wissenschaften, jetzt hat man das Geheimniß erfunden, darüber hinzulaufen. Man studirt nicht mehr ein Buch, sondern man liest, um zu lesen, und für belesen zu gelten.

Es gehört zur heutigen guten Erziehung, und zur Bildung nach dem Ton der Welt, daß man ein Mann oder ein Frauenzimmer von vieler Belesenheit sey — Durch fleißiges Lesen, guter, ausgesuchter und nützlicher Bücher, vernünftiger, kluger in seinem Betragen, und moralisch besser zu werden, das ist nicht leicht, die Absicht, wenigstens nicht der eigentliche Modezweck, und — dazu braucht man auch nicht viel zu lesen, nur wenig gut gelesenes in Ausübung zu bringen. — Wie gesagt aber dazu gehört schon studiren, und mehr — auch Anwendung dessen, was durch reifes Nachdenken zum festen Entschluß gereift ist, wird erfordert, um durch verdaueten Unterricht gescheidter und besser zu

werden

werden — und diese mühsame Arbeit ist aus vielen Ursachen nicht zu verlangen.

Der modische Zweck des Lesens ist bloß, die unerträgliche langweilige müßige Stunden mit etwas hinzubringen — der Mensch kann nicht immer essen, nicht immer trinken, nicht beständig schlafen, spielen — oder bey seinem Weibe liegen — selbst nicht einmal neue Mährchens soviel auftreiben, um die Lücken zwischen obigen Hauptverrichtungen seines Lebens auszufüllen. Zum Ersatz dieses Leeren ist das Lesen zeitkürzende erbauliche Lust, welches ausserdem den Nutzen hat, daß durch vieles flüchtiges Obenhinlesen man von ein Haufen Dinge mitschwatzen kann, und daß man sich in dem jedesmal herrschenden Ton unvermerkt und ohne sonderliche Mühe hineinliest.

Solchergestalt sind Lesebibliothecken, Journale, und Dictionarien herrliche Mittel für Ungelehrte, einen Fuß im Reiche der Gelehrsamkeit zu bekommen. Wer keine Bibliothek zur Parade und zur

Ausmeublirung eines Zimmers gebraucht, wer bloß des flüchtigen Hineinguckens wegen Bücher bedarf, um sich das zeitvertreibende Vergnügen zu verschaffen, was ein optischer Guckkasten oder eine Zauberlaterne jedem müßig gaffenden dummen Knaben verschaft, der findet sich durch Lesebibliotheken vortreflich gerathen. — Critische Journale sind noch von größerm Nutzen, und lehren die schöne Kunst, über alles, was man nicht versteht, und nicht selbst gelesen hat, mit der edlen Unverschämtheit eines Kunstrichters zu urtheilen — selbst schon der bloße Handel und Wandel mit Journalen macht aufgeblasen, und giebt überhohe Zufriedenheit mit sich selbst; wie man denn für gewiß erzählet, daß ein purer natürlicher Steinesel, der mit critischen periodischen Werken beladen die Leipziger Messen eine zeitlang besucht hatte, so ein kunstrichterliches Wesen sich eigen gemacht hatte, und zugleich von seinen Talenten so eingenommen war, daß er mit den Nachtigallen um die Wette zu singen

wagte,

wagte, und mit echten alten Volksliedern Poeterey zu treiben, sich nicht das mindeste Gewissen machte. Dictionarien sind die vorzüglichsten von allen, und machen den Ungelehrten mit einer Menge Wörtern bekandt, daß er, wie ein Knabe im Treibhause Vocabeln auffsagen lernt, und eben so viel Maulauffsperren erregt, wie der Plapperpapagey, der troß seiner Herrschaft den ganzen Tag über von tausend Dingen schwatzen kann, die nicht der Papagey nnd nicht setne Herrschaft versteht.

Diesen Ton zum Grunde genommen, warum eigentlich gelesen wird, läßt es sich begreifen, auf welche Weise man das ganze Wesen der Lesebibliotheken, der Journale, Dictionarien, periodischen Schriften, und all dergleichen fliegenden Blätter zu betrachten hat. Es ist im Grunde ein Commercium, was mit allen übrigen Gallanteriehandlungen von Modewaaren, die zum Putz gehören, gleichen Werth hat.

Die

Die Lectüre thut bey den Damen dieselben Dienste, wie ein Trisselkästchen, wie die Filetmacherey und das Blondenknöppeln — alles dieses tödtet die Zeit, und es läßt schön, wenn solchergestalt die Finger beschäftiget werden — und Männer von Welt würden ohne den Gebrauch dieser Modeschriften, mittelst welcher Menschen wie Papageyen und Staarmätze können abgerichtet werden, eine eben so armseelige Figur machen, als wenn sie in einer altväterischen einfachen Kleidung und ohne Manchetten an einem Gallatage erscheinen wollten.

Die eigentlich Studirende sind auf die Academien und andere gelehrten Anstalten verbannt — die Bemühung, gelehrt und weise zu werden, wurde vor Alters auf ruhigen Spatziergängen getrieben, von morgenländischen Bramanen in abgesonderten Höhlen, wo niemand das Nachdenken störte, in Zellen, und immer in den stillen Wohnungen der Einsamkeit. —

Die

Die lesende Ungelehrte, welche nur das Papageyengeschäfte nach der Mode treiben, werden alles, was man zur Ehre des guten Tons zu werden braucht, im Geräusch, in Gesellschaften, in Tabagieen und Caffehäusern, wo man zusammen kömmt, sich zu erholen, und beyläufig neben einem Glase Wein und andern genießbaren Dingen, auch gelehrte Journale hält — um der Armuth des Geistes zu steuern, wenn gerade einmal — Carnavallsbegebenheiten fehlen, welche allgemeine Stadtgespräche ausmachen.

Nachricht.

Männiglich wird hierdurch ersucht, verlohrne und gefundene moralische Sachen, welche öffentlich bekandt gemacht werden sollen, bey den Ausgebern dieser Blätter anzuzeigen. Dergleichen Nachrichten versiegelt, und unter der Aufschrift: an die Verfasser der Erholungsstunden, werden richtig bestellt und genutzt werden. Auf gleiche Weise kann Fracht für den Sündenbock zur weitern Spedition befördert werden.

Sechste Erholungsstunde.

Berlins Sündenbock.

Dritte Ladung.

Der Doctor Paul Gerhard D . . . ist von unserer Gesellschaft zum Magazininspector derer Narrheiten, die dem Sündenbock Berlins aufgepackt werden sollen, ernannt worden, aus folgender Ursach; Was er zu seiner Ehre in seinem Lebenslauf verschwiegen hat, und was wir zu dessen vollständigkeit hiermit nachholen wollen, ist der besondere Umstand, daß er in dem letzten Feldzuge Kriegescommissarius gewesen ist. Der gute Mann war nemlich zu gewissen Zeiten so gewissenhaft, daß er das Publicum mit den Charlatanerieen der Arzneywissenschaft nicht betrügen wollte, und nur zur höchsten Noth gemeiniglich um Neujahr aus seine Kunden in Contribution setzte, wann ihm ehrlichere Mittel, sich zu ernähren, schlechterdings fehlten.

In einem Zeitpunct, da er ganz herunter gekommen, und in Schulden bis über die Ohren versunken war, brach der Krieg wegen Bayern aus, und er entschloß sich, auf der Laufbahn der Ehre sein Glück, jedoch mit möglichster Lebenssicherheit, zu versuchen, und Kriegscommißarius zu werden. Ihm wurde die Aufsicht über ein Heumagazin anvertrauet, und einer seiner Collegen, der diesen Ehrenposten schon im vorigen Kriege bekleidet, und sich überaus wohl dabey gestanden hatte, unterrichtete ihn, um diese Stelle eben so rühmlich als reichlich zu verwalten. Die ganze Kunst bestand darinn, daß er bey seinem Magazin sich immer Plus zu verschaffen wußte. Die Bauern und Lieferanten mußten ihm volles, selst übervolles Gewicht geben; er hingegen wog die Rationes sehr genau. Vor dem Boden, auf welchem er sein Magazin hatte, war ein doppelter Hof, und jeder mit einer Mauer umgeben. Die Regimentswagen, welche die Rationen abholten, hielten vor dem

dem äußersten Hofe. Der Kriegscommissarius ließ auf dem Boden die kärglich abgewogenen Rationen sehr locker binden, und so wurden sie herab auf den ersten Hof geworfen, von da über die erste Mauer in den zweyten Hof, und ferner über die zweyte Mauer hin, wo die Wägen standen. Die dazu bestimmte Leute des Commissarius waren alle abgerichtet, und gaben beym Ueberwerfen einem jeden Gebinde einen so künstlichen Schwung, daß immer von jeder genau gewogenen Ration etwas abfiel, welches alsdenn sorgfältig wiedergesammlet wurde, so daß tausend Rationen wenigstens immer hundert Plus gaben, welche dem Commissarius hiernächst erb- und eigenthümlich zugehörten.

Dieser Umstand gab dem Congreß der Mitarbeiter an diesen Blättern die Veranlassung, den Doctor Paul Gerhard D . . . zum Magazininspector zu ernennen, mit der gemessenen Instruction, darauf zu halten, daß die Narrheiten nach voller Maaß und Gewicht ihm abgeliefert,

und hiernächst so von ihm behandelt würden — daß Plus dabey herauskäme, und die Narrheiten dieselbe Art von närrischer Ausdehnung erhielten, wie die Caricaturgesichter, welche zwar ihren Originalen völlig gleich sehen, aber zur mehrern Erbauung um vieles verbessern, und scheinbarer machen. Der Erfolg mag lehren, wie sich der Doctor von dem ihm gewordenen besondern Auftrag entledigen wird.

Alle die Thorheiten mögte ich in mein Magazin haben, sagte Paul Gerhard, wenn Leute Thorheiten unternehmen, die sie nicht ausführen, und nicht behaupten können.

Zum wahren Heil unserer guten Stadt sollte diese Sorte, oder die ganze Summe dieser mannigfaltigen Sorten von Narrheiten auf den Rücken unsers lastbaren Bocks geladen, und rein ausgeführt werden. Unter allen ist keine lächerlicher, närrischer und einfältiger. Jeder fester und entschlossener Mann muß seinem Character treu bleiben — oder ihm aus Ueberzeugung

zeugung öffentlich entsagen, und Grund von seiner Veränderung angeben können. Hundert Menschen gegen einen gerechnet, haben keinen Character, werden von Grillen, von Einfällen, von Bluthaufwallungen umher getrieben, wie vom Winde — der geringste veränderte Wind von aussen, wirft die Richtung ihres Laufs herum, und man kann nur, und kaum auf die Schritte rechnen, die sie eben thun, oder wirklich schon gethan haben, aber auf keinen einzigen, den sie noch thun werden.

Die Freundschaft der Narren gehört zu dieser Classe, die besondere auflodernde Freundschaft derer, welche sich zu irgend einer Parthey schlagen, die nicht behauptet werden kann, und deren lächerliche Zusammenrottung mit dem Geräusch einer Blase voll Erbsen zu zerstreuen ist. Mancher wagt sich da auf eine Bahn, die nicht ohne Dornen, ohne Hecken, und ohne Steinklippen ist. Halber Verstand kann diese Schwierigkeiten voraussehen, und wie leicht da angestossen werden kann.

zurückgeblieben, oder — wenn die erste Schritte geschehen sind, durchgegangen, ist Regel für den Mann. Aber, wenn einer erst den Braven macht, und hinterdrinn das alte Weib, so können wir nicht umhin, ihn mit sammt seiner Thorheit auf den Bock zu laden.

In diesem Punct sind alle die unruhigen Köpfe vorzüglich stark, welche über alles — was ihnen nichts angeht, und worüber sie mißvergnügt sind, ein großes Maul haben, und That nicht haben können.

Ich mögte nicht gern unsere eigene Blöße — versteht sich die Blöße einer ziemlichen Anzahl von unsern Landsleuten aufdecken, die sich auf eine gar ausgezeichnete Weise, so närrisch betragen — und will es daher wie ein züchtiger Comödienschreiber einrichten, der in seinem Drama die Sitten, Unarten und böse Gewohnheiten seiner Mitbürger angreift, und auf dem Titelblatt setzt: Die Scene ist in London.

In London also zieht der Pöbel, und besonders der Pöbel der Schreyer im Parlement, auf die Regierung und auf Lord North mit heller Stimme loß, tadelt alle Schritte, und — macht keinen besser — kann keinen besser machen, fühlt die Schwäche des entnervten Empörungsgeistes, der zwar zu Carls des ersten Zeiten ungestraft wüthen konnte, jetzt aber, wenn er mehr wagen wollte, als laut seyn, in den Tover wandern müßte.

Zeitungsschreiber und Buchdrucker werden gedungen, vom Geist der Meuterey gedungen, staatsbeunruhigende Schriften in die Welt zu schicken, und — niemand schützt sie, wenn sie ins Gefängniß geführt werden — — Wenn es kein Wilkes ist, der aus eigenem Triebe noch im Tover fortschreibt; so ist gleich alles todt — und es erfolgt Mausestille, sobald so ein politisches Sprachrohr unruhiger Köpfe — eingesperrt wird.

Es giebt überall politische Kannengießer, die alles meistern und tadeln — die als

Bürgermeister nichts besser machen wür-
den, und welche, sobald der rechte Bürger-
meister sich wittern läßt, nicht wissen,
in welchem Winkel sie sich verkriechen sol-
len. Da setzt mancher seinen philosophi-
schen Stolz drinn, keinen Teufel zu glau-
ben, sieht im finstern eine Katze mit bren-
nenden Augen für den Teufel an, und bittet
um Gnade. Mancher läugnet mit gro-
ßem Geschrey seiner Seelen Unsterblich-
keit, und den Lohn der Zukunft. — Nur
dunkel giebt sich in dem Augenblick des
Sterbens, Unsterblichkeit und Strafe je-
ner Welt zu fühlen; so faltet der jämmer-
liche Freygeist seine Hände, bethet seine
in der Jugend erlernte kleine Tischgebethe,
will Narrheit mit Narrheit gut machen —
und Wunder wärs nicht, wenn der, wel-
cher in der Höhe sitzt, über solche thörich-
te Erdwürmer lachte — sie sind unter al-
lem Zorn, und verdienen nur, auf den
Bock geladen, und transportirt zu werden.
Wenn der Meister einen Buben stäupet,
und die übrige Knaben wollen sich dann

hinsetzen, unter sich über den Meister Gericht zu halten; so verdienen sie als unberufene Richter die Ruthe. — Wenn sie aber bey der Annäherung des Meisters zittern, und nach alle dem um seinen lächelnden Beyfall zu buhlen fähig sind; so verdienen sie den Staubbesen? Nein auf den Sündenbock mit den Knaben! das ist Strafe genug.

Es kann bisweilen schön seyn, gute Worte zu geben, und Besserung zu versprechen, wenn jemand in guter Absicht oder aus Uebereilung gefehlt hat. — Es ist selbst Herzhaftigkeit, seinen eigenen Irrthum zu gestehen — aber wer aus falscher Begierde brav zu scheinen, dummes Zeug spricht, und aus Feigheit, wenn er entdeckt wird, ins Mauseloch kriegt, dessen Gabe gute Worte zu geben, und zum Kreutze zu kriechen, ist verächtlich. — So einem lächerlichen Geschöpf kleidet nichts besser, als wenn er zu Bocke und aus der Stadt reitet. — Quand-on fait une sottise, il faut la soutenir — Wenn man

einmal was vorstellen will; so muß man sich in dem zur Parade ausgestellten Charakter zu behaupten wissen — Wer es nicht kann, soll davon bleiben. Wir laden alle unbefugte Kannengießer hierdurch gebührend ein — falls sie nicht Selbstständigkeit haben, zu seyn, was sie vorstellen wollen, sich ihrer Ehre wegen in Geheim als Niederlage in unser Narrenmagazin einzufinden, um ganz in der Stille fortgeschaft zu werden — bey Nacht und Nebel, und selbst verkleidet, im Mantel der Fabel gehüllt, wie man gute Freunde, die einen schlimmen Handel haben, fortzubringen pflegt. Wer sich aber nicht freywillig gestellt, den werden wir aufsuchen, allenfalls durch Steckbriefe verfolgen, und er mag sich gefallen lassen, am hellen Mittage ohne Maske mit seinem angebohrnen Angesicht zu Bocke aus dem Thor hinaus zu traben.

Es ist eine garstige Methode einiger Menschen, daß sie zu Zeiten Profeßion draus machen, ihrem Nächsten aufzulau-

ren,

ren, und ihn der gemeinen Redensart gemäß gelegentlich was einzubrocken. Dies Handwerk hat vor allen andern das Schicksal des irrdenen Kruges, welcher so lange zu Wasser geht, bis der Henkel bricht. Eine Weile glückt es, und mancher kann sich rühmen, mehr wie einen in der Falle gelockt oder ertappt zu haben, wenn er die Kunst verstand, die Witterung gut anzubringen, um, wenn er nicht wie viele Auflaurer so einfältig war, erst laut vor sich her auszurufen, daß er hie oder da eine Falle habe, worinn er etwas zu fangen gedächte. Die Witterung, welche der Jäger beym Fangeisen anbringt, hört auf, ihre Wirkung zu thun, so bald sich der Jäger selbst wittern läßt, und wenn der, welcher aufgelauert wird, und gefangen werden soll, eine hinreichend feine Nase hat, um zu riechen, was ihm gebrathen ist. Oft kehrt sich der Fall um, und schon — mancher ist in seinem eigenen Fangeisen hangen geblieben. Oft auch kömmt der Auflaurer an den Unrech-

ten, an einen solchen, der schon in seinem Leben einmal treuherzig, oder sicher, oder selbst unvorsichtig gewesen ist. Der Gebrannte fürchtet das Feuer — und dergleichen Leute haben gelernt, sich in Acht zu nehmen, nicht bloß sich selbst sicher gegen Nachstellungen zu setzen, sondern — ihrem Argus anderweitig soviel zu thun zu geben, daß er immer noch hundert Augen mehr haben mögte, um in Labyrinthen für sich selbst Auswege zu finden, und alsdenn noch zu sehen, was vor seinen eigenen Füßen für Steine des Anstoßes liegen, worüber — ein Argus so gut fallen, und eben so bequem den Hals brechen kann, als ein anderer. Der Geringste thut es darinn oft dem Ersten zuvor — Der Größere mit Uebermacht bewaffnet kann unterdrücken — Wenn er klug ist; so wird er es gleich so einrichten, daß der Untertretene nie wieder zu Athem kömmt, sonst wird auch zu Zeiten der kleinere Unterdrückte dem Mächtigen gefährlich, und kann oft aus weiter Ferne mit der Kunst des Archimedes dem Mächtigern Mühlsteine und Felsenstücke gegen den Kopf schleudern — Aber, wenn das größere Geschöpf einem geringern bloß auflauret,

und

und der Geringere mit einem mäßigen Theil von Gehirnskraft merkt es; so ist sicher und meistentheils wenigstens der Stärkere verlohren. — Mit einem Worte, es ist mit der Auflaurerey eine gefährliche mißliche Sache — Immer kann selbst der Löwe, der auf Raub lauert, nicht wachen, und wenn er einmal einschläft; so kann eine Maus ihm in die Nase beißen, und findet ihr Loch, wo der unbeholfene Löwe nicht nachschlüpfen kann. Was dem kleinern Geschöpf an Gliederkraft abgeht, das ersetzt sein Verstand — nicht bloß der nackende Witz, der nur zum Zorn und zum Nachsetzen reizt, sondern die feine Schärfe der Urtheilskraft, welche Zeit, Ort und Gelegenheit in Acht nimmt, und wie in der Mechanik mit weniger gut angebrachter Kraft eine große Last aus ihrem Gleichgewicht heben kann.

Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich ohne tiefsinnige Vernunftschlüsse, daß es nicht bloß eine böse Sache ist, aus der Auflauerey eine Profeßion zu machen, sondern auch eine große Narrheit, weil einem bey dieser Gelegenheit ein Bein kann untergeschlagen werden, welches koloßische Maschienen zu Boden wirft, da alsdenn

ein

ein Zwerg einem Riesen die Nase abbeißen kann.

Boßheit und Narrheit aber gehört zwiefach für unsern Gerichtshof zur Sammlung der übrigen Thorheiten in mein Magazin, und zur Ladung des Sündenbocks — um unser gutes Berlin auch von diesem Mackel zu befreyen, und der Menschlichkeit und bessern Gesinnung gegen den Nächsten Platz zu machen.

Auf den Boden des schönen Geschlechts wuchert noch manches Unkraut, was dem Aufkommen und Gedeihn des guten Saamens hinderlich fällt, diesem zu Liebe will ich mich noch einige Augenblicke auf die Grundstücke der Damen legen, um einige Dornen und Disteln auszujäten. Der Bock kann noch einiges Unkraut, wenigstens, was dem Acker des schönen Geschlechts schädlich ist, und ihn zur Unzierde gereichet, bey seiner jetzigen Reise mit sich fort nehmen.

Gewissermaaßen thut mir es leid, mich in die Nothwendigkeit gesetzt zu sehen, vielen angenehmen schönen Kindern eine Menge entbehrlicher unangenehmer schmutziger Dinge so öffentlich abzufordern — damit solche gelegentlich nicht dennoch in

Geheim zum Vorschein kommen, und durch Plauderey ihrer Vertrauten zu ihrem großen Nachtheil publici juris werden.

Wahr ist es indessen, und kann durch hundert Zeugen erhärtet werden, daß die am schönsten frisirte, mit Blonden und Flor umflatterte Köpfe sehr oft in einem erschrecklichen Widerspruch mit gar apocryphischen Hemden stehen. So wie andere über den Fleiß, mit welchem sie Romanen lesen, keine Zeit erübrigen können, ihre Strümpfe auszubessern, und solche so lange sich es thun läßt, lieber über die Zehen herunter ziehen, und herumschlagen, damit die Löcher aus den Schuhen nicht gar zu merklich hervorsehen. Es ist betrübt anzuschauen — und noch betrübter anzuriechen, wenn es sich solchergestalt bey Frauenzimmern finden läßt — die in ihrem übrigen Anzuge den ersten Damen nichts nachgeben. Zwar ganz keuschen Schönen könnte man dergleichen unter dem Schleyer des modischen Firlefanzes verborgene Mördergruben noch eher zu gute halten, weil das auf ewig den Augen der Welt entzogene Herculanum niemals dem Schatzgraben ausgesetzt ist — Aber die Zahl der Auserwählten war immer ganz

klein

klein — wie die Zahl der ganz keuschen Schönen — und dennoch — wer sonst um sein selbst willen die nette, zum Küßen schöne Reinlichkeit liebt — wird auch diejenigen Zimmer ordentlich halten, die man für sich selbst braucht, und nicht zu Visitenzimmern bestimmt. Um so mehr verdienen die Cabinette, wo man seine Freunde empfängt, mehr als die äußere Vorsäle, die dem Anschauen aller Welt offen stehen, nett, zierlich und reinlich gehalten zu werden. Ich bitte demnach recht sehr, sich selbst so zu behandeln, wie die Holländerinnen ihre Fußböden und Treppen behandeln — und weder Besen, noch Schwam, noch Wasser zu sparen — den Auskehrigt und Schmutz — mag soviel seyn, als es will — kann unser Sündenbock mit fortnehmen, und — denn meine schöne Kinder, wird Paul Gerhard sich ein Vergnügen daraus machen, in Ihren innersten Besuchzimmern Ihnen aufzuwarten, und — allenfalls eine Spielparthie mit Ihnen vorzunehmen, nicht aus Eigennuß, und um sie zu ruiniren, sondern bloß zum angenehmen Zeitvertreib — und nur um Zahlpfennige — — —

Siebente Erholungsstunde.

Eine Wochenpredigt im Volkston von unserm Mitarbeiter, dem Prediger, über den theologischen Anstand.

Der berühmte Abraham a Sanct Clara, meine Freunde, hatte das Verdienst nicht, in hohen Worten und in tiefen Sprüchen zu reden; sondern er lehrte im Volkston, und seine Reden waren mit Salz gewürzet, aber der gute Pater hatte den theologischen Anstand nicht, den die Würde seines Amts erforderte — er war gar zu witzig und ward durch sein Bilderspiel ein Lustigmacher auf der Canzel, welches sich nicht geziemet. Alle meine Amtsbrüder sind darinn mit mir einig, daß man auf der Canzel kein Abraham a Sanct Clara und kein Possenreißer sein muß. Es ist

wohl wahr, daß der Geschmack der Menschen an Possen in allen Ständen der eigentlich herrschende ist und allgemeinen Beyfall findet — der Possenreißer selbst aber und wenn er an fürstlichen Tafeln eine ganz unentbehrliche Person vorstellte, wird doch nie Respect einflößen, und Respect muß ein Geistlicher sich zu verschaffen wissen wenn er Nutzen schaffen soll — leider ist dieser Respect bey magern Pfarren oft der einzige und beste Gehaltstheil der wenigstens den Geist nährt wenn der Leib darben und sich mit magern Erdäpfel-Mahlzeiten und anstatt des selbst in der Schrift empfohlnen Weins mit einem Kruge Bier behelfen muß. Dieser nöthige Respect aber, muß durch theologischen Anstand angeschaft und unterhalten werden. Eine gewisse Würde in Kleidung, in Mienen, im Gange, in dem Ton der Stimme und der Sprache ist der wahre Dünger welcher den Acker der Herzen befruchtet — und befruchten muß, wenn der Saame, des Respeckts Wurzel fassen,

fassen, bekleiben, grünen und blühen soll. Auf der einen Seite also, muß der ehrwürdige geistliche Stand nicht durch die Lehrart des Pater Abraham a Sanct Clara entweihet werden, auf der andern Seite auch nicht durch Mangel dessen was daß eigentliche Priesterliche in dem ganzen äußern Wesen eines Geistlichen und den besondern theologischen Wohlstand ausmacht der noch ehrwürdiger aussiehet als der Wohlstand anderer ehrlichen Leute.

Diese Sache ist wichtig als Lehre und als Regel für werdende Geistliche, die in ihrem Candidatenleben an ihre Entkörperung arbeiten und das Valetgeben der Welt und derer Dinge, die in der Welt sind zur Hauptbeschäftigung machen müssen — wichtig für gewordene Geistliche zur Selbstprüfung ihres an sich tragenden theologischen Wesens, und wichtig für die Weltlichen, für die Heerde die am Fuße des Berges Zion weidet, als Probierstein worauf sie ihre Hirten bringen und wie das Gold streichen müssen, um die Geister zu

 prüfen

prüfen — denn auch der theologische Wohlstand ist eine von den Früchten woran man einen ächten Propheten erkennen kann, und das Wiederspiel dieses Wohlstandes ist eine Wolfsklaue die aus dem Schaafs-Pelz des Titels hervorragt und vor sich her mit leiser Stimm warnet hic niger est, inde caveto das heißt nach unserer Mundart, vor diesen schwarzen Rock mußt du dich in Acht nehmen — es steckt ein Wolf drinnen, der nur ein Hirte geworden ist, weil er gern Hammelbraten essen will.

Aus den Betrachtungen über die Wichtigkeit dieser Sache wollen wir solche näher in Erwägung ziehen und euch hiermit

Die Verbindung des theologischen Anstandes mit der Lehrart im Volkston

vorzustellen suchen, wobey wir

1) den theologischen Anstand beherzigen, und

2) den

2) den Volkston beschreiben wollen; den Ihr übrigens aus unserm eigenen Munde vernehmen könnt.

Der theologische Anstand, meine Freunde, erheischet, daß sich ein wahrer Geistlicher, der die Würde seines Amts behaupten will, auch nicht einmahl in allen gleichgültigen Dingen der Welt gleichstellen muß. Seiner Würde unbeschadet kann er ein Mensch bleiben, menschliche Bedürfnisse haben und stillen — kann essen wenn ihn hungert, und trinken wenn ihn durstet, braucht auch nicht besondere priesterliche Speisen und priesterlichen Trank, sondern er kann genießen, was ihm gut schmeckt, und was er hat, wie denn ehedem bevor unser theurer Luther das heilsame Reformationswerk annahm, und aus menschlicher Schwachheit die kirchliche Cameralwissenschaft vernachläßigte, die Priester ganz vorzüglich gut sollen gegessen und getrunken haben, gleichergestalt als

noch jetzt in Catholischen Landen, wo das Licht des Evangeliums noch unter dem Scheffel steht, man bey den Geistlichen, selbst bey den Capucinern, welche unter dem Gelübde der Armuth seufzen, und mit großer Selbstverläugnung sich diesem sanften Joch unterwerfen, ganz herrlich frißt, und in den Clöstern zuverläßig die allerbeßten Reinweine antrift, wie ich auch denn selbst noch im vorigen Jahr bey dem Abte von Fulda einen Acht und Vierziger Johannisberger getrunken habe, der so unsträflich war, daß er in diesem Stück selbst der Unsträflichkeit eines Bischofs nichts nachgab. Item, steht es unbeschadet des theologischen Wohlstandes einem Priester völlig frey, ein Weib zu nehmen, eine hübsche Frau der heßlichen vorzuziehen, sie daheime züchtig und in allen Ehren zu küssen, auch in der puren lautern Absicht Kinder zu zeugen, derselben jedoch ohne alle ungeistliche Fleischeslust ehrbar beyzuwohnen, nach dem Beyspiel des jungen Tobias, dessen ehelicher Anfang billig einem

jeden

jeden zum Muster dienen sollte, maaßen es verdienstlicher ist — in den Umständen worinn sich der junge Tobias befand, mit Andacht zu beten, als in der Kirche, wo Fleisch und Blut weniger Anlaß hat, sich gegen den Geist zu empören. Auch darf ein Geistlicher sich keine anderweitige Bequemlichkeit versagen, welche die Weichlichkeit und das Gefühl des Wohlbehagens erfanden; er kann ein Sopha haben und über Stahlfedern des Mittags Ruhe halten, er braucht kein Kleid von Camelhaar zu tragen, und keine lederne Gürtel um seine Lenden zu binden, es ist ihm erlaubt sammetne und atlassene Beinkleider mit weichen Parchend gefüttert zu tragen, seine Füße mit Seide zu kleiden, und sich wenn er zu Hause in Pontificalibus erscheinet, mit einer hohen Federmütze was zu gute thun. Aber es giebt eine Menge gleichgültiger Dinge, welche schlechterdings wider den theologischen Wohlstand streiten würden, wenn sich deren ein Geistlicher zu bedienen erkühnen wollte. Dahin gehört

 nun

nun die Behandlung seines angebohrnen Haars. Bekantermaßen wächst das lang herunter, und hängt manchem bis in die Kniekehle. Der Verwirrung vorzubeugen, hat man die Mittel erfunden, es einzuflechten, und mit Band zu umwickeln, oder ihm eine richtige Lage in einem Beutel anzuweisen. Da ist nun an sich selbst auch nichts böses dabey, aber für einen Geistlichen schickt sichs nicht. Es würde hübsch lassen, wenn ein Geistlicher sein natürliches langes Haar den Rücken herunter hängen liesse! Würde er nicht wie eine Cyprische Grazie, oder wie ein Cammerhusar — oder wie ein Adam aussehen, den wir in der Bilderbibel abgemahlt antreffen? Mit einem Haarbeutel wärs noch schlimmer, und am ärgerlichsten würde es stehen, wenn einer gar mit einem steifen Zopf sich vor einer ganzen Gemeinde hinstellen sollte. In demselben Verhältniß stehn alle übrige Historien, welche zur Kleidertracht gehören — die an sich gleichgültig, nicht kostbar, bequem und

wohlstehend sind — aber dem theologischen Anstand schlechterdings zuwider laufen. Ein Ungrischer Pelz, zum Beyspiel, ist eine überaus bequeme Tracht, und schützt im Winter für die Kälte am besten, weil er fest um den Leib schließt. Aber das müßt ihr selbst begreifen, das ein Priester im ungrischen Pelz, wenn er auch ganz schwarz wäre — und übrigens es weder an der langen lockenvollen Peruquen noch an irgend einen andern zum Priesterornat gehörigen Stück fehlte, ein offenbahres Aergerniß geben würde. Mit wahren Leidwesen müssen wir anmerken, das viele unserer jungen Geistlichen sich von dem theologischen Anstand und von der äußern Würde gar sehr entfernen, die zu allen Zeiten so überaus viel Ehrerbietigkeit erfoderte. Viele haben mehr das Ansehn schwarz gekleideter junger Herren und wahrer petits maitres als das ehrwürdige Ansehn anstandvoller Priester. Die forderste Frisur unterscheidet sich nicht im mindesten von dem Kakadou eines Hofmannes oder eines

jungen Officiers, wenn er zum Ball geht, und die paar nachläßige Locken, die zwischen den Schultern schweben, gleichen den wallenden Locken einer Phrine, die ihren Schwanenhals verschönern — Es macht einen verzweifelnden auffallenden Kontrast, wenn so ein junger Herr von Priester, galant wie ein Abbe in Paris mit einem leicht hinter ihm herflatternden Mäntelchen und dem Huth unterm Arm neben ein paar Damen auf der Straße herschreitet, und sich so tanzmeistermäßig abkomplimentirt, als wenn er recht wie ein liebvoller Amadis und mit einer gleich süßen Miene, die Dame zum Menuet auffordern wollte. Wo bleibt da die Würde, meine geistliche Amtsbrüder, und der Respectbefehlende theologische Anstand? Betrachten Sie dagegen einen Mann im weit wallenden Tallar wie er sein Majestätisch gesenktes Haupt, mit ernster, demüthiger Hoheit und langsamen Schritten durch die Andacht erfüllte Reihen seiner Zuhörer fortbewegt. Was das gleich für einen Eindruck macht! Man sollte entweder ganz wie ein natürlicher anderer ehrlicher Mann ohne alle Sonderlichkeit sich kleiden, tragen, und reden, oder man bleibe denn so viel möglich angezwun-

zwungenen theologischen Anstande, als einer einmal angenommenen Uniform ganz getreu. Im ersten Fall wie der bloße Mann ohne äußere Unterscheidungszeichen sich Achtung verdienet, im andern kömmt das Etikette zu Hülfe, aber ein Zwitter der ein Stück von Geistlicher, und ein anderes von Petits maitre an sich hat, macht den Mann — und bey kurzsichtigen Leuten auch die Verrichtungen seines Amts lächerlich.

So viel vor diesmahl von dem theologischen Anstand — es gehört freylich noch mehr dazu — z. E. läßt es nicht gut, wenn bey Tische der Priester alle Speisen tadelt und doch am meisten ißt, wenn er mit stolzer Demuth überall den Pabst macht, wenn er sich über alles aufhält alles verdammet, und mit einem schleichenden Wesen dem größern gegen geringere aufhetzt — denn auch große haben bisweilen die Schwachheit zu glauben, das alles Evangelium ist, was sein Beichtvater sagt, daher es eine große Landplage werden kann — wenn gar ein regierender Herr diese Schwachheit an sich hat, als welchem man mit guten Gewissen die Litaney vorbeten kann — wenn anderenseits

der Priester denen Grenzen der Ausschweifung zu nahe kömmt, in Gesellschaft mit Mädchens schäckert, im Wirthshause zu Biere geht, und sich gar betruncken vom Nachtwächter in den Rennstein auflesen läßt — So wie ich es nicht gegen den priesterlichen Wohlstand halten würde, in der Comödie zu gehen einen Ball beyzuwohnen, und eine Stunde beym leichten Commerzspiel zuzubringen. Aber künftig davon mehr, jezt wollen wir im zweyten Theil noch ein paar Worte von dem Volckston sagen, den sich ein Vocksleh- rer eigen machen solte.

Unser seeliger Luther sagte, daß die Esel von Bibelübersetzern hübsch auf den Markt gehen, und den Bauern ins Maul gucken sollten, um gute Bibelübersetzer zu werden, denn er behauptete, daß es nicht allein auf den richtigen Sinn des Grundtextes ankäme, sondern auch besonders darauf, daß der Sinn verständlich und in der Sprache des gemeinen Mannes, den man lehren wollte, vorgetragen würde. Luther empfohl also zum Unterricht besonders in der Kirche gerade diejenige Sprache, die der gemeine Mann spricht und versteht, oder den eigentlichen

Volkston, und Luther hatte recht, lieben Freunde. Ich mögte gleich mit diesem seeligen Eiferer gemeinschaflich auf so einen Esel loßprügeln, der vor uns hintritt, und dem teutschen Volke etwas in der morgenländischen Dichtersprache was vorplappert, oder im unschicklich nachgeahmten Klopstockschen Dithyrambenton ein Schellengeläute macht, was nicht besser anzuhören ist, als der Lerm einer Janitscharenmusick, bey welcher der Bauer das Maul aufsperrt, jähnet und einschläft, ohne klüger zu werden. Die Sache ist ganz leicht zu begreifen. Wer durch seinen Unterricht den Narren vernünftig machen will, muß nicht selber ein Narr seyn, und das ist ein Narr, der die Weisheit in einem Ton lehret, den der größte Haufe nicht verstehet. Es ist eine ordentliche Tollheit, wenn diejenigen, die eine besondere Wissenschaft treiben, und ihre Kenntnisse auf Menschenbeßtes anwenden wollen, ihre besondere Kunstsprache beybehalten, indem sie durch ihre Wissenschaft das Volk erleuchten wollen. Wenn z. E. ein Arzt seinen Patienten über den Zustand seiner Gesundheit belehren will, und ihm von Obstructionen im

Dia-

Diapragma, von der pletora und von relaxationen in den Gefäßen verplaudert; wenn der Sachwalter dem Bauern mit Exceptionen, Repliquen und Dupliquen den Kopf verwirrt macht, und der Richter Urtheile spricht, welche zu verstehen man nöthig hätte, erst selbst die Pandecten, Institutionen und das Corpus juris zu studiren. Eine ähnliche Kunstsprache hat man in theologischen Wissenschaften, und gerade diese Kunstsprache ist es, welche dasjenige noch dunkeler macht, was der Volkslehrer erklären sollte.

Wenn ein Ungelehrter dem andern Ungelehrten eine Geschichte erzählt; so kann sie der eine jedem fast Wort für Wort wieder erzählen; wenn der Edelmann seine Bediente, Unterthanen und Knechte derb heruntermacht; so verliehren diese von dem allen kein Wort: wenn sich auf dem Markte die Fischweiber mit einander zanken; so verstehen sie sich unter einander, wiederholen alles wörtlich, indem sie retorquendo alles wieder zurückgeben, oder auch einen dritten den Hergang des Zanks mit vieler Beredtsamkeit wieder erzählen. Aber von einer Predigt, wenn die Kirche aus ist, weiß keiner dem andern eine eben

so

so vollständige Rechenschaft zu geben, und behält höchstens nur ein Sprüchelchen, was er in der Kindheit auswendig gelernt hatte, ohne es nach der nähern erhaltenen Erklärung im geringsten besser zu verstehen. Die ganze Kunst des Lehrers, wenn er mit aller seiner Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit kein bloßer vergeblicher Schwätzer seyn will, besteht also darinn, daß er nach dem Rath des seeligen Luthers erst auf den Markt gehe, und Bauern und Fischweibern ins Maul gucke, um den Volkston zu lernen. Denn wenn er die Wahrheiten und die nöthige Ermahnungen nicht in der Sprache übersetzen und lehren kann, die der gemeine Mann versteht; so thäte er eben sowohl, wenn er sich hinstellte und Griechisch und Hebräisch predigte, was er selbst nicht versteht.

Seht, meine liebe Freunde, dies ist der Grund, warum ich mich befleißigen werde, in meinen Wochenpredigten, durch welche ich Euch von Zeit zu Zeit erbauen werde, immer recht verständlich und selbst handgreiflich zu reden. Ich werde mich, wie es sich gebühret, immer nach dem größten Theil des Publicums richten, und der ist, wie der liebe Gott weiß, noch

ziemlich

ziemlich dumm, und bedarf des Begreiflichmachens im Vokston noch eben so nöthig, wie zu Luthers Zeiten.

Hierbey mag es diesmal sein Bewenden haben, und ich will zur Schlußanmerkung Euch nur noch sagen, daß ich gerade in diesem verständlichen Ton bey der nächsten Gelegenheit ein Wörtchen mit dem heillosen Verfasser der Lieblingsstunden sprechen werde, wie es mir und allen meinen Amtsbrüdern ums Herz ist. So unter der Hand habe ich ich meine Collegen und Consorten Stück vor Stück abgehört, und ihre Gutachtens eingesammlet. Sein Verdammungsurtheil ist schon fertig, ich darf es nur noch im Volkston übersetzen, damit es jeder desto besser versteht, welches, so Gott will, nächstens geschehen, und sodann zur Publication befördert werden soll; und hiermit gebe ich Euch meinen Seegen, damit diese Erholungsstunde Euch zur wahren Erbauungsstunde werden möge, wie man den immer nicht wissen kann, was aus einer Sache werden wird, als bis sie fertig ist. Amen.

Achte Erholungsstunde.

Des Herrn Predigers . . . unsers Mitarbeiters Lebenslauf,

zu seiner eigenen Erbauung geschrieben, aus seinen Manuscripten gestolen, und mit berichtigten Anmerkungen herausgegeben von

D. Paul Gerhard D. . . .

Zuerst entschuldige ich mich bey Ihnen, mein theurer Herr College, wegen des gelehrten Diebstals, daß ich ohne Ihre besondere Erlaubniß Ihren Lebenslauf mir heimlich zu verschaffen gewußt, und selbigen hiermit öffentlich ans Licht stelle. Ich sahe es ihm an der Stirne an, und an der treuherzigen Ehrlichkeit, die durch den ganzen Aufsatz herrscht — und mitunter eine ganz andere Sprache führt, wie Sie in Gesellschaft und vor den Ohren der Men-

Menschen zu führen pflegen, an dieser ausnehmenden Offenherzigkeit, mit welcher nicht leicht ein Mensch seinen Lebenslauf zu erzählen pflegt, sahe ich es, daß Sie den Ihrigen nur für sich selbst zu Ihrer eigenen Erbauung und zur angenehmen Erinnerung beschrieben hatten. Die Wahrheit würde gelitten haben, wenn Sie Ihr Leben, Thaten und Meynungen in der Meynung aufgesetzt hätten, um die Welt dadurch zu unterrichten, in diesem Fall gestehen Sie es, lieber Herr College hätten Sie zuverläßig bunkelisirt, das ist verdolmetschet, Sie hätten nach dem Maaßstabe der Ehre, nach welchem Sie Ihren Ruhm abmessen, Sich selbst ein schwärmerisches Ehrengedächtniß gestiftet, dessen innerer Gehalt den Werth und die Glaubwürdigkeit einer Leichenpredigt gehabt hätte; aber die Wahrheit hat gewonnen — und so geht es bisweilen in der Welt, daß die Wahrheit unschuldigerweise und ganz von ungefähr ans Licht kömmt — hat dadurch gewonnen, daß

Sie nicht die Absicht hatten, der Welt die Wahrheit zu sagen, daß Sie Ihren Lebenslauf gerade unter diejenigen Papiere versteckt hatten, welche nach der Ueberschrift auf dem Packete vor Ihrem seeligen Ende zum Feuer bestimmt waren — Daß ich das Packet entdeckte, Ihren Lebenslauf wider Ihre Meynung herausstal, und mit aller darinn enthaltenen Wahrheit ihn zum Druck beförderte. Es ist das ein Stückchen von Paul Gerhard, welchem in der Welt so viel Stückchens gespielt worden sind, daß endlich die Reihe an ihm kam, und er jedoch zum wahren Beßten des gemeinen Wesens, den heilsamen Vorsatz faßte, keinen Tag seines Lebens ungenutzt zu verliehren, ohne irgend jemand wieder ein Stückchen gespielt zu haben. Diesmahl trifts Ihnen, lieber Herr Prediger — und fühle es ein jeder, der mit Ihnen gleiches Standes, Würden und Ehren ist, wie so ein Stückchen gefallen thut, wenn man jemand sein geheimes Leben stiehlt, und dasjenige, was

unterm Mantel, Peruque und Kragen verborgen war, ans helle Tageslicht zur Schau stellt.

Vergeben werden Sie es mir indessen, mein theurer Herr College, der guten Absicht wegen, die ich bey dieser Ausgabe beäuge; und diese Absicht muß ich schon noch näher bestimmen. Ich habe nemlich bemerkt, daß verkleideter Inhalt und seine politische Beabsichtigung in den vorigen, ans Licht gestellten gar reichhaltigen Blättern bey vielen unserer Leser nicht seine volle Wirkung gethan hat. Es ist bisweilen als ob mancher keine Ohren hätte, zu hören, keine Augen, zu sehen, und keine Nase zu riechen, und solchergestalt siehet man sich genothsachet, das liebe Publicum unterweilen nach ehrlicher altteutscher Manier mit der Nase auf der Tischecke zu stoßen, um sonst ganz verständliche Sachen noch verständlicher zu machen. Viele Schriftsteller befinden sich in dem betrübten Fall, daß der geheime oder fühlbare Sinn ihrer mühsamen Ausarbeitungen so

obenhin

obenhin angeschauet wird, daß man das darinn verborgene Schöne, Feine und Treffende gar nicht beobachtet. Nun ist das eben so empfindlich, als wenn jemand über die schmerzhafte Geburth seiner witzigen Einfälle eine recht herzliche Freude empfindet, und sich selbst halb tod darüber lachen mögte, denn aber die demüthigende Schaam empfindet, daß kein Mensch mitlacht. Mit vielen unserer vorigen Blätter ist es uns beynahe auf diese Art gegangen, nicht daß es unserm Witz an Schärfe gefehlt hätte, sondern, weil es Leute von so dicker Schwiele giebt, durch welche nichts dringt, und weil so viele taube Menschen in der Welt sind, die selbst das Geläute der Sturmglocke und den Feuerlärm der Trommelschläger nicht hören. Es geht einem alsdenn, wie einem kunstverständigen Mahler, dessen Figuren nicht erkannt werden, bis man mit großen Buchstaben darüber schreibt, was sie vorstellen sollen, oder bis man das Gemählde unter fremden Namen, aber so

richtig getroffen, öffentlich zur Schau stellt, daß alle Vorübergehende stehen b**i, ben, und laut rufeu: daß ist der. So gieng es, wie die Chronica erzählt, einem ehrbaren Manne, der sich mahlen ließ, ab*r sein Bildniß nachher nicht haben, nnd nicht bezahlen wollte, weil es, wie er sagte, ihm gar nicht gliche. Der Mahler schrieb also mit großen Buchstaben darüber: zum König von Portugal, und bath den Wirth dieses so benannten Gasthofes, es über seine Hausthür zu hängen. Alle Welt erkannte den in seinem Bildniß solchergestalt ganz ehrlicherweise aufgehangenen Mann, und rief seinen Namen durch die Straßen. Der Ruf erscholl durch die Stadt bis an seinen Lombertisch, und der Gehangene, versteht sich in seinem Bildniß, fühlte nun die Aehnlichkeit, bezahlte das Gemählde doppelt, um nur nicht länger König von Portugal zu seyn. Einem bekandten, großen, reichen und geitzigen Cardinal und Päbstlichen Nuntius an einem der ersten Europäischen

Höfe

Höfe gieng es noch besser. Er befand sich mit einem Mahler in einem gleichen Streit. Der Künstler übermahlte mit Wasserfarben die Kleidung, machte einen Scapinshabit daraus, und ließ das Gemählde öffentlich auf dem Trödel zum Verkauf ausstellen. Jedermann kannte den Herrn Cardinal, es kam ihm zu Ohren, daß er auf dem Trödel zu haben sey. Er beschwerte sich bey Hofe, und forderte Genugthuung; der Mahler rechtfertigte sich mit der Unfehlbarkeit des Päbstlichen Bothen, der gerade in Ermangelung der Gleichheit dieses Bild nicht hatte bezahlen wollen. Der Cardinal war gezwungen, sein Portrait von dem Trödler für den doppelten Werth zu kaufen.

Allem Mißkenntniß von dieser Art vorzubauen, muß ich meinen Lesern im voraus versichern, daß der Lebenslauf den ich hiermit zur Schau stelle nicht nur unserm Prediger völlig gleicht, sondern auch ein treffendes Gemählde abgiebt von der theologi-

logischen Laufbahn, auf welcher mehrere ihren geraden Gang zur Canzel nehmen.

Der Genauigkeit wegen habe ich mich sorgfältig um alle Familienverhältnisse und um die merkwürdigsten Umstände unseres Mitarbeiters schon vor seiner Geburth, selbst vor seiner Empfängniß bekümmert, woraus man zugleich die frühen Vorbereitungsanstalten zum künftigen Predigtamt deutlich abnehmen kann. Ich habe mich nach seinen Geburtsort begeben, und dort war ich so glücklich, alte Leute zu treffen die sich seiner Kindheit erinnerten, und welche ich über alles sehr genau abhörte, und da eben der Cantor ein steinalter Mann plötzlich an einem Schlagfluß gestorben war, und dessen Hinterlassenschaft verauctioniret wurde, so erstand ich aus derselben ein merkwürdiges Annotationsbüchlein, welches mir besonders über die Entstehungsart unseres theuren Mitarbeiters ein neues Licht gab.

Aus diesen schriftlichen Aufsätzen, aus dem Annotationsbüchlein des Cantors und

aus

aus dem protocollarischen Zeugenverhör der Zeitgenossen, deren Aussage ich sorgfältig aufgeschrieben habe, geht nun deutlich hervor, daß die Mutter unsers Mitarbeiters viele Jahre treufleißige Dienstmagd bey dem Pastor des Orts gewesen ist, und ausnehmend viel Schriftkenntniß während ihres Dienstes zusammen gebracht hatte.

Als eine große Freundinn von Kirchengesängen saß sie in der Kirche immer am liebsten bey der Quelle und dicht hinter der Orgel, um mit ihrem wirklich hübschen Gesicht kein Aergerniß zu geben, und die Andacht der männlichen jungen Gemeine nicht zu stören. Der Cantor, der zugleich die Orgel spielte, hatte die Gewohnheit, die Predigt ambulando anzuhören, und während derselben hinter der Orgel auf und ab zu gehen. Der Balgentreter ruhte sich unterdessen aus, saß und schlief, bis das Kirchenamt seiner Füße wieder angieng. Wie nun der Satan gemeiniglich in den beßten Stunden

der Andacht immer am geschäftigsten ist; so beliebte es ihm auch hier hinter der Orgel sein Spiel zu haben, während Margarethe, die Magd des Predigers, nicht sang, der Cantor nicht orgelte, und der Balgentreter eingeschlafen war. Es war ein schöner warmer Sommertag; Margarethe hatte also nur ein dünnes Halstuch von weißem Nesseltuch um, seufzte oft während der erbaulichen Predigt, in welcher die Seeligkeit des himmlischen Liebeskußes auf die allerreitzendste Weise beschrieben wurde. Die Sommerwärme, die fromme Bewegungen, die aus der Vorstellung des himmlischen Liebeskußes erwuchsen, und die andächtigen Seufzer, welche der liebevollen Brust unserer Margarethe entstiegen, gaben dem dünnen Halstuch ein so angenehmes wogigtes Steigen und Fallen, daß der Cantor seine Herzensfreude daran sahe, seine Gewohnheit, die Predigt ambulango zu hören, vergaß, sich neben der Margarethe hinsetzte, und sich in Betrachtungen

verlohr, die sich an diesem Ort ganz und gar nicht schickten. Margarethen gieng es nicht besser, auch sie wurde Bewegungen bey dem orgelkundigen Cantor gewahr, die zwar nicht durch einen Nebel von Nesseltuch, aber darum nicht minder einladend merklich wurden. Der Cantor bath um Verzeihung, daß er sich so unbescheiden zu ihr setzte, nahm sie bey der Hand, that als wenn er einschlief, sank wie von ungefähr mit seinem Gesicht auf ihren Halstuch, und ließ ihre Hand auch sinken, wodurch denn der Pulsschlag nicht wenig verstärkt wurde; auch Margarethe schlief ein, und fiel der Länge nach auf die Bank hin. Der Cantor verlohr das Gleichgewicht, und sank hinten nach; der Balgentreter erwachte von dem Geräusch, welches die Bank verursachte, die dieser Last und ungewohnten Erschütterung nicht gewachsen war. Jeder kam wieder zu sich selbst, die Bank wurde ruhig, und der Balgentreter seiner Gewohnheit nach mit

verschlos-

verschlossenen Augen machte seine Betrachtungen.

Margarethe hatte lange den Anwerbungen des adelichen Frohndieners, der sie zur Ehe begehrte, widerstanden, und hätte lieber den Tod der beständig kränkelnden Frau Cantorinn abgewartet, um deren jungen Wittwer zu heyrathen, weil sie dem geistlichen Stande überaus hold war. Da unterdessen die schwindsüchtige Frau Cantorinn die Hoffnung ihrer besprochenen Nachfolgerinn gar zu lange täuschte, und Margarethe ein längeres Abwarten nicht für rathsam fand; so erhörte sie auf einmal die zärtlichen Wünsche des Frohndieners, und übergab ihm Hand und Herz mit allem, was drinn und drunter war.

Kurz vor Ablauf ordnungsmäßiger Frist wurde Margarethe, nunmehro Frau Frohnderinn, von einem wohl gestalten jungen Sohn entbunden. Er kam mit einer schönen Stimme zur Welt, bey welcher sich seine Mutter allezeit ihres Kirchensitzes

chensitzes hinter der Orgel gar andächtig erinnern konnte. Der Frohndiener war herzlich froh über diesen jungen Erben, und sahe in ihm den Nachfolger in seinem Dienst, welcher der hergebrachten Gewohnheit gemäß erblich war. Gott erhalte uns nur den Jungen! sagte er zu seiner Frau, daß er groß und rüstig werde, ich kann denn ruhig sterben, weil Du beym Brodt und Dienst bleiben kannst, wenn unser Sohn in meine Stelle tritt. Das soll nimmermehr geschehen, sagte seine Frau; nach dem Gesetz Mose muß alle Erstgeburth dem Herrn geheiligt werden, ausgenommen die Erstgeburth eines Esels, welcher das Genick gebrochen werden soll. Du verstehst die Schrift nicht, und ich muß das besser wissen, weil ich lange beym Prediger gedient habe, der uns täglich vor dem Abenseegen ein Stück aus der Bibel erklärte, daher ich es denn sehr gut weiß, wie es in solchen Fällen gehalten werden muß. Ich habe ausserdem noch meine besondere Ursachen, warum ich

ich will, daß der Junge schlechterdings einmal Prediger werden muß, da ich ihn mir während der Predigt von dem Herrn erbethen habe.

Weibergründen ist nicht zu widerstehen — noch weniger solchen, die aus dem ersten Wochenbette entsprießen, am allerwenigsten aber laßen sich die andächtigen Weiber widersprechen, die selbst hinter der Orgel mit Leib und Seele Harmonie werden. Der Frohndiener nahm unter diesen Umständen die klügste Parthie, und hielt das Maul. Beym Kindtaufenschmause wurde also ohne weitere Zuziehung des Mannes die Bestimmung des Knaben von der Frau Frohndienerinn und dem Herrn Cantor in Ordnung gebracht, der geistliche Stand steif und fest beschlossen, und da der Cantor viel christlichen Antheil an dem Schicksal dieses in der Kirche erfleheten Ehesegens nahm, und überdas die erste Pathenstelle vertrat; so erboth er sich, durch treu fleißigen Unterricht sein Pathchen selbst an die Vor-

höfe

höfe der Kirche zu führen, und ihm die erste Bekandtschaft mit den Evangelien und Episteln zu verschaffen, deren Ausleger er künftig werden sollte. Der junge Samuel, denn dies war der Name, den ihm seine Mutter in der heiligen Taufe hatte beylegen laßen, weil, wie sie sagte, sie auf gleiche Weise zu diesem Eheseegen gekommen war, wie weyland die fromme Hanna, für welche sich der Priester Eli auch in dem Tempel verwandt hatte, daß sie, wie die Frau Frohndienerinn, den Seegen des Paradieses mit sich daheim genommen hatte — Dieser zweyte Samuel ward gleichmäßig, wie sein Urahnherrn, zeitig zu Kirchendiensten eingeweiht. Er begleitete den Cantor, wenn zur Kirche geläutet wurde, half ihm die Ostereyer einsammlen, saß zu den Füßen seines Gamalielis an der Orgel, mit welcher er in gar enger Verwadtschaft stand, band die Ruthen für die Schulknaben, und half tapfer halten, wenn einer übergelegt wurde. Aus allem diesen zog seine Mutter

nebst

nebst dem Cantor glückliche omina, daß der junge Samuel alle mögliche Anlage sowohl zu Kirchen- als Schulbedienungen habe. Mit dem Lernen wollte es zwar anfangs ganz und gar nicht fort, und außer der Schule machte er unter allen Buben die ausgelaßensten Streiche. Seine Mutter indessen erhielt bey aller Gelegenheit von dem Herrn Cantor die tröstliche Versicherung, daß die hartlerigsten Köpfe meist grundgelehrte Leute, und die lockersten Buben die beßten Prediger würden.

(Die Fortsetzung folgt morgen.)

Neunte Erholungsstunde.

Fortsetzung des Vorigen.

Der Dorfpfarrer, bey welchem die Frau Frohndienerinn treu gedient, und sich in beständigem guten Andenken erhalten hatte, bestärkte die gute Hoffnung, welche die Mutter bey aller Dummheit und Neigung zu Ausschweifungen von ihrem Samuel unterhielt. Er gelangte unterdessen durch den unermüdeten Unterricht seines Lehrers schon in seinem zwölften Jahr zu der Geschicklichkeit, ziemlich ohne Anstoß zu lesen, arbeitete bis in sein sechszehntes Jahr seinen Catechismus dergestalt durch, daß er bey seiner Einweihung in die höhern Geheimnisse der Kirche diejenigen Fragen, worauf er vorzüglich vorbereitet war, ohne sonderliches Einhelfen beantworten konnte.

Nunmehro ward er in eine lateinische Schule gebracht, und jetzt gieng die schlimme Zeit des Frohndieners an, weil er nicht

genug anschaffen konnte, um den jungen Samuel in der Fremde gute Tage zu machen. Er bekam Freytische, und wöchentlich einen Zuschuß von nahrhaften Dorfvictualien, woran es ihm seine Mutter nicht fehlen ließ. Gut essen und trinken war sein Hauptstudium, auch mußte man gestehen, daß alles gut bey ihm anschlug. Bey dem Rector wohnte er im Hause, und gab diesem Anlaß zu der Anmerkung, daß der junge Samuel viel Talent zur Fortpflanzung seines Geschlechts habe, weil die Magd des Rectors gar bald ihre wehmüthige Klagen bey dem Rector anbrachte, daß sie vor den jungen Wildfang, wenn sie seine Stube rein machte, keine Friede hätte, und sich täglich den unzüchtigsten Stürmen auf ihre jungfräuliche Keuschheit ausgesetzt sähe. Er wurde deswegen fleissig incarcerrit, und that sich vor allen seinen Mitschülern in solchen Streichen hervor, welche die Schuljahre merkwürdig zu machen pflegen. Mit dem Latein wollte es Anfangs ganz und gar nicht fort, auch

blieb

blieb er wenigstens in jeder Classe ein Jahr länger sitzen, wie gewöhnlich, unterdessen traf auch bey ihm das Sprichwort ein: wer mit Ochsen fährt, kommt auch zu Markte. Dadurch daß er jeden *cursum* wenigstens zweymal, wo nicht öfter mitmachen mußte, wenn andere ihn nur einmal machten, und durch ihren Fleiß eine frühere Fertigkeit erlangten — durch oft wiederholtes Einkauen und Eintrichtern kam es denn doch endlich mit dem jungen Samuel so weit, daß er ganz maschienenmäßig den Cornelius Nepos, die kleinern Briefe des Cicero, und selbst einige Stellen aus dem Virgil nachübersetzen konnte, wenn ihm solche von andern zehnmal vorübersetzt waren. Denn da in dieser wohl eingerichteten Schule die schöne Ordnung herrschte, daß die Uebersetzungskunst dergestalt getrieben wurde, daß ohne vorläufige Erlernung der einzelnen Wörter, ohne Construction und Reguln der oberste und geschickteste in der Classe eine Periode vorexponirte, der auf ihn folgende

 eben

eben dieselbe Periode nachübersetzte, und das so die ganze Reihe herunter gieng, da ferner der junge Samuel sich immer auf der untersten Stelle erhielt, mithin das Glück hatte, daß ihm so überaus oft vorübersetzt wurde, so lernte er endlich selbst das Uebersetzen so gut, wie es ein Papagey auch würde gelernt haben. Solchergestalt kam unser Samuel auf dem ganz natürlichen maschienenmäßigen Stuffengange durch alle Classen bis zur ersten, in welcher man zur Universität reif erachtet wurde. In dem letzten Examen beantwortete er das auswendig gelernte, was man beantworten mußte, um das Zeugniß zu erhalten, daß man geschickt sey, ad altiora zu schreiten; ohne Kenntnisse antwortete er, und das Aufsagen seines Mundes glich dem Klappern einer Mühle, die nicht weiß, was sie klappert. Nunmehr bezog er die Universität, sein Vater, der Frohndiener, konnte ihm wenig aussetzen, der Cantor, dessen Liebling er war, vermogte wenig zuzuschießen, und was seine

Mutter

Mutter Margaretha im Dorfe zusammen kriegen konnte, um ihr Söhnchen, in welchem sie die Hofnung eines künftigen Geistlichen blühen sah, auf der Universität nicht darben zu lassen, war auch nur wenig. Alles dies Wenige aber war nicht hinreichend, den jungen Samuel in den Stand zu setzen, gut zu leben. Der Trost, den ihm seine Mutter durch den Cantor überschreiben ließ, daß er nur eine kurze Zeit in einem sauern Apfel beißen, und sich behelfen müsse, und daß er dafür, sobald er nur erst zur Pfarre gelangte, desto besser würde leben, essen und trinken können, half ihm, sein mageres academisches Schicksal ertragen. Folgender Brief, den ihm seine Mutter durch den Cantor überschreiben ließ, stärkte ihn zur vorläufigen Duldung, und trieb seine Begierde, sich so zeitig wie möglich zum Predigtamt geschickt zu machen, aufs höchste:

Mein lieber Sohn,

Es kränkt mich in die Seele, daß ich nicht soviel für dich aufbringen kann, um Dein Studentenleben, in welchem Du Dich zu dem mühseeligen Geschäfte eines Predigers vorbereiten sollst, erträglicher zu machen. Ich habe es von so manchem Pfarrer gehört, wenn bey meinem Herren so ein Cränzchen von Dorfpredigern zusammen war, daß die Universitätsjahre die beßten wären, und es da recht lustig hergienge, da jammert es mich nun, daß Du nicht so mitmachen kannst; aber, mein lieber Sohn, wenn Du die andern Herren Studenten reiten siehst, und zu Hause bleiben mußt, nicht aufs Billard gehen, nicht spielen, oder auf die Dörfer gehen kannst, wo es, wie mein Pfarrer sagt, gar zu hübsch seyn soll; so wird Dir das freylich wehe thun, allein Du mußt es als Trübsale ansehen, die denn doch auch ihr Ende nehmen werden, mußt Dich aus Gottes Wort trösten, und bedenken, daß

diese

diese zeitliche Trübsal zu einer herrlichen Pfarre führen. Da wirst Du alles vollauf haben, darfst für nichts sorgen, hast Dein reichlich Brodt, brauchst für kein Gemüse zu sorgen, kannst alle Jahr Deine eigene Schweine schlachten, hast Federvieh in Menge, welches Dir immer einen Brathen giebt, wenn ein anderer fehlt. Der Edelmann, wenn Du Dich gut mit ihm stehst, schickt Dir Wildprett, Hasen, Rebhüner, manchen schönen wilden Schweinskopf, und dann und wann eine Rehkeule. Die Bauern bringen Dir Eyer und Würste, bitten Dich immer zum Kindelbier und zum Hochzeitschmause, welcher oft drey Tage in einem Strich fortdauert, von wo Du so viel zu Hause schicken kannst, als Du willst, Hirse mit rothem Zucker, Gehlfleisch und Schwarzfleisch, Rindfleisch mit großen Rosinen und Schweinebrathen so viel Du Lust hast. Brandtwein saufen die Bauern bey dieser Gelegenheit wie die Igel, und lauter Franz, da hast Du denn immer Dein

Theil mit daran, und kannst Dir selbst ein gefülltes Fläschchen mit nach Hause nehmen. Dein eigen Bier kannst Du Dir so stark brauen lassen, als Du immer willst, brauchst die ganze Woche über nichts zu thun, als schlafen, essen, trinken und spatzieren gehen, den Sonnabend mußt Du freylich auf Deine Predigt studiren, und es Dir den Sonntag blut sauer werden lassen, wie denn mein Herr, unser Pfarrer allezeit bis aufs Hemde naß war, wenn er von der Canzel kam, und während der Predigt zwey weiße Schnupftücher, mit welchen er sich den Schweiß abtrocknete, voll machte. Dafür aber, und wenn diese Angststunde erst überstanden ist, muß Dich der Edelmann auch an seiner Tafel leiden, und da giebt es noch besser Essen, als Du zu Hause hast, Rheinwein, Champagner und Ungrischen, daß Du Dich wieder recht erquicken kannst. Nun, lieber Sohn, da wird Dir denn alles reichlich vergolten, was Du jetzt ausstehen mußt, und das Predigen gewöhnt

sich endlich auch an, für die Bauern ist es gut genug, sie verstehen es doch nicht, und es giebt ja Postillen genug, woraus Du Dich immer helfen kannst. Also denke daran, mein Sohn, dulde jetzt, und leide, bring nur ein gutes Testimonium mit nach Hause, und wenn Du ins Consistorium kommst, und da nicht alles wissen solltest, was sie Dich fragen; so darfst Du nur sagen, daß Du auch im Amte noch fleißig seyn, und alles nachholen wolltest. Kannst denn doch thun, was du willst. Ich habe mir einen schönen Truthahn und ein Paar Truthühner gekauft, die schon hübsche Eyer legen, das soll nun gegen der Zeit, daß Du zur Pfarre kommst, eine schöne Heerde geben, und ich will jedem Consistorialrath ein Paar fette Truthähne schenken. Die Herren werden es ja denn so genau nicht mit Dir nehmen. Lieber Gott, es sind ja auch Menschen! die es wissen, wie wohl es einem thut, wenn einer sein Stückchen Brodt und sein Auskommen hat. Halte nur gut aus,

mein lieber Sohn; ich schicke Dir 4 Thlr. kannst Dir was zu gute dafür thun, ich habe sie mir vom Nachbar Claus geliehen, und denke sie ihm nicht wieder zu geben. Wenn er mich mahnen sollte; so soll ihm mein Mann auf dem Frohndienst die liebe Noth machen. Fang ja bald an zu predigen, denn darauf kommt es nur allein an, und ich wollte wetten, daß Dir eine gute Canzelgabe schon angebohren ist, weil Du mit der Predigt schon mehr Verwandtschaft hast, als Du selbst weißt. Lebe wohl, lieber Sohn, und erfülle meine Hoffnungen, ich bin

Deine

getreue Mutter
Margarethe.

N. S. Dein Vater läßt Dich grüßen, und ich Timotheus, der Cantor, der ich diesen Brief geschrieben habe, grüße Ihn, mein lieber Herr Samuel. Wenn Er von Universitäten kommt, und unser jetziger Pfarrer sollte mit Tode abgehen; so

kann

kann Er vielleicht ins Amt kommen; ich will Ihm denn treulich mit Rath und That an die Hand gehen, und Sein Vater als Frohndiener kann Ihm auch sehr nützlich seyn, und die Bauern zwicken, wenn sie Ihm den Decem verkürzen wollen. Seine Schwester Suschen, die nun schon 16 Jahr alt ist, wird recht hübsch und groß. Der Edelmann macht viel Werks aus ihr, und wenn die Pfarre nur erst ledig ist — es wird schon gehen, und der liebe Gott wird alles fügen, er sorgt ja für die junge Raben, und wird für Ihn auch sorgen.

Der junge Samuel hatte nun freylich nichts anders im Kopf, als die schöne Aussicht, sobald wie möglich zum heiligen Predigtamt zu gelangen, um besser essen, trinken und faullenzen zu können, als es jetzt auf der Universität seine Umstände erlaubten. Er schränkte sich so gut ein, wie er konnte, seine geringe Wechsel erlaubten ihm nur ordentlicherweise in den Puffkeller zu gehen, und nur, wenn er sich etwas zu gute

gute thun wollte, stieg er nach Passendorf oder Schlettau, wo die beßten Sänger zusammen zu kommen pflegten, um ihre für die Kirche und Canzel bestimmte Baßstimme bey den vollen Schleifkannen voller Merseburger zu üben. Das Talent seiner Kehle erweiterte sich hier auf eine außerordentliche Weise, nnd darinn that er es allen von seiner mitstudirenden Jugend zuvor, daß er die größte Last Merseburger Bier mit sich forttragen konnte. Einstmals fand er bey gar zu später Rückkunft das Thor verschlossen, und die Thorschlüssel waren bereits auf der Hauptwache. Der wachthabende Officier ließ fragen, wer anklopfte? unser Herr Samuel wußte, daß das Thor nicht leicht, und nur, wenn eine Ladung fremden Biers anlangte, geöffnet wurde. Er antwortete daher auf die Frage, wer draussen sey? mit einer hohlen Fuhrmannsstimme: Merseburger. Sogleich ließ der Officier die Schlüssel holen, und das Thor öffnen, sahe aber zu seiner Verwunderung

nur

nur den einzigen Herrn Samuel hereintreten. Ins T . . . Namen wo ist denn der Merseburger? fragte der Officier. Hier! antwortete Herr Samuel, bey meiner Seele, Herr Lieutenant, ich habe 24 Kannen im Leibe.

In den ersten beyden Jahren beschäftigten diese Vorübungen, seine Kehle in Ordnung zu bringen, den jungen Samuel so stark, daß er keine Zeit übrig behielt, sich viel mit Collegien abzugeben. Er wohnte meistentheils im Puffkeller, wo er am wohlfeilsten davon kam, und im Winter das kostbare Holz sparen konnte, und selbst blieb er oft etliche Nächte hinter einander dort, um seine Betten zu schonen, die ihm seine Mutter mitgegeben hatte, mit der heiligen Versicherung, ihm die Augen auszukratzen, wenn er sie nicht wieder mit brächte, weil sie von dem Prediger, dessen Magd sie gewesen war, vernommen hatte, daß die studiosi der Gottesgelahrtheit ihre Betten meistentheils auf der Universität zurück zu lassen pflegten. Ausser-

dem

dem legte sich Herr Samuel stark aufs Fechten, war einer der stärksten Renommisten, und meist Anführer derer brüllenden Haufen, welche dem Prorector ein Pereat brachten, und ihm die Fenster einwarfen. Noch bey der letzten Prorectorwahl machte er den schönsten academischen Aufzug, als er mit entblößtem Degen und zum Commandiren ausgereckten Arm an der Spitze der muthigen Studenten voran zog. Da er, wie gesagt, gemeiniglich im Puffkeller wohnte, in welchem das heilige Feuer einer ewigen Thranlampe unterhalten wurde; so war er von dem Rauch stärker beschlagen, als eine geräucherte Speckseite, sein unter dem Arm aufgerissener Rock aber gab ihm mit seinem in der Höhe gereckten langen Schläger das ehrwürdige Ansehn einer wahren Spanischen Tracht. Bey dieser letzten heldenmäßigen Studentenaction erwarb er sich einen unsterblichen Ruhm der Tapferkeit, lief auch wirklich nicht eher davon, als bis denen Stangenwürfen der Ruhe gebiethenden

den Häscher nicht länger zu widerstehen war. Zu dieser Zeit erhielt er die erschreckliche Todespost, daß er sein bisheriges zwar kümmerliches, aber doch edel freyes Studentenleben verlassen, nach Hause zurückkehren, und in einem ganz andern Leben die Canzel betreten sollte. Er prüfte sich mit vieler Unpartheylichkeit, ob nach Maaßgabe seiner wohlangewandten Vorbereitungszeit er fähig seyn würde, am Altar mit hinlänglicher Amtskraft zu dienen. Was die Canzelstimme anbetraf, die war sehr gut in Ordnung gebracht, und hatte sich durch die schönen Studentenlieder und durch ganze Ströhme hineingestürzten Merseburger Biers recht ausgehöhlt. Es war ein vortreflicher donnernder Baß, in welchem der Herr Samuel das Pereat brüllte, und als künftiger Prediger den Fluch von Sinai in dieser nicht unschicklichen Tonart über die zerknirschte Gemeinde herausbeben lassen wollte. Was die Geschicklichkeiten anbetraf, nach welchen ihm im Consistorio gefragt werden

mögte,

mögte, derentwegen war er auch nicht ban=ge. Meiner Mutter Truthähne mögen da für mich antworten, dachte er bey sich selbst, das Testimonium einzig und allein, und ob er ganz und gar eins erhalten würde, da ihm kein ehrlicher Mann mit gutem Gewissen eins geben konnte, machte ihn besorgt. Um sich aus dieser Verlegenheit heraus zu wickeln, so beschloß er, sich an einen Mann zu wenden, der das Schild der aller ausgezeichnesten Frömmigkeit vor sich her trug — Unser Samuel hatte den gottlosen Grundsatz angenommen, daß dergleichen Leute zu Ausführung aller Schand= und Lasterthaten die brauchbarsten wären.

(Die Fortsetzung folgt morgen.)

Zehnte Erholungsstunde.

Beschluß des Vorigen.

Damals lebte ein Mann auf der Universität, dessen sonderbarer Vater hier vorläufig und etwas genauer characterisirt zu werden verdient. Letzterer, der Vater des jetzigen Doctors in der Gottesgelahrtheit hatte ebenfalls als Professor bey dieser Universität gestanden. Seine Gelehrsamkeit nach dem damaligen Fuß war nicht außerordentlich, aber er besaß eine feine Welt und Menschenkenntniß, ein ganz vortrefliches, edeles, menschliches, liebevolles Herz, das aus seinen Minen, wie aus dem Angesicht eines Engels sprach, wie es immer ein Verklärter annehmen könnte, wenn er den Trostbedürftigen als Bothe der Gnade erscheinen sollte, um schon durch den ersten Anblick göttliche Milde in seine Seele zu flösen — und seine Handlungen waren Gottesthaten; er war dazu geschaffen, das sichtbare, nim-

mer ruhende Werkzeug der göttlichen Wohlthätigkeit zu seyn. Dieser seltene Mann wurde von dem außerordentlichsten Grade der innigsten, wärmsten Frömmigkeit belebt; seine Seele löste sich in dem Gefühl der allwaltenden Gottheit und in dem unerschütterlichsten Vertrauen auf, daß Gotteswerk auch durch Menschenhände befördert, unfehlbar zu stande kommen müßte. Im eigendlichsten Verstande lebte er dieses seines Glaubens, und that Wunder des Glaubens. Es war, als ob der Strohm der Seegnungen Gottes seinen Händen anvertraut wäre. Durch seine Thätigkeit leitete er ihn über Tausende herab, der Quel seiner Wohlthätigkeit schien unerschöpflich, und — Narren suchten bey ihm das Geheimniß eines Adepten, aber sein Geheimniß war warme, thätige Frömmigkeit und Menschenliebe, welche Himmel und Erde unterstützte. Sein Sohn war das sichtbare Gegenbild von dem Herzen seines Vaters, anfangs ein liederlicher Bursche, und

nachher

nachher, um seiner äußern Stelle Ehre zu machen, der ungeschickte Nachahmer von dem äußern Wesen seines verstorbenen Vaters. Er kleidete sich wie ein Sonderling, lebte wie ein Pabst, und war ein Heiliger in Worten, jetzt eben zum großen Trost unseres Samuels Decanus der theologischen Facultät. Zu diesen begab sich der liederliche Samuel, um ihm im größten Vertrauen das peinigende Bekenntniß abzulegen, daß er ein Erzbösewicht sey, und nichts eifriger wünschte, als zum Durchbruch zu gelangen, und der Unwürdigste in der Classe der heiligen zu werden. Er trieb das Ding so weit, daß der Decanus mit ihm niederknieen und bethen mußte; auch Samuel fieng ein langes Gebeth an, machte sich für einen Erzschurken herunter, und gab sich Schandthaten schuld, die er nicht gethan hatte, wie unsere junge Windbeutels, die sich des lüstern machenden Fleisches rühmen, ohne einmal die Brühe genossen zu haben. Er empfieng viel Trost von dem Herrn

Decanus und viel Ermahnungen, in der Zerknirschung seines Herzens fortzufahren, ihm auch von Zeit zu Zeit von dem Fortgange Rapport abzustatten. Samuel machte sehr geschwinde Schritte, schafte seine auf der Seite in Knoten geknüpfte Haare ab, legte sich eine geistliche Peruque zu, wie sie die heilige Classe der damaligen Zeit zu tragen pflegte; wie denn damals die Grade in der Theologischen und geistlichen Rangordnung ganz deutlich aus der Verschiedenheit der Peruquen beurtheilet werden konnte. Seine Mutter hatte die letzte Anlehne zusammengebracht, und alle ihren Credit verpfändet, um mit Beyhülfe des Cantors ihren Sohn mit einem hinreichenden Wechsel zu versehen, wodurch er in den Stand gesetzt werden konnte, auch die äußere geistliche Würde zusammen zu kaufen. Samuel übergab sich gegenwärtig der vorläufigen Sorgfalt des Schneiders, der den Ruhm hatte, schon mehr liederliche Studenten in das ehrwürdige Gewand eines Priesters

zu masquiren. Mit dieser anständigen Tracht lief der Herr Samuel nunmehro durch alle erbauliche Bethversammlungen, jedem geistlichen Seelsorger in einer eben so ähnlichen Gestalt, wie ein Peruquenmachergesell, der beym Juden sich im Domino und Masque steckt um auf der Redoute einen Cavalier von Hofe vorzustellen, ohne im Grunde des Herzens weder mehr noch weniger als ein Peruquenmachergesell zu seyn. Den Wörterschwall erbaulicher Redensarten lernt jeder Handwerker in kurzer Zeit, oft wenn er nur einen Monath lang die geistlichen Privatübungen mitmacht, wo ein jeder Freyheit hat, sich seiner aufwallenden Begeisterung zu entschütten, gleichergestalt als ein Junker, der noch vor kurzem die Milch seiner Amme, die Küsse seiner Mutter und die Ruthe seines Präceptors geschmeckt hatte, wie ein alter Corporal fluchen und prügeln lernt, sobald er nur einigemal mit auf der Wache gezogen ist. Dabey versäumte er nicht, fleißig den frommen Universitäts-

Decanum zu besuchen. Gleich beym ersten Anblick, nachdem Samuel wie ein neues Wesen durch die schöpferischen Hände seines Schneiders umgearbeitet war, brach der Herr Decanus in die herzrührende Worte aus; nun Gottlob, daß ich Ihn so sehe, mein lieber Herr Samuel, der Herr sey gepriesen, der auch jezt wieder aus einem schnaubenden Saul einen frommen Paulum gemacht hat; Gott allein die Ehre!

Diesmal, soll der Schneider gesagt haben, hätte mir auch eine kleine Portion davon gebühret, wenn ich für meine Mühe und Arbeit, wieder einen Paulum gemacht zu haben, nicht meine richtige Bezahlung bekommen hätte.

Nunmehro hielt es Herr Samuel Zeit, dem Herrn Decanus die Eröffnung zu machen, daß er Schreiben von seinen Eltern erhalten hätte, die Universität zn verlaßen, und nach Hause zu kommen, um die eingesammelten Früchte seiner bisherigen Schul und Universitätsjahre in die Scheure der Kirche hinein zu tragen. Ach! hub er zu klagen an, Ew. Hochwürden haben es wohl gesagt, daß man kaum anfienge, aus einem Bösewicht ein Kind

Gottes

Gottes zu werden; so fehlt es auch nicht an Trübsalen und an geistlichen Prüfungen. Ich werde da aufgefordert, in dem Weinberge des Herrn zu arbeiten, und fühle mich so matt, so unvermögend, bin kaum von dem geistlichen Schlaf der Sünden erwacht, möchte mich gern auf der Lasterbank wieder hinlegen, um noch einmal einzuschlafen, ich muß recht dagegen kämpfen, und dieser geistliche Seelenkampf wird ein rechtes Jacobsringen, daß es mir bis in die Hüften schmerzt, ob ich gleich noch nicht zu der Glückseeligkeit gelanget bin, mir eine zu verrenken und ob zusiegen. Diese Anfechtungen, unter welchen das Fleisch unaufhörlich gegen den Geist gelüstet, greifen mich recht an, und dazu kommt noch das demüthigende Bewußtseyn meiner Schwäche — ich habe nichts gelernt, habe nur gesoffen, gehurt, und gebubt, und mit dem sündlichen Wesen des Tobackrauchens, ob es gleich nur Briestoback war, der nicht so sehr viel kostete, mein Geld und die edle Zeit verschwendet, wie will ich nun im Examen durchkommen, und wie will ich mich unterstehen, andere zu lehren, da ich selbst verwerflich bin? Zwar einige Collegia ha-

be ich zu Anfang eines jeglichen halben Jahrs eine zeitlang besucht, aber nur, um die Füchse mit austrommeln zu helfen, davon ist aber nichts in den Kopf gekommen. Ich weiß weder Griechisch noch Hebräisch, und von der Philosophie gar nichts — — Desto besser, fiel ihm der Decanus ins Wort, die leidige Philosophie taugt nicht zum Seelenamt, wegen des Griechischen und Hebräischen hat Er sich auch keine Sorge zu machen, der Geist, dessen Leitung Er Sich überläßt, wird ihn lehren, mit Zungen zu reden, und das rechte Abba in die Herzen der Menschen zu rufen, daß sie dessen Kraft fühlen, ohne seinen Sinn zu verstehen. Der Glaube, lieber Herr Samuel, der Glaube ist es, den Er lehren soll, nicht menschliche Weisheit; halt Er Sich nur fest an der Bibel, und, um seiner künftigen Gemeine einen Spruch recht zu erklären, muß er einen andern anführen, und das so fort an, das übrige überlaße Er dem göttlichen Seegen. Alles wahr, antwortete Samuel, ich hoffe auch, daß die Worte mir in den Mund gelegt werden, die ich sagen soll, aber Ihro Hochwürden wissen, daß man ein Testimonium haben muß, und daß ich dessen ganz unwürdig

würdig bin, und daß mich niemand von den übrigen Herrn Profeßoren kennt, als der Wirth in Passendorf und in Schlettau, und die gottlosen Leute im Puffkeller, wo die Aufwärterinn mich schändlich betrogen, und die schmähliche Bekanndtschaft zwischen mir und den Chirurgus gestiftet hat, dem ich beynahe die Hälfte meines letzten Wechsels habe hingeben müssen, ohne einmal recht curirt worden zu seyn.

Was das Testimonium anbetrift, versetzte der Herr Decanus; so sey Er deshalb ohne Sorge, ich werde ihm eins geben, und das kann ich thun, denn Er ist zwar sehr böse gewesen, aber nunmehro ein Wiedergebohrner, und solche Männer braucht der liebe Gott in seiner Kirche, das kann ich Ihm bezeugen, folge er dem Ruf der Seinigen, kehre er zurück in Sein Vaterland, und gehe Er hin, wo Ihn der Herr sendet. In einigen Tagen machte sich der Herr Samuel reisefertig, gieng hin, und hohlte sich ein vortrefliches Zeugniß seiner noch vor den Thorschluß wohl angewandten Universitätszeit, gieng Abends damit zu guterletzt im Puffkeller trank die Gesundheit des Herrn Decanus, und reiste des andern Morgens vor Anbruch

bruch des Tages mit wenig zurückgelaßenen Schulden ruhig ab, weil er Unglücklicherweise und vor seiner Bekehrung nicht viel Credit gehabt hatte.

Seiner Mutter war es eine herzliche Freude, ihren vom Herrn erbetenen und der Kirche geweiheten Sohn in einem so manierlichen schwarzen Rock zu umarmen, und die ganze geistliche Würde an ihr Herz zu drücken. Was doch das Kleid und die Peruque nicht thut, sagte die gute Margarethe zu ihrem Ehemann, unser Sohn gleicht unserm Cantor, wie er noch in seinen jungen Jahren war, nach dem Leben, man sieht es einem doch gleich an, wenn einer zum geistlichen Amte gebohren ist, und mit der Kirche in einer eben so nahen Verwandtschaft steht, als mit dem Ehebette.

Herr Samuel betrat nunmehr sobald als möglich die Canzel, oder nach seinem Studententon, den er immer unter guten Freunden noch nicht ablegen konnte, stieg er aufs Holz, erbauete die Gemeinde und besonders seine liebe Mutter, daß sie ganz in Freudenthränen gebadet nach Hause kam. Ihr Mann der Frohndiener durfte, wenn er von seinem Weibe keinen Esel an den Kopf bekommen wollte, nie in der

Stu-

Stube die Mütze aufsetzen, wenn der geistliche Herr Sohn zugegen war. Der Prediger des Orts hatte bey guter Leibespflege noch keine Lust abzufahren, und Herr Samuel keine Hoffnung, sobald seine Stelle zu ersetzen. Er begab sich also mit seinem Canditatenstande nach der Hauptstadt, um sich den Herren vom Consistorio bekannt, und mit seinen Canzelgaben Lerm zu machen. Das glückte ihm; er hatte eine gute gerade Figur, sah schwarzbraun und mannhaft aus, hatte wie schon bemerkt, eine herrliche Baßstimme, und dasjenige, was man eine gute Schwade nennt. Auch kam ihm treflich zu statten, daß er einigen lustigen Brüdern auf der Universität für ein halbes Magisterhonorarium ein Spaßcollegium gelesen hatte, um durch lustige Schnurren und Zoten sich wenigstens das freye Mittrinken zu verdienen. Dadurch hatte er sich einen leichten Vortrag angeschaft, den er jetzt nur mit priesterlichem Nachdruck anders umstutzte, wie seinen großen dreyeckigten Studentenhuth, der nunmehro nur von zwey Seiten aufgestutzt ein so ehrwürdiges Ansehn erhielt, als er vorher studenticoß und erzliederlich ausgesehen hatte. Herr Samuel hatte einen entsetzlichen Zulauf, wenn er predig-

predigte. Auf Sachen kam es damals nicht an, nur auf einen schön rauschenden Schwall von Worten, um sich selbst die vornehmsten Leute, welches bekandtermaßen nicht immer die weisesten sind, anzulocken — Nach ihm hat nur einer wieder das Glück gehabt, einen so rasenden Candidatenbeyfall sich zu verschaffen, daß allezeit ein Paar Rippen in Gefahr kamen, wenn man das Gewäsche dieses im strengsten Verstande tollen Halbmenschen (denn er war nur drittehalb Fuß hoch) aus Tollheit oder Neugierde anzuhören, als weshalb er auch so zeitig wie möglich entfernt, und in der Provinz mit einer Pfarre versorgt wurde.

Herr Samuel erschwatzte sich neben dem Beyfall des Publicums auch den Neid derer vornehmern Geistlichen, deren Kirche, wenn er predigte, leer waren. Dies beförderte seine Beförderung, ob man gleich wußte, daß an den ganzen Samuel nichts dran war; er erhielt eine sehr ansehnliche Pfarre, predigte eben so erbaulich, als er herzbrechend bey dem Herrn Decanus auf der Universität gebethet hatte, und er sof, spielte und schäckerte mit seinen Dienstmächens, wie im Puffkeller. Jetzt aber fieng das Unglück an, sich in seine

seine Angelegenheiten zu mischen. Eine seiner Dienstmägde nach der andern verfiel in geseegnete Umstände, und wie denn die Verläumdung selbst den Altar nicht schont, und sich oft nicht entblödet, die geweyheten Diener des göttlichen Worts solcher Schwachheiten zu beschuldigen, welche sich ohne Unehrerbiethigkeit für Ihro Ehrwürden gar nicht denken lassen; so gieng es auch hier. Die Mägde gebahren für Rechnung des Herrn Samuels, und hatten die Unverschämtheit, zu fordern, daß die Knaben für seine Rechnung auch sollten getauft, ernähret und groß gezogen werden. Pro redimenda vexa, id est, um sich nicht unschuldigerweise verleumden zu lassen, rückte Herr Samuel mit einem Stück Geld nach dem andern heraus, und da es am Ende fehlte, dergleichen Ehrenschulden, bey welchem es auf die Ehre der Kirche selbst ankam, zu bestreiten; so nahm Herr Samuel seine Zuflucht zur Kirche, und half sich aus dem Gotteskasten so gut er konnte, in der frommen Absicht die Würde seines geistlichen Standes durch übele Nachrede nicht in der Leute Mäuler kommen zu lassen. Ueber diese rühmliche That nun, welche allein dahin abzweckte, den theologischen Anstand vor den Augen der

Welt zu bewahren, wurde der ehrliche Mann seines heiligen Amts entsetzt, nahm seine Zuflucht zu den Gegenfüßlern der Lieblingsstunden, machte sich anheischig, der Gegenfüßler von der Lehrart ihres Verfassers zu seyn, und in dem weit beliebtern Volkston nur orthodoxe Sachen so vorzutragen, wie es ein grosser Theil seiner Mitbrüder, Consorten und Gönner am liebsten hörten. Denn noch diese Stunde hat er nicht nachgelassen, sich dadurch fortzuhelfen, daß er den Leuten nach dem Maule redet, wie er ehedem dem Decanus der theologischen Facultät nach dem Maule bethete; und darinn hat er nicht Unrecht. Denn es giebt wirklich eine Menge Leute in allen Ständen, denen man schlechterdings nach dem Maule reden, schreiben und sie loben muß, wenn man sie nicht auf dem Halse haben will, und diesen zu Liebe haben wir das heilsame Werk der Erholungsstunden angefangen, versprechen auch ferner, in dieser erbaulichen Absicht den Verfasser der Lieblingsstunden für Geld und gute Worte tapfer herunter zu machen, und alles dasjenige zu Papiere zu bringen, was unsere würdige Mitgegenfüßler gegen ihn und gegen seine unorthodoxe Schriften unter sich

gele-

gelegentlich anzubringen haben. Im Grunde sind wir es nicht, die gegen ihn reden, sondern es ist der Geist derer, die ihm gram sind, der durch uns redet, und diesen Geist, der uns beseelet, werden wir in dem beliebten Volkston bey aller Gelegenheit kenntbar machen, und auch in dem noch folgenden Lebensgeschichten allen Gegenfüßlern nach der Reihe zu empfehlen suchen. Und nunmehro, theure geliebte Leser, die Ihr Eure herzliche Freude daran habt, daß brave, ganz mit Eurem Geist denkende Männer, die in ihren Personen Euch selbst vorstellen, aufgestanden sind, um dem Verfasser der Lieblingsstunden, unserm gemeinschaftlichen Feinde, eins auszuwischen, nehmt noch unsere Versicherung an, daß wir mit Freuden fortfahren wollen, mitunter wie die Kutschpferde beliebte Platheiten auszugeben, wenn Ihr nur so gut seyn, und uns den Spaß bezahlen wollt. Aber leider müssen wir die Beobachtung machen, daß wir zwar, so wie wir uns hier vorgestellt haben, mehr Freunde finden, die an unserer Unternehmung ihre Lust haben, daß aber gerade die, welche in der Liebe zum Volkston, und in dem unverstellten Widerwillen gegen das heillose Werk der Lieblingsstunden so recht mit

uns ein Herz und eine Seele sind, daß gerade diese, auf welche wir am meisten gerechnet haben, uns das wenigste baare Geld sehen lassen, daß sie sich unser Werkchen lehnen, wo sie es kriegen können, Projekte machen, es zur Hälfte, zu Drittheil, Viertheil, selbst zu Achttheil zu halten, höchstens dann und wann einen einzelnen Bogen für eigene Rechnung verlangen, als weshalb wir wohlbedächtigerweise den einzelnen Verkauf für einen Groschen haben einstellen müssen. Mangel an nöthiger Zufuhr wirft uns schon der Barmherzigkeit unserer Feinde selbst in die Hände, und wenn es nicht bald besser wird; so gehen wir über, und schreiben gescheidt. Denn Leute unsers Gelichters, welche dazu gebohren sind, sich nicht, wie der Verfasser der Lieblingsstunden, auf eine eulenspiegelmässige Manier Feinde zu machen — wir, die wir nach dem Hofton einen jeden menagiren, und nach dem Volkston einem jeden nach dem Maul reden, folgen der Grundregel:

> Ich bin ein Vogel aller Ding,
> Des Brodt ich eß, des Lied ich sing.

Eilfte Erholungsstunde.

Eingesandtes Denkmal der zweyten Landesmutter von einem Brandenburgischen Patrioten.

Wenn ein schöner schattenreicher Baum einen Zweig verliehrt; so trauert der Freund des Baums, der unter seinem Schatten gern saß, sich an seinen Stamm lehnte, und sich seiner Fruchtbarkeit, seines Schutzes gegen Sonnenhitze und Ungewitter, und seiner herrlichen Schönheit herzlich erfreuete.

Jetzt trauren Brandenburgs gute Söhne, denn der Baum, unter dessen Schatten sie wohnen, hat einen seiner edelsten Zweige verlohren.

Die Mutter des Prinzen — Die dadurch unsere zweyte Landesmutter ward — weil Sie uns unsern künftigen König gab — und Landesmutter ward durch wahres mütterliches Wohlthun, ist als ein herrlicher Zweig weit ausgebreiteter Landeswohlthätigkeit von dem beschattenden Baume des Brandenburgischen Hauses loßgerissen — hingesunken ins Grab der menschlichen Schicksale — aber nicht der Vergessenheit.

So trauret denn ächte Söhne Brandenburgs über einen Verlust, der euch allen angehet — aber trauret edel wie Männer, die durch Thaten ihren Worten das Siegel aufdrücken.

In dem alten Egypten wurde kein Verstorbener begraben, bevor sein Gutes nicht den Ueberlebeuden zum Beyspiel und mit verdientem Lob vorgestellt wurde.

Das Andenken an die Tugenden, an das Verdienst eines werthen Verstorbenen ist das beßte Trauermonument, was

wir ihm aufrichten können. Der kalte Marmor bewahrt das ihm eingegrabene Andenken, ohne es zu fühlen — aber Menschenherzen bewahren es, und sind von seinem Werth durchdrungen. Geschichten preisen ruhmwürdige oder schöne Thaten mit hochfliegenden, oft unzuverläßigen Worten der Dichtersprache, welche auch nur in einer angespannten Einbildungskraft ihren Grund haben können. Aber wenn der stumme Schmerz die verblühete Tugend predigt, wenn die hervorquillende Thränen innige Herzenssprache ausdrücken; denn ist der Lobspruch stark und wahr, und sagt mehr, als der beßte Leichenredner.

Herzensgefühl spricht in diesem thätigen Ausdruck bey allen wahren Patrioten, welche ihren angebetheten König und Sein Haus lieben, welche den in blühender Hoffnung vor ihren Augen lebenden künftigen Landesvater mit Vergnügen ansehen, und von Der, Die Ihn uns gab — nur von fern haben reden hören.

Der Schlag, der Sie traf, erschütterte nicht bloß die, welche Ihr durch die Bande des Bluths am nächsten angiengen — er traf jedes einzelne Gefühl — ein allgemeines Beben durchlief das Land mit der Todespost — traf den Unterthan und das Herz jedes frommen Patrioten.

Jammernd stehen die Armen, die durch Ihre Milde erquickt wurden — still seufzend sitzen und trauren die heimlich Nothleidende, deren Stand und Schaam von der würdigsten Prinzessinn geschont, und nur in geheim von Ihr unterstützt wurden.

Thränen der Empfindung über bittern Verlust — Thränen des Danks von Armen, die versorgt waren, und nun verwäyst sind, fallen in Ihre Gruft — Wo diese Lobredner sprechen, da sollten die Worte der Demosthene schweigen.

Aber theuer und heilig bleibe uns Ihr Andenken, unsere Trauer sey Gefühl Ihres

Ihres großen — nun für uns verlohrnen Werths — Unser Herzenslobspruch sey Dank für den Schutz, den Sie uns in edlen Kindern hinterließ, in einem künftigen Landesvater — und in der Weltzierde, die unter einer fremden Nation — wie bey uns verehrt wird — Ihre Asche ruhe in Frieden, und Ihr Geist genieße den Lohn guter Werke in der Zahl der verklärten Gerechten.

Auf den Tod der Prinzeßinn von Preußen Mutter.

Sie, die stille Pflegerinn,
Die mit frommer Muttertreue
Landesglück gebahr — ist hin:
Weine Land! und thränend weihe
Ihrer Leiche ewgen Dank.
Sie, Die stets zu früh entsank,
Sie verdienet unsre Zähren,

Und dies beßte Monument
Wird kein Zeitlauf je zerstören.
Wer den Prinz von Preußen kennt,
Muß der Mutter Angedenken,
Die den Cronenerben gab,
Ewige Verehrtung schenken.
Friede blühe um Ihr Grab!

Wie ein Baum an Früchten reich
Stand Sie da, gab milden Schatten,
Und dem guten Gotte gleich
Trost — wenn Arme Kummer hatten.

Prinz! sey Deiner Mutter Sohn,
Fühle menschliches Erbarmen,
Fühle edlen Herzenslohn
In dem Dank verwayster Armen.
Unsre Herzen seegnen Dich;
Laß in Dir die Mutter leben,
Sey einst groß, wie Friderich,
Dann kannst Du uns alles geben.

Sieh! Dein ganzes künftges Land
Liegt voll Hoffnung Dir zu Füßen;
Seegen von der Mutter Hand
Ruht auf Dir — o, laß die süßen
Hoffnungen, die Du verheißt,
Unsern Trost seyn. Bey dem Grabe,
Bey dem hingesunknen Stabe
Bleibe Dir der Mutter Geist.

Etwas über die Würde der Thränen.

Die besondere Eigenschaft des Menschen, Geisteskummer und Herzensangst durch Thränen auszudrücken, kann von verschiedenen Seiten betrachtet werden. Nicht immer haben diese Thränen Würde, oft sind sie verächtlich, selbst verhaßt. Wenn die Boßheit weint, und unbefriedigter Eigensinn; so wird unser Widerwille erregt.

Thränen verzärtelter Weichlichkeit, insonderheit wenn sie von einem Manne unmännlich geweint werden, erwecken Verachtung und Eckel. Die Kunstthränen der Weiber, wenn sie mit Männern, wie mit Kindern, spielen wollen, rühren uns nicht; aber bey allem Mißbrauch des anerschaffenen Vermögens, sich durch Thränen zu entschütten, ist in gewissen Fällen nichts ehrwürdiger, liebenswer-

ther

ther und rührender, als der Anblick weinender Augen.

Wenn der große Mann, groß von Geist und von fester Seele, wenn der fremdes Elend siehet, und weich wird; wenn der tapfre, der herzhafte, der unerschrockene Krieger, der hundertmal den Tod sahe, den Tod in seiner furchtbarsten Gestalt sahe, und kalt blieb, der von Gefahren umringt, und mit Gefahren vertraut ruhigen Geistes blieb, der unter schmerzhaften Wunden und unter den noch schmerzhaftern Operationen des Wundarztes litt und bluthete, und — keine Mine verzog, wenn von dessen ehrwürdigen Wangen Thränen der Menschlichkeit herabrollen, und sein Gesicht verräth noch feste Entschlossenheit der Seele, wenn Gefühl des Mitleids, und hoher männlicher Ernst so mit einander vermischt ist; dann haben solche Thränen Götterwürde, verschaffen sich Ehrfurcht, und entlocken Thränen dem Zuschauer.

Wenn kindliche Liebe, Gefühle der Dankbarkeit und der süßen Pflicht weint; denn machen Thränen liebenswürdig: dasselbe thun Thränen der theilnehmenden Freude bey dem unvermutheten Anblick eines geretteten Freundes. Thränen der Reue und der zurückkehrenden Tugend, Thränen der Zärtlichkeit und der Liebe, und Thränen des wohlthätigen Menschenfreundes, wenn er vom Erbarmen geleitet in die Hütte des Elenden fliehet, um Trost und Hülfe zu bringen, sind Zierden der weich' geschaffenen menschlichen Natur, und machen liebenswürdig.

Als Erleichterungsmittel für kummerbeladene Herzen sind Thränen Wohlthat; und liebreich tröstend in anderer Seelenleiden zu weinen, ist hoher Grad von Wollust.

Dankt es dem Thränengeber, würdige, weichgeschaffene Menschen, wenn euer

euer Herz gepreßt voll ist, wenn der Kummer an eurem Inwendigen nagt, daß ihr alsdenn selbst in den Ausbrüchen des Schmerzens Entlastung fühlen könnt — Ehret Thränen der Menschlichkeit als Denkmäler und Zeugen des anerschaffenen fühlbaren Herzens, als Gottes noch unverdorbenes Werk, und denkt, die Stelle ist heilig, wo solche Thränen hinfielen.

Stummer Schmerz ist der furchtbarste Zustand des angstbeklommenen Menschen, er grenzt dicht an den schrecklichen Abgrund der Verzweiflung, er ist alles, was Schauder erwecken und das Entsetzen hervorbringen kann.

So lange ihr Menschen seyd, werden euch Freuden oft, und Kummer immer seltener fehlen; dann aber, und wann eure Herzen in ihren innersten Theilen verwundet werden, dann seegnet die her-

vorquil-

vorquillende Zähre, welche wie Himmelsthau die gesengte Blume erfrischet!

Warum Grabstätte Gottes Acker heißen.

Wenn die Blumen verblüht und die Früchte reif sind — die ganze Pflanze hingewelkt ist — denn hebt ein sorgfältiger Gärtner die Zwiebel aus, und senkt sie in neu bereitetes Erdreich — nicht ins Grab der Vernichtung, sondern in den Schooß der Fruchtbarkeit — Da ruhet sie sicher für den schneidenden Nordwind, der den ertödtenden Frost über die Oberfläche der Erde herführt — da erwartet sie die belebende Frühlingswärme, um neu und herrlicher hervor zu gehen — —

Jedes Saamenkorn ruht nur eine Zeitlang in dem Acker, kömmt wieder hervor,

hervor, und auf den Wink der höher steigenden Sonne zeigt sich die grünende Saat, wo — Körner in die Verwesung gegangen waren.

Schönes hoffnungsvolles Bild ist der Blumen: und der Fruchtacker, um die Grabstätte der Menschenleichnahme zu bezeichnen, die einst wieder hervor gehen werden, um herrlicher zu blühen. Da, wo Menschenleiber ruhen, ist Gottes Acker, die Begräbnisse sind nur Aussaat auf den Tag der Erndte, wo alles wieder in größerer Vollkommenheit wird hergestellt werden.

Der Gärtner freut sich, wenn im Frühling die jungen Blumen hervorbrechen, er freut sich ihres völligen Flors — mag gern die blühenden Frühlingsschönheiten so lange erhalten wie möglich — er bereitet ihnen ein schützendes Dach gegen die Mittagshitze, und erfrischt ihre farbigte Blätter gegen das zu frühzeitige

hin=

hinwelken durch sorgfältiges Begießen — Aber endlich kömmt ihre Zeit, und die schönsten Blumen sterben allmählig einer nach der andern ab — Mit Trauren sieht es der Blumenfreund — aber nur wie einen kurzen Abschied von einem Freunde sieht er seine Lieblinge welken, und die Hoffnung des Wiedersehens mildert seine Traurigkeit, über sein hinfälliges Vergnügen.

Anders sieht der überlebende Mensch seine Freunde nicht auf Gottes Acker tragen, als mit dem gemäßigten Bedauren, sie eine Zeitlang seinen Augen entrissen zu sehen. Gern hätte er sie sich länger erhalten, sich an ihrem Umgange noch länger ergötzt — Und der gute Mensch nutzt der Welt noch mehr als die Blume, die nur das Auge erfreut und ihren balsami-

balsa-

schen Geruch um sich her duftet — der Mensch kann unzählig viel gutes thun, der rechtschaffene Gott ähnliche Mensch thut wirklich gutes — sein langes Leben ist für die Welt langer Seegen, sein Tod erfolgt von dieser Seite genommen immer zu früh. Aber wenn der, welcher die künftige große Erndte einer neuen Welt bereitet, die Saat für reif hält, sie durch den Engel des Todes abnehmen läßt, um sie auf Gottes Acker zum künftigen Erndtetage in die Erde zu senken — um den trauren zwar die überlebende Freunde — trauren das Aufhören des Guten, was der Vollendete noch hätte stiften können — aber die Aussicht auf den bessern Frühling, wo Gottes Acker die ihm anvertraute Saat wieder hervor geben wird, lindert die in andern Betracht gerechteste Traurigkeit.

Auch das Saamenkorn, was in die Erde gesenkt wird, ist unverlohrner Schatz — Auf Gottes Acker wird der Mensch nur aufgehoben, um in größerer Veredlung denen, welchen er angehörte, wiedergegeben zu werden. O wie unbeschreiblich werth müssen uns die Grabstätte der eingesammleten Lieben seyn, wenn wir sie als Gottes Acker betrachten, der die herrlichste Erndte verspricht.

Zwölfte Erholungsstunde.

Des Pflastertreters unter der Stechbahn wöchentliche Zeitungen.

Zweytes Stück.

Berlin, den 22sten Januar. 1780.

Vor einigen Tagen trafen zwey Reisende aus der Provinz in Charlottenburg zusammen, und wollten beyde in einem dort anzunehmenden Miethswagen weiter nach Berlin reisen; der eine war ein junger lebhafter Mensch, der eigentlich Profeßion machte, sich soviel als möglich auf anderer Leute Kosten was zu gute zu thun. Sein Reisegeld war ihm all geworden, und nur so viel hatte er noch übrig, um etwa den Miethswagen zur Hälfte zu bezahlen. Aus dieser Ursach rühmte er seine Liebe zur Geselligkeit, und fragte den andern Reisenden, welches ein wohlgenährter Amtmann war, ob er nicht mit ihm Parthie machen wollte?

wollte? Es wurde beliebet und beschlossen, den Miethswagen zusammen anzunehmen. Der junge Herr legte die Hälfte des verdungenen Geldes gleich hin, der Amtmann seine Hälfte dazu, und der Lohnkutscher wurde sogleich im voraus befriediget. Sie stiegen in den Wagen, und der junge Herr fand es sehr unbequem, sich von dem überaus dicken Amtmann in die Ecke gedrängt zu fühlen. Wo werden wir logiren? fragte der junge Herr. Im König von England in der Brüderstraße bey Blume, antwortete sein Reisegefährte. Während des Gesprächs fuhr der junge Mensch zusammen, schauderte gräßlich, und machte eine fürchterliche Gebährde. Der Amtmann erschrack; was ist Ihnen? fragte er, sind sie nicht wohl? Was gehts Ihnen an? Nichts, sagte der junge Mensch, es ist schon vorbey, und damit fuhr er fort, von gleichgültigen Dingen zu sprechen. Sie waren nicht funfzig Schritt weiter; so schauderte der junge Mensch wieder gräßlicher als vorher,

machte

machte convulsivische Bewegungen, biß die Zähne zusammen, knirschte und sah wüthend aus, wie ein Löwe. Diese Bewegung dauerte kaum eine Minute, und er ward wieder ruhig, und fuhr fort zu reden. Der dicke Amtmann wußte nicht, was er daraus machen sollte; mein Gott, sagte er ganz bestürzt, was machen Sie denn da? sind Sie nicht recht wohl? was fehlt Ihnen? Nichts, gar nichts, antwortete der junge Herr, es hat nichts zu bedeuten; ich bin im vorigen Jahr von einem tollen Hunde gebissen worden, man hat mich curirt, aber alle drey Monathe tritt mir der Zufall wieder etwas an; mir ist gerathen worden, eine Reise zur Veränderung zu machen, und deswegen reise ich nach Berlin, um mir bey meinen Vormündern zu dieser Gesundheitsreise das nöthige Geld auszuwirken. Erlauben Sie doch, unterbrach ihm der Amtmann, ich glaube ich bekomme die Colic, und muß einen Augenblick aussteigen. Halt, Kutscher! Aber der Weg, wie ich sehe

gut, fuhr er fort, als er ausgestiegen war; fahren Sie nur fort, sagte er, ich gehe gerne zu Fuß. Der junge Herr hatte Platz im Wagen gewonnen, und genoß seine Bequemlichkeit mit inniglicher Freude über seine schöne Erfindung, erzählte den Vorfall mit vielem Lachen der ganzen Gesellschaft im König von England. Mann setzte sich zu Tische; eine halbe Stunde nachher trat der dicke Amtmann keuchend ins Zimmer, ganz mit Schweiß bedeckt, und fand die Gesellschaft vorbetet, ihn mit vieler Aufgereimtheit und Fröhlichkeit zu bewillkommen.

London, den 16ten December 1779.

Ein bekandter Lord war gewohnt, oft Fremden bey sich zu sehen, und die Mahlzeit bey dem Koch zu verdingen. Eine war er ihm noch schuldig, und bestellte eine zweyte für 50 Personen, die er zum Abendessen hatte einladen laßen. Des Abends vorher verlohr er in einer Wette alles baare Geld und seinen Credit, weil allgemein

gesagt

gesagt wurde, daß er zu Grunde gerichtet wäre. Seine Gäste kamen zusammen, und die Zeit des Abendessens rückte heran; der Lord ward herausgerufen, und der Koch war da, um ihm zu sagen, daß er ihm kein Essen liefern würde, wo er ihm nicht zum wenigsten die noch schuldig 30 Guineen bezahlen würde. Der Lord befand sich in einer artigen Verlegenheit, hatte nur noch 2 Guineen in der Tasche, und sollte dem Koch 30 bezahlen, oder seine eingeladene Gäste ohne Abendessen zurück schicken. Mit aller Gegenwart des Geistes nahm er in dieser Noth seine Zuflucht zu einem verstörten Gesicht, und mit der Mine der größten innerlichen Unruhe, welche ihm in diesen Umständen am allernatürlichsten kleidete, kehrte er zu seine Gesellschaft zurück. Jedermann sah seine Bestürzung, man fragte, ob ihm ein Unglück begegnet sey? Leider, antwortete er, eine Begebenheit, die mich ungemein rührt. Ein ehrlicher Mann, den ich kenne, hat all sein Vermögen auf

der See verlohren, sein Unglück ist ruchbar geworden, und seine Schuldleute sind aufgewacht, und haben wegen ihrer Befriedigung in ihn gestürmt. Er hat alles hingegeben, was er zusammen bringen konnte, um seine Gläubiger zu befriedigen; bis auf einen sind alle bezahlt, dieser aber ist so unbarmherzig, daß er nicht die mindeste Nachsicht haben will, und hat schon einen Befehl ausgewirkt, ihn ins Gefängniß werfen zu laßen. Der Mann dauert mir in der Seele, er hat das rechtschaffenste beßte Herz, eben liegt seine Frau in Geburthsschmerzen, ein liebes gutes Weib, und das ist seine größte Sorge, daß die den Tod davon haben könnte. Man könnte den armen Mann mit leichter Mühe helfen; was meynen Sie, meine Herren, wenn wir zusammen legten? und damit ergriff er einen Huth, warf seine lezte beyden Guineen hinein; die ganze Gesellschaft durch seinen rührenden Vortrag bewegt, war bereit, seinem Beyspiel zu folgen, und ein jeder gab 2 Guineen

neen dazu. Der Lord dankte ihnen für ihre milde Beysteuer zur Rettung der Ehre eines braven Mannes und seiner in Geburtsschmerzen liegenden Frau. Der ehrliche Mann war er selbst, der Koch, die in Geburtsschmerzen liegende Frau, die eben mit dem Abendessen niederkommen sollte. Eilig gieng er hinaus, bezahlte den Koch, man speiste mit noch einmal so viel Appetit, weil man sich eben einer guten Handlung bewußt war, und der Lord war der froheste von allen, weil er noch eine gute Börse erübriget hatte. Aus wahrer Menschenliebe hat er diese Nachricht hieher schreiben laßen, um sie öffentlich mitzutheilen, in der Voraussetzung, daß auch hiesigen Orts mancher Lord in gleichen Bedrängnissen sich befinden könnte, wenn er mit Todesängsten ein Tractament zur Welt bringen will.

Frankfurt am Mayn den 6ten Januar. 1784.

Die Kayserlichen Werber kamen in ein Wirthshaus, wo sie einen schönen, wohlgemachten und großen Preußischen Soldaten hinter dem Tische sitzen sahen. Beym ersten Anblick bekamen sie Anfälle von dem gewöhnlichen Werbefieber, machten Anschläge auf den Preußen, und luden ihn ein, mit ihnen zu trinken. Der Preuße hatte nicht das mindeste Geld, war überaus durstig, und konnte ziemlich viel vertragen. Er ließ es sich überaus gut schmecken; es ward darauf angelegt, ihn betrunken zu machen, und er weigerte sich nie, Bescheid zu thun. Der Werbeofficier fragte ihn, ob er nicht Lust hätte, dem Kayser zu dienen? von Herzen gern, sagte der Preuße, lieber dem Kayser, als dem König von Preußen; ich war es lange müde, länger bey meinem Regiment zu dienen, und wenn Ihr mir ein gutes Handgeld gebt; so bin ich mit Leib und Seel, wie Ihr mich hier seht, des Kaysers.

sers. Aber setzte er hinzu, das muß ich euch zum voraus sagen, laufen kann ich nicht, bey den Preußen ist das nicht Mode, aber stehen will ich meinem Mann, so gut, wie einer, und wenn mich so der Kayser haben will; so bin ich es zufrieden. Bravo Cammerad! riefen die Werber, solche Leute haben wir just nöthig. Man gab ihm Handgeld, und schwelgte bis tief in die Nacht hinein. Nunmehro ward aufgebrochen, um den neuen Recruten ins Werbehaus zu führen; er richtete sich auf hinter dem Tisch. Der Kerl hatte nach dem Augenmaaß wenigstens 10 Zoll; aber als er hervortrat, wurden die Werber gewahr, daß er nur ein Bein hatte, und anstatt des andern eine hölzerne Stelze. Wo Henker, rief der Werbeofficier, wo hast Du Dein ander Bein? Das ist schon in Kayserlicher Gewahrsam, sagte der Preuße. Ihr habt es mir in Böhmen abgeschossen, und ich habe es gleich da gelassen, weil ich mir vorgenommen hatte, bey der ersten Gelegenheit nachzukommen,

und mich von dem Kayser todt futtern zu lassen, da ich glaube, daß es doch auf seine Ordre geschehen ist. Die Kayserlichen Werber fluchten, und wollten ihr Handgeld wieder haben; der Preuße aber sagte, Handel ist Handel, es lebe der Kayser, da kriegt Er einmal einen Kerl, auf den Er schwören kann, daß er nicht davon läuft.

Paris den 2. Januar 1780.

Auf unsern Caffeehäusern ist es seit einiger Zeit ziemlich lebhaft gewesen, und doch waren es nur drey bis vier Materien, worüber sich die ganze Stadt unterhielt, welche aber auch mit des Windes Schnelligkeit von einem Ende zum andern liefen. Alles, was lebte und webte, vom Minister und von der ersten Ehrendame an gerechnet bis zum Friseur, Läufer, Laquay und bis zur Nätherinn, sprach von nichts als von Parlementsvorfällen, und der König hatte so viel Rathsherren als Unterthanen,

thanen, deren jeder einzeln sein Gutachten abgab, und mit der Freyheit eines Französischen Plauderers (bavardeurs) es ganz genau bestimmte, wie er sich nehmen und verhalten wollte, wenn er bey dieser Gelegenheit König wäre.

Die Greßet's, und was das Publicum von Paris mit periodischen Blättern unterhielt, wurden während dieser Zeit mit den Producten ihres Geistes ganz vergessen, bis sie in den allgemeinen Ton des Stadtgesprächs mit einfielen, und auch politisirten, was das Zeug halten wollte — da denn die verschiedenen Partheyen erst wieder aufmerksam darauf wurden, und Acht gaben, wer von der einen oder andern Parthey die meisten satyrischen Lungenhiebe abkriegen würde.

Der Geschmack von ganz Paris ist bloß auf Neuigkeiten und auf innere Staatsvorfälle gerichtet, und die Werke des Genies müssen durch Gassenhauers aufgestutzt werden, welche auf die Stadtgespräche Bezug nehmen, wenn sie einige

Auf-

Aufmerksamkeit erregen wollen. Fabeln und Erdichtungen, welche die wirkliche Begebenheiten verzieren, ausdehnen, mit Zusätzen versehen, sind allgemeine Beschäftigung geworden, und niemand weiß weniger, was eigentlich wahr und nicht wahr in Paris ist, als die Pariser.

Ungelehrte Sachen.

Seit einigen Jahren ist es Mode geworden, viel von Character zu sprechen, und keinen zu haben, oder einmal zu wissen, was Character ist — Mit dem ehrlichen Mann wird auf gleiche Weise gespielet, und es kömmt bloß auf Carten- oder Würfelglück an, welches nach guten oder schlechten Umständen entscheidet, was einem jeden für ein Character beygelegt werden soll, und ob jemand für einen ehrlichen Mann gelten kann oder nicht.

Den Character als ein Abzeichen oder als Schellenkappe betrachtet, woran man Menschen kennen und unterscheiden kann, wie

wie den Hahnrey an seinen Hörnern, ist es so ziemlich allgemeiner Character, daß man über alles urtheilet, was man nicht versteht, und dem Character der Einwohner des Mondes sehr genau bestimmt, ohne daß man sich Mühe giebt, die Reise nach den Mond zu machen, um den Mann im Monde von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Vorausgesetzt, daß der Mann im Monde da ist, braucht man nichts mehr von ihm zu wissen, um ihn als einen guten oder bösen Mann mit mathematischer Gewißheit zu beschreiben.

Die Athmosphäre und deren nebelichte oder helle Beschaffenheit, in welcher sich die Beurtheiler befinden, macht die Urtheile selbst.

Dem lieben Gott geht es nicht besser, wie dem Manne im Monde, und wie jedem andern Menschen auf dieser Unterwelt.

Wer im finstern Gefängniß sitzet, oder Verstopfungen im Gekröse und Verhärtungen

tungen in der Leber hat, der betrachtet Gott wie einen Zuchtmeister, der ohne Erbarmen die Frommen peitschet, und um ihm zu gefallen, wird der Sünder, der sich eben den Magen verdorben und den Kopf voll Dünste hat, ein Flagellant an seinem eigenen Leibe, peitscht sich selbst bis aufs Bluth, und bildet sich zuverläßig ein, daß, wenn er tapfer gegen seine Menschheit wüthet, er damit den erzürnten Menschenrichter wieder gut machen könne. Wer dagegen gut verdauet, und eine leicht sich bewegende Lunge hat, der hält sich so ziemlich sicher, daß ihm der liebe Gott alle seine Narrheiten und dummen Streiche zu gute halten wird, ohne jemals mit ihm abzurechnen.

In der Jugend frägt die Philosophie, ob wohl ganz und gar ein lieber Gott in der Welt sey? im Alter, und wenn seine Bothen, die Krankheiten, anklopfen, würden die Leute einen Gott glauben, wenn auch keiner wäre; immer aber legt ihm ein jeder einen Character bey, wie er ihn

eben

eben braucht, und jeder denkt sich einen Herrn Gott auf eine andere Manier.

Nun darf sich kein Mensch wundern, wenn mit seinem Character, falls er wirklich einen hat, eben so umgegangen wird. Je nachdem den Leuten der Kopf steht, welches gar sehr von gutem oder verdorbenen Bluthe und von der Beschaffenheit ihrer Säfte abhängt; je nachdem macht sich einer von dem andern eine Vorstellung gerade, wie sie in seinem Krahm dient.

Ansehn und Vermögen geben denen, die beydes besitzen, bey der Welt einen guten Character, und wer die Gabe hat, andern den Barth zu streicheln, besitzt ein gutes Herz, und ist ein ehrlicher Mann, wenn er erbärmlichen Leuten am Geist so viel Verdienste und Tugenden an der Stelle hinlügt, wo der Character sitzen sollte, daß — einem bey solchen Leichenpredigten, welche Schmeichler den armen Sündern bey Leibesleben halten, Angst und bange wird. Gegentheils hat der, welcher kein angebohrnes oder aus Gnaden verliehenes Ansehn,

sehn, und nicht so viel Vermögen hat, um seine Beurtheiler bisweilen satt und süßen Weins voll zu machen, nur einen schlechter Character — Wenn er Wahrheiten sagt, die nicht schmecken wollen; so hat er ein böses Herz — und wenn er dem Narren seine schmutzige Blöße aufdeckt; so ist er kein ehrlicher Mann.

Ich habe ausnehmend viel Geduld mit dem dumsten Zeuge, was so um einen herum gesprochen wird; aber wenn man hirnlose Köpfe und vom richtigen Gefühl ganz entblößte menschliche Geschöpfe so unzüchtige Urtheile über das Größte was ein wirklicher Mensch haben kann — über das Planvolle im Geist und im Herzen, was den Character bezeichnet, fällen höret; so kann man sich des Lachens oder der Thränen, oder sonst einer Naturerleichterung nicht enthalten.

Dreyzehnte Erholungsstunde.

Doctor Paul Gerhard D . . . lehrt die Leute: den Mantel nach dem Winde zu tragen.

Es giebt, aber nur selten, solche sonderbare Köpfe, die immer mit der Thür ins Haus fallen, bey aller Gelegenheit gegen den Strohm schwimmen wollen, und jedes Ding so gerade zu bey seinem rechten Namen nennen, ohne sich, wie es die Klugheit erfordert, nach Wind und Wetter zu richten, und auf Zeit, Umstände und Personen gebührende Rücksicht zu nehmen. Diese wunderliche Köpfe haben die Gabe, es wenigstens immer mit einer Menge ehrwürdiger, ansehnlicher und großen Einfluß habender Personen zu verderben, und eben dadurch ihren eigenen Angelegenheiten und sich selbst bittern Schaden zu thun. Im Grunde betrachtet sind dies die sonderbare Launen, worinn der Verfasser der Lieb-

lingestunden, der sich zugleich für den Verfasser der Gallerie der Teufel bekennet, eine vorzügliche Stärke hat. Wo wir ihn immer antreffen, da beschäftiget er sich, in Wespennester zu stören. Er hat freylich mehr seines gleichen, unter andern waren es lezt bemeldtermaaßen die Jesuiten, welche es wagten, mit aufgespannten Segeln Strohm an zu gehen, als sie wie offenbare Parthie gegen den heiligen Vater, die feyerliche Wallfahrt zum Grabe des verstorbenen Doctor Pallafax antraten, und diesen seeligen armen Sünder zum Heiligen wollten gemacht wissen. Aber die Jesuiten waren denn doch Jesuiten, und zogen die Pfeife zu rechter Zeit ein, da sie schon das traurige Beyspiel ihrer Brüder, der im eigentlichen Verstande so genannten Jesuiten, aus welchen wider aller Welt Vermuthen durch den entschlossenen Ganganelli Exjesuiten geworden waren, vor Augen hatten. Es ist das auch ganz weise, und wir andern handeln wie gescheidte

Leute,

Leute, ziehen zu rechter Zeit unsere Pfeife ein, hängen den Mantel nach dem Winde, werden wie mein Urahnherr der Apostel Paulus sagt, allem allerley, um nicht gelegentlich eins aufs Dach zu kriegen.

Aus Menschenliebe und aus wahrer Höflichkeit für die Gegenfüßler von den wunderlichen Launen des Verfassers der Lieblingsstunden wollen wir den weisen Grundsatz aller klugen Leute, die ihr Wohlbehagen lieb haben, den herrlichen Grundsatz lehren: den Mantel nach dem Winde zu hängen. Es ist dies freylich nur ein Volksspruch, aber es steckt ein rechter Reichthum von Politic und von echter Philosophie des Lebens darinn. Den eigentlichen Ursprung und die Nationalabstammung dieses Lehrsatzes wagen wir nicht, unsern Voreltern, den alten Teutschen zu denen Zeiten, als Tacitus diese Halbwilden beschrieb, aufzubürden. Diese nervigte, noch unverdorbene und harte Nation machte sich nichts aus

Wind und Wetter. Ihr Mantel, welcher gemeiniglich aus einer Haut von einem selbst erlegten Hirsche bestand, hieng gerade den Rücken herunter, um ihnen zugleich zur Matratze zu dienen, wenn sie sich niederlegten, und wir lesen nicht in den alten Geschichten, daß sie diese Art Mäntel zu Wetterhähnen machten, weil Wetterhähne überhaupt genommen unter den alten Teutschen noch so wenig bekandt waren, als Hofleute. Ihre Worte waren wie ihre Gedanken, und ihre Thaten waren eins mit dem, was sie dachten und sagten. Es scheint, daß die beweglichen und mehr lenkbare Mäntel erst mit der Spanischen Tracht, vorzüglich zu Carls V. Zeiten in Teutschland eingeführt worden sind. Er war das erste Original von Kaysern im Manteltragen; die Mäntel wurden Hoftracht zu Wien, die übrigen Teutschen Höfe legten sich auch welche zu, das Volk bildete sich nach den Höfen, die Geistlichen zu allen Zeiten trugen die Mäntel weit, die Advocaten trugen sie kurz,

und

und so wurden sie allgemein, dergestalt daß sich alles in Mäntel hüllte, unter welchen sich der ganze Mensch versteckte. Zwar schon die alten Philosophen sind durch Barth und Mantel bekandt, und alle gebildete Nationen trugen auch Mäntel, aber die waren von einer andern Natur, dienten eines theils nur überhaupt zur Decke, oder zur Pracht und zum Abzeichen, welches die Verschiedenheit des Standes und Ranges kenntlich machte. In diesem Verstande können wir auch die Häute, worinn sich die alten Teutschen kleideten als Mäntel betrachten, die ihnen gewissermaaßen zur Decke dienten, aber diejenigen heut zu Tage übliche Mäntel, von welchen wir eigentlich reden, sind unsichtbar. Es verhält sich damit, wie mit den Geweihen, welche die alten Teutschen zwar auch auf dem Kopf trugen, aber so daß sie ins Auge fielen, und die ihnen ein desto furchtbarer Ansehn geben mußten. Die welche man jetzt trägt, werden nicht mit den Augen des Leibes gesehen, sind

 aber

aber nach dem Zeugniß derer, welche sie aufsetzen, nicht weniger im Gange, ohne daß diejenigen, die sie tragen, es immer Wort haben wollen.

Zu dem wahren Gebrauch der Mäntel von dieser Beschaffenheit gab der Wind Anlaß, und zwar jene Sorte von Wind, über welchen sich eine gute Zeitlang Frankreich ein ausschließendes Monopolium anmaaßte, bis Frankreichs Erfindungen auch unter den Teutschen allgemein beliebt wurden. Auf diese Art kamen wir zu Französischen Wind, und von Teutschen Höfen aus zu Mäntel, welche nach diesem Winde getragen wurden.

Wider die Genealogie des auch unter den Teutschen eingeführten Volksspruchs: **den Mantel nach dem Winde zu tragen**, ist wohl eben so wenig einzuwenden, als gegen die Genealogie, die sich durch bescheinigte Stammbäume erweiset, um Ritterbürthigkeit darzuthun, obgleich die eigentliche echte Vaterschaft, wobey es bey einer Stammtafel doch immer am meisten an-

ankommt, in der ganzen Welt dasjenige Ding ist, welches am allerschwersten mit mathematischer Gewißheit zu erhärten stehet.

Was aber den eigentlichen Sinn dieses Volksspruchs angeht; so können wir solchen im weitern und im engern Verstande, oder in beyden, jedoch nicht zu gleicher Zeit, sondern nach und nach (successive) beäugen.

Jedes Ding hat Anfangs nur einen engen Umfang, wird aber bey mehrerm Gebrauch sonderlich zu unsern Zeiten und bey dem erstaunlichen Hange, jegliches Talent auf die beßtmöglichste Weise zu nutzen, weiter ausgedehnt.

So ist es mit der Wissenschaft des Manteltragens nach dem Winde. Im engern Verstande wird sie ausgeübt, wenn man bloß bey entstehendem Sturm diejenige Seite deckt, wo der Sturm herkommt; im weitern Verstande setzt man diese Kunst in Ausübung, indem man einen jeden, mit dem man zu thun hat, für

eine Art von Windmacher ansieht, und sein Mäntelchen gegen ihn herum rückt, damit er wie in ein ausgespanntes Segel hineinblasen, und einen durch die Welt helfen kann.

Im ersten Fall wareu die Holländer in Japan, wo sich die Christen so stinkend gemacht hatten, daß die Japoneser schlechterdings keinen von dieser Religionsparthey weiter bey sich znlaßen wollten, nachdem sie diejenigen, die einmal da waren, alle niedergemacht hatten.

Die Portugiesen und andere christliche Nationen blieben wirklich weg, und entsagten den Vortheilen, welche sie mit der verdienstlichen Bemühung verbanden, aus guten Japonesern schlechte Christen zu machen. Die Holländer als gute geborne Seeleute, verstanden sich besser auf Wind und Wetter, hingen den Mantel darnach, kamen ganz treuherzig wieder nach Japan, und versicherten heilig, daß sie nicht Christen, sondern Holländer wären; zu mehrerer Beglaubigung hielten

sie

sie die Feuerprobe aus, und traten das Crucifix mit Füßen, unbesorgt um ihre und der Japoneser arme Seele, ließen sie ihre Religion zu Hause, handelten bloß als Kaufleute, und befanden sich wohl.

Auf gleiche Weise wird der Holländer, der Jude, und was dem ähnlich ist, in Portugal, in Spanien — wo's sonst noch in Teutschland nöthig ist, das Crucifix küßen und vor den Bildern aller heiligen seine Knie beugen, um das Profitchen, wovon der Mensch leben muß, nicht zu verlieren.

Vorzeiten hatte jede bekandte Gottheit zu Athen einen eigenen Tempel. Paulus, mein Urahnherr, kam hin, und predigte seinen Glauben, welcher den Atheniensern neu war, daher sie den guten Apostel steinigen wollten. Nun war dieser Mann nach Art aller Eiferer die liebe Gedult selbst, ließ sich stäupen, und wenns nicht anders seyn konnte auch noch einmal steinigen — alle Stunden aber

sind nicht gleich, und bisweilen kömmts demjenigen, dem selbst Prügel gar nichts neues sind, doch wohl einmal nicht gelegen, sich zur Unzeit prügeln zu laßen.

Diesmahl gerade traf es sich, daß Paulus nicht bey Laune war, sich der zugedachten Steinigung zu unterwerfen. Er nutzte daher einen vortheilhaften Umstand, um mit wahrer theologischer Klugheit, das ihm schon bereitete Tractament diesmal zu verbitten.

Die Athenienser nemlich hatten aus Vorsicht und um keine Gottheit zu vergessen, auch einen Tempel dem unbekandten Gott gewidmet. Denn da sie es so eingerichtet hatten, um mit allen in gutem Vernehmen zu stehen, welche sie die Ehre hatten zu kennen, so wollten sie es auch mit keinem verderben, von dem ihnen noch nichts zu Ohren und zu Gesichte gekommen war, damit so ein ihnen unbekandt gebliebener Gott es nicht einmal übel nehmen, und ihnen ihrer Unaufmerksamkeit wegen den Proceß machen möchte.

Diesen

Diesen Umstand nutzte mein Herr Namensvetter, und als er wegen des ihm angeschuldigten Verbrechens, daß er neue Götter verkündigen wolle, da man schon genug zu thun hatte, die Alten in baulichem Wesen zu erhalten, todt gesteiniget werden sollte; so redete er sie folgender Gestalt an.

Ihr Männer, lieben Brüder, sagte er, da thut ihr mir weiß Gott zu viel, daß ich euch einen Gott mehr auf dem Halse schwatzen wollte. Den, welchen ich euch predigen will, habt ihr schon lange gehabt, und ihm unbekandter Weise Ehre erwiesen. Ihr habt da einen Tempel, wo drüber steht: dem unbekandten Gott gewidmet. Nun seht mahl ihr Athenienser, daß ist gerade der, den ich ganz speciel kenne, und euch seine Bekandtschaft verschaffen will. Ich will da nicht die geringste Neuerung bey euch machen, sondern alles in seinem bisherigen Stande laßen, meine Absicht ist bloß euch denjenigen kennen zu lehren, dem ihr bisher unbekandt gedienet habt. Es ist ja das eben

so, als ob ihr in den Intelligenzblättern hättet bekandt machen laßen, daß, da ihr bereits alle bekandte Künstler hättet, aber noch ein lediges Haus übrig wäre, worinn sich ein noch unbekandter Künstler häußlich niederlaßen könnte, falls sich noch einer fände; so wäret ihr bereit, ihn auf- und anzunehmen, ich käme also und brächte euch diesen unbekandten, und ihr wolltet mich davor steinigen. Seyd also vernünftig, und laßt das bleiben, ich thue nichts mehr, als was ihr unbekandter Weise schon vor mir gethan habt — indem ich euch bloß mit dem unbekandten Gott, den ihr schon dienet, näher bekandt mache. Im Grunde war dis nun wohl würklich ein kleines Wortspiel und ein Mäntelchen, was mit theologischer Klugheit nach dem Winde gehangen wurde, aber es half meinen Herrn Namensvetter doch durch, und wandte den Sturm ab, der einen Steinregen über den ehrlichen Mann herführen sollte.

Ein bekannter Missionarius in Malabaren ging in einer seiner Erholungstunden auf der Jagd, und schoß einen Wasserraben — Die Malabaren sind Abgötter, glauben eine Unsterblichkeit, und die Wanderung der Seelen — haben Begriffe, welche ihnen der Herr Missionarius auszureden, seine verdienstliche fromme Reise unternommen hatte.

Ueber den Wasserraben, den er aus unschuldiger langer Weile geschossen hatte, bekam er Händel, und sein Hals in Gefahr — Ein Malabar verklagte ihn bey dem Richter des Orts, und gab vor, daß die Seele seines Vaters in den Wasserraben gefahren gewesen sey, und daß hinfolglich der Missionarius seines Vaters Seele todt geschossen hätte — Der arme schwarzröckigte Jäger sollte ohne Gnade wieder sterben, da hätte nun auch nichts vorgeholfen, wenn der Missionarius nicht den Mantel des Aberglaubens ergriffen, und nach dem Winde der Malabarischen

Begrif-

Begriffe gedrehet hätte, um sein armes Leben zu retten. Er gab also vor, daß er den Wasserraben aus billigem Vergeltungsrecht erschossen hätte. Er wäre nemlich täglich aus frommer kindlicher Liebe am Ufer des Wassers wallfahrten gegangen, um sich mit einem schönen großen Karpen zu unterreden, in welchem seines des Missionarius Vaters Geist gefahren sey — nun hätte vor seinen sichtlichen Augen der Wasserrabe diesen Karpen, seinen Herrn Vater, gefressen, als weshalb er ihn nothwendig hätte wieder am Leben strafen müssen, von rechtswegen — bey so bewandten Umständen wurde der Missionarius frey gesprochen, und gewann die Liebe, und das Vertrauen der Malabaren, da sie sahen, daß er ihres Glaubens war.

Wenn ein Geistlicher in Glaubensangelegenheiten den Mantel nach dem Winde hängt — der Schwachen wegen, wie der heilige Athanasius redet, und nach seiner Ueberzeugung wie der eben so ehrliche

Dip-

Dippel denkt; so heist das theologische Klugheit, und in der Kunst sprache — pia fraus.

Aber auch im wel tlichen Stande ist es gebräuchlich, den Mantel nach dem Winde zu hängen, und davon hat man nicht minder gar erbauliche Exempelchen. In diesem Fache aber heißt es nicht pia fraus sondern Politic. Unerschöpflich ist diese Politic, unzählig die Fälle, wo das Hängen des Mantels nach dem Winde im engern Verstande gebräuchlich ist.

Wenn jemand in der Reihe der Staatsverhältnisse herunter gekommen ist; so bleiben seine Lippen ungeküßt; wenn er aber empor kömmt; so kann er Maculatur sparen.

Einem Favoriten fehlt es nie — an Mittel, sich überall reinlich zu halten, ohne sich selbst in die Wäsche zu geben — wer aber in Ungnade gefallen ist, muß es machen wie er kann — — Es kömmt daß alles

daher,

daher, weil die Leute den Mantel nach dem Winde zu hängen, die liebe Gewohnheit oder die Politic haben — und so seinen geraden Gang fortzugehen, ohne Wind und Wetter zu achten, ist wenigstens gar nicht politisch —

Pfui! dieses Exempels! es ist aus einer gar zu gemeinen alltäglichen Schmiede, aber ausnehmend im Gange, und — man will es so haben, wers nicht thut, heißt ein Trotzkopf, ein Mensch der toll genug ist, um es muthwilliger Weise mit allen zu verderben, die ihm doch förderlich und dienstlich seyn können, und sich mit andern zu behelligen die ihm nicht den mindesten Nutzen bringen — Paul Gerhard ist so ein sonderliches Geschöpf — Er ist ein geschworner Feind von Mänteln, und macht sich nicht viel aus Wind, davor liegt er auch oft am Husten, Schnupfen und Erkältungsfiebern zu Bette.

Die Fortsetzung morgen.

Vierzehnte Erholungsstunde.

Fortsetzung des Vorigen.

Wenn er den Mantel immer fein nach dem Winde gehangen hätte; so wäre er nicht Mitarbeiter an den Erholungsstunden, worinn er zwar Anfangs Mine machte, als ob er mit dem Winde so mancher Narren, und mit dem Strom herab segeln wollte, aber auch nur so that — bloß um sich eine unschuldige Bosheit zu gönnen, deshalb aber nicht weniger auf seinem eigenen Wege blieb, und wie der Himmel weiß, nur zum Spaß den Mantel nach dem Winde hieng, um die Narren mit ihren eigenen Narrheiten zu kirren, und sich und seinen Freunden die Lust zu machen, die eingefangene Haasen desto besser zu hetzen, wenn sie auf ihre eigene Kosten, wie Saul unter die Propheten, durch die nachgeahmte Stimme des Esels, der sie nachliefen, würden gelockt worden seyn.

Paul Gerhard bittet, mit der gar gelinden Zucht vorlieb zu nehmen — mäßige Sprünge des Mißvergnügens und etwas Geplärre wird er nachsehen, besonders wenn er grämliche Feinde der Freude und des Lachens erst noch auf seiner neu erfundenen Kitzelmaschine handhaben wird, wenn sie sich aber der bloß väterlichen Zucht entziehen, sich über den ihnen gespielten Streich gar zu ungebärdig stellen — und von neuem zu unverschämt fortschwatzen sollten; so ist bereits eine anderweitige Wachtelpfeiffe in der Arbeit, um die Schwätzer ins Garn zu locken, und sich mit ihrem sonst ganz genießbaren Fleische was zu gute zu thun. Daß dieser vorlaufenden Warnungsanzeige ohngeachtet nicht leicht jemand entwischen soll — dafür steht Paul Gerhard.

Aber wieder auf die beliebte Methode zurück zu kommen, den Mantel im ganzen Ernst nach dem Winde zu hängen — — Mundus vult decipi, das heißt: In dieser Welt kann man mit Wind und mit einem

guten

guten Mantel sehr weit kommen — wie denn ein Schiff ohne Wind und gewandte Segel keinen großen Fortgang macht.

Sr. Durchlauchten sind auch gar zu öconomisch — Treue Diener haben Hochdenenselben ihr halbes Leben aufgeopfert, und ihr Vermögen oben drein, und Sie lassen die guten Leute kaum satt werden, wenn Ihre Diener einmal sterben; so müssen Wittwen und Waysen betteln gehen — — Die Lieferanten, welche die Nothwendigkeiten des Hofes besorgen, werden nicht bezahlt, und müssen Banquerout machen — Die Schneider und Schuster, welche für Pagen, für Laquayen, für den ganzen Hofstaat arbeiten, gehen einer nach dem andern zu Grnnde — weil sie in Ermanglung richtiger Bezahlung für ihre Vorschüsse Zinsen geben, und von aufgenommenen Geldern, die sie auch verzinsen, leben müssen — Die Officiers erhalten ihren, viele Monathe lang rückständigen Sold nicht — Da wird nun Ew. Durchlaucht vorgeworfen, daß es Ihnen

gar zu sauer würde, mit dem Gelde her- auszurücken — aber die Leute sind selbst schuld, sie verstehen den Mantel nicht nach dem Winde zu hängen — — Es ist das nun einmal Ew. Durchlauchten Schwäche, daß die gerade Ehrlichkeit und das wahre Verdienst nicht viel bey Ihnen gilt, Sie haben auch die Zeit nicht, Sich darum so genau zu bekümmern, Sie lieben Ihre Lustbarkeiten, die Operisten, die Tänzer und die Tänzerinnen, Ihre Maitresse und — Ihren Liebling, der an Ihrem Hofe alles in allem ist; alle diese Personen be- finden sich wohl, werden richtig und reichlich bezahlt, rühmen Fürstliche Frey- gebigkeit, und verstehen die Kunst, die Herrschaftlichen Cassen treflich zu nutzen. Ew. Durchlauchten Schwäche ist der Wind, welcher mit dem darnach gedrehe- ten Mantel aufgefangen werden muß, wenn man fortkommen will. Wenn der Herr Geheimde Rath seinen Mantel nach dem Winde der Oper drehete, Acten Ac- ten sein ließe, und singen lernte; so bekä-

me er gewiß zu leben. Wenn der Kaufmann anstatt unentbehrlicher, nützlicher Hofbedürfnisse auf die Lieferung der überflüßigen Dinge, der Riechwässer z. E. des grauen und rothen Puders, weiß und rother Schminke, und eines neuen kräftigen Pflästerchens für die Hüneraugen, als woran Sr. Durchlauchten oft große Pein haben, Bedacht zu nehmen anfienge; so würde er gleich baar und Fürstlich belohnt werden — Wenn der Schneider, anstatt die nöthigen Livreystücke zu verfertigen, Nachtdormeusen täglich von einer neuen Erfindung bereitete, die geschickt wären den nächtlichen Reiz auf Cytherens schwarzsamtnen Paradebette zwischen zur Seite gepflanzten brennenden Wachslichtern, zu erheben, wenn Madame den lieben Fürsten erwartet — gewiß, solche Zauberdormeuse und alles was die Wirkung hat, in einer und ebenderselben Person immer eine neue Gestalt zu lügen, und deren Genießbarkeit gehörig aufzufrischen. Das wird zuverläßig und doppelt bezahlt,

wenn auch nicht das mindeste in der Casse wäre, um die Rechnung des Bäckers zu befriedigen, der auf der herrschaftlichen Tafel das französische Brodt liefert. Um mit einem Wort vieles über diese Materien zu sagen — der beßte, sicherste, und unfehlbarste Paß, um durch diese Welt zu kommen, ist die Unterscheidungskunst und vorzügliche Auswahl, dessen, was gilt, vor dem, was wahren Werth hat.

Ein ehrlicher verdienstvoller Mann, muß sein Selbst verläugnen, und aus dem Grunde, weil er es verdient, auf Glückmachen keinen Anspruch haben, wenigstens muß er ein Nebenämtchen beyher treiben — z. B. eine hübsche Frau heyrathen, und nicht zu Hause seyn, wenn jemand von Gewicht bey ihr ist, oder er muß den hübschen Weibern seiner Gönner die Aufwartung machen, oder als Mittelperson, als Marschall und Ceremonienmeister, neue Gesichter gehörigen Orts vorführen — Gut ist es, wenn sich einer

auch ein wenig darauf versteht, eine kleine Galanteriekrankheit zu curiren, besonders einen Priapismum zu erregen, oder wenn er es übertreibt, ihm mit Linderungsmittel zu Hülfe zu kommen.

An gewissen Höfen, ihr könnt es mir auf mein Wort glauben, ist dergleichen die wahre Art, den Mantel nach dem Winde zu tragen.

Den Mantel auf so viel Schultern zu tragen, als man hat, ist der vollständigste Grad der Politic, welche für eigene Rechnung ausgeübt wird.

Diese Methode beruhet auf dem Grundsatz der wahren Staatsklugheit, daß man es mit Niemand ehrlich meynt, als mit sich selbst, und so thut, als ob man es mit jedermann gut und noch besser meynte, als mit seiner eigenen Seele.

Für billige Erkenntlichkeit ist man jedem, was er will, daß man ihm seyn soll. Dem Ehemann der Wächter, der in seiner Abwesenheit auf die Keuschheit seiner Frau Acht hat, und der ihm anvertrauten Frau die treue Schildwacht, wenn

ihr Liebhaber bey ihr ist, um zeitig Lerm zu machen, wenn der Mann unvermuthet zurückkömmt. Von dem einen empfängt man die Geheimnisse, um sein Herz zu erleichtern, und dem andern trägt man sie zu, damit er mit gehöriger Klugheit Gebrauch davon machen kann. Der einen Parthey dient man mit einem Zeugeneyde, und der andern liefert man unter der Hand die Documente aus. Ein gewisser Richter, der einen Bauernzwist entscheiden sollte, empfieng von dem einen zur billigen Aufmunterung, daß er ein rechtes Urtheil sprechen mögte, einen schönen fetten Ochsen, der andere merkt es, und brachte dem Richter ein Fuder Heu so vortreflich, wie mancher Thee nicht ist, der einem hie und da in den Leib hineingequält wird. Beym rechtlichen Verhör wünschte der eine Bauer ziemlich laut, daß sein Ochse brummen mögte; sein Gegenpart hört es, und sagte: das wird er wohl bleiben lassen, denn die Schrift sagt: der Ochse blöckt nicht, wenn

er

er sein Futter hat, und dafür habe ich gesorgt. Der Richter gab beyden Recht, und rieth ihnen aus wahrer Unpartheylichkeit und zu ihrem eigenen Beßten, daß sie sich vergleichen mögten, um weitere Prozeßkosten zu sparen.

Mancher trägt auf allen Schultern aus keiner bösen Absicht, bloß nur, um es mit keinem zu verderben. Es giebt Jedermannsfreunde, die für nichts mehr bange sind, als jemand böse zu machen. Dies sind nun die ganz eigentlichen Wetterhäne in der menschlichen Gesellschaft, die keiner Seele was Leides thun, es mit jedem gut meynen, jedem in seinen Absichten behülflich seyn wollen, und auf denen sich kein Mensch verlassen kann. Dergleichen haben nicht die mindeste Selbstständigkeit, richten und drehen sich nach allem, was ihnen vorkommt, denken mit anderer Leute Verstande, und wollen, nach eines jeden andern seinem Sinn.

Der gemeinschaftliche Depositarius und Einnehmer in unserer zusammen arbeitenden Gesellschaft hat das Amt, die eingehenden Gelder zu empfangen und zu vertheilen. Der kleine Mann im bunten Jäckchen arbeitet unterweilen für unsern Justitiarius gegen versprochene Belohnung, weil aber der Justitiarius für sich selbst immer mehr braucht, als er hat, so bleibt es beym Versprechen, maaßen der Justitiarius, als ein Mann, der übrigens mit der Gerechtigkeit in der allerengsten Verbindung steht, nichts umsonst verlangt. Der Einnehmer erbietet sich dem kleinen Manne im bunten Jäckchen zu dem Seinigen zu verhelfen, ihm aus den Gebühren des Justitiarius Zahlung zu verschaffen, und freut sich der guten Gelegenheit ihm zu dienen. Der Justitiarius ersucht den Einnehmer, ihm doch von dieser Schuld gefälligst und mit guter Manier loß zu helfen, weil er bey allem guten Willen zu bezahlen sein Geld selbst nöthig brauchte, und gerade jetzt einige

Wein- und Austernrechnungen bezahlen müßte, um ferner Credit zu behalten. Dem Einnehmer war dis einleuchtend und überaus angenehm, dem Herrn Justitiarius einen Gefallen zu erweisen.

Freund, sagte er zum kleinen Manne im bunten Jäckchen, es thut mir leid, daß ich Ihnen gerade jetzt nicht helfen kann, es ist gar nichts in Cassa, weil der Justitiarius alles weg und schon Vorschuß hat, aber wir wollen den Justitiarius schon künftig kriegen, wenn wieder Vorrath ist, verlassen sie sich nur auf mich.

Wie sind Sie mit dem kleinen Manne im bunten Jäckchen fertig geworden? fragte der Justitiarius. Recht gut, sagte der Einnehmer, sie wissen, daß ich Ihr Freund bin, ich habe ihn abgeführt, und werde ihn künftig schon weiter abführen.

Was das Manteltragen anbetrift, darinn ist unser Einnehmer ein Original.

Hohl

Hohl der Henker! all die herzensgute Leute, wie die vorsätzliche Spitzbuben, die mit der Mine der Ehrlichkeit und Freundschaft drauf ausgehen, uns zu verbinden, uns unsern herzlichen Dank im voraus ablügen, und die im Grunde nichts thun, als den Mantel nach dem Winde und auf allen menschmöglichen Schultern zu tragen — alle Menschen sich zum Freunde machen wollen, indem sie unfähig sind, zuverläßiger Freund eines einzigen zu seyn.

Klappern gehört zum Handwerk, und Jemandem Staub in die Augen streuen, oder einen blauen Dunst vormachen

sind Volkssprüche, die mit Windmacherey und mit der Kunst, den Mantel nach dem Winde zu hängen, in der engsten Verwandtschaft stehen.

Das Klappern, der Staub und der blaue Dunst, sind chimische praeparata, womit besonders regierende Herren und

das

das Publicum vielfältig bedienet werden — und welches alles in denen Geschäftsfächern zu Hause gehört, wo viel geschrieben und wenig gethan wird.

In der That sind dies Handwerksvortheile, die zu den Staatsgeheimnissen gehören, welche so ziemlich die ganze Welt weiß, und wovon niemand gern spricht — um die Schaam seiner Väter nicht aufzudecken.

Es ist indessen fast kein Stand in der Welt, wo nicht geklappert wird, und wo — die Decorationen nicht mehr werth wären, als die Vorstellungen des Stücks.

Als Arzt muß ich das von meinem Stande wissen, bey welchem neun Theile Scharlatanarie, und Klapperey mehr sind, als Wirklichkeit, und als Schriftsteller — gilt das zwar nicht von mir, denn das werde ich nie eingestehen, aber es gilt von meinen Collegen, die ich schon eher preisgeben kann.

Anfangs zwar, um unpartheyisch zu seyn, wurde auch mit diesen beliebten Erholungs-

holungsstunden ganz artig geklappert, und weder Staub noch blauer Dunst für manche blöde Augen gespart — aber jetzt — — Nun! ich dächte ohnmaaßgeblich:

Wer durch ein Sieb nicht sieht, der ist unstreitig blind — —

Wir haben das zum Spaß gethan, was andre im Ernst zu thun Profeßion machen. Wer sonst will, wird gewahr werden, daß der nach dem hier befindlichen Winde gerichtete Mantel auf unsern Schultern nicht paßt, und uns viel zu lästig wird, um ihn nicht abzuwerfen. Anstatt Staub ist manche kräftige fühlbahre Wahrheit hingegeben worden — und es werden deren noch bessere kommen, wir bitten nur demütigst sich die Augen auszureiben, um bald den hellen lichten Tag zu sehen.

Beyde Geschlechter gegen einander, wenn eins das andere fangen will, klappern nach Noten, und brauchen Staub und Dunst, um sich die Augen zu verblenden, denn blind läßt sich eins am beßten ins

Garn

Garn locken. Wenn ein junger Herr, der alles durchgebracht hat, sich durch ein reiches Mädchen wieder aufhelfen will; so klappert er mit erborgtem Staat, mit Geschenken, die er auf Credit ausgenommen hat, mit Rang, Geburth und Titel, wenn er dergleichen aufzuweisen hat, mit Zärtlichkeit, daß man es nicht ansehen kann, ohne daß einem die Augen übergehen, und all diese Klappereyen helfen manchmal — Für Eltern, Vormünder und dergleichen findet sich in dieser weiten Gottes Welt, ja noch manche diensame Staubart, um die blind zu machen, daß sie ihr gesammletes und mit saurem Schweiß erworbenes Vermögen zum Fenster herauswerfen, und — das arme betrogene Mädchen als eine Zugabe oben drein geben.

Wer mit der weiblichen Klapperey nicht bekandt ist, verdient das Opferthier dieser Priesterinnen zu seyn, die drauf ausgelernt haben, Männerherzen einzufangen, und solche ihren Gottheiten —

der

der Eitelkeit, der Untreue und der Unersätlichkeit zu schlachten.

Die geübtesten klappern mit den Schaalen der Tugend, aus welchen der Kern schon längst herausgeschmaust ist — mit der Mine der Sittsamkeit, welche selbst in Copia für Männer so überaus viel Anzügliches hat —— Mitunter ein Thränchen thut auch seine Dienste, und leider Gottes, thun die meisten Weiber nichts mehr, als ihren theuren Ehegatten einen blauen Dunst vor den Augen zu machen, um nicht zu sehen, was für gute Freunde hinter den Bettgardinen die Comödie vom Amphitrion gespielt haben.

Funfzehnte Erholungsstunde.

Was jetzt in Berlin Ton ist.

Werden wir erst darüber einig, worauf diese Frage eigentlich gerichtet ist. Im Grunde ist diese Untersuchung und die Sache, welche untersucht werden soll, noch ziemlich neu; denn vor diesem wußte man noch nichts von Ton, und noch jetzt, da die Moden, welche die große Welt über die kleine Welt so ausnehmend erheben, selbst schon ausgegangen sind, wie weyland die Apostel, alle Heiden auch auf den Dörfern zu lehren — den Landadel, die Amtleute, selbst schon die Weiber und Töchter der Pfarrherren, und alles, was im Verhältniß gegen Bauren und Cossäten — Vornehm und von Stande ist, zu modernisiren — da man, was die Mode in der Tracht betrift, auf dem Dorfe, wie am Hofe, mit Dormeusen, Coeurs, Herissons, rc. mit Mantillen, französischen Falten, Robenermeln auf Negligées —

mit allen Sorten von Puce, ventre de puce, dos de puce, tête de puce, oeil de puce etc. gar nicht mehr fremd ist, und die Moden in Handlungen, auch auf den Dörfern, wie in Städten antrift, z. E. frühen Genuß der Liebe vor der Ehe, Männercrönungen, Maitressen, Galanteriekrankheiten, Entkräftung der Nerven und des Verstandes; so fehlt es doch noch an dem Ton oder an der eigentlichen Manier, an welcher man Leute von Welt, von Leuten ohne Welt unterscheiden kann.

Vordem kam es nur darauf an, den Geist einer Nation, ihren Character, und ihre Sitten zu beobachten — das sind jetzt Kleinigkeiten. Der Geist macht eine immer armseligere Figur, der Character, im erhabenen Sinne des Worts genommen, verliehrt sich allmählig aus der Welt heraus, und die Sitten sind das wenigste, warum man sich bekümmert. Die Hauptsache kömmt jetzt nur auf Ton an. Den Ausdruck, das Wort Ton, kennt man auch schon in der Provinz, aber

noch

noch nicht die Sache, die man schlechterdings mit eigenen Augen sehen, mit seinen anerschaffenen Ohren hören, und mit den Ueberresten von Geisteskräften in Person beobachten muß, um sie in ihrer feinsten Vollkommenheit kennen zu lernen.

Wahr ist es, daß auch unterweilen Standespersonen vom Lande in der besondern Angelegenheit nach Berlin reisen, um sich eine Provision Ton für ihr Haus anzuschaffen, und eine Niederlage davon bey sich zu veranstalten, wo auch Freunde aus der Nachbarschaft sich Raths erholen, und eine kleine Dosin von Ton abbekommen können, um sich etwas besser nach dem Schnitt der großen Welt in der Hauptstadt zu rechte zu machen. Aber es ist das, aufrichtig zu reden, doch nicht halb nicht ganz, und der Mangel des Tons sieht überall durch. Man muß selbst in Berlin leben, um den Ton in seinem ganzen Umfang kennen zu lernen — und in gewissen Stücken läßt er sich auch an keinem andern Ort ausüben, da seine ei-

genthümlichste Zweige sich ganz und gar nicht mit fortbringen lassen.

Das Ding ließe sich ordentlich systematisch abhandeln, wir könnten von dem sichtbaren und von dem unsichtbaren Ton reden. Der erste zum Beyspiel würde mit darinn bestehen, daß man äußerlich einen ganz hübschen Aufzug macht, daß arme Standespersonen und Bürger, welche den Personen vom Stande selbst in keiner falschen Haarlocke, nicht das mindeste nachgeben, mit eben dem Flitterwerk in der Kirche, in der Comödie, auf der Promenade — und sogar zu Fuß auf der Straße im Regen und Schnee öffentlich erscheinen, wie Leute von Vermögen, die mittelst eigener equipagen den modischen Staat, der so wenig strenge Witterung ausstehen kann, wie eine petite Maitresse, vor dem Naßwerden und vor dem Winde beschützen können, welcher letztere so unmanierlich ist, daß er vor der Leichtigkeit des flatternden Damenskopfsputzes nicht die mindeste

Hoch=

Hochachtung hat, und so ungestüm damit hauset — daß man ohne Todesängsten die wandelnden Schönen, die solchergestalt der völligen Entkleidung auf öffentlicher Straße ausgesetzt sind, nicht ansehen kann.

Sollte einmahl auf den Straßen Berlins, welches Gott verhüten wolle! ein Wirbelwind entstehen, der von Fuß auf in die Höhe zu arbeiten, die liebe Gewohnheit hat, und sich unter das unwiderstehbare, obwohl bluthwohlfeile Spinnegewebe von Batavia setzen — so könnte man dasselbe Unglück erleben, welches ich zur Warnung allen züchtigen Schönen hier beyläufig beybringen, und zu beherzigen geben will.

Eine Landdame wurde in bloß weiblicher Kleidung von ihrem Pferde gerade vor dem Hause des Dorfchirurgus dergestalt abgeworfen, daß Sie mit dem Kopf chapeau bas auf der Erde kam, mit dem Untertheil des Leibes aber, auch chapeau bas, schnurgerade in der Höhe gereckt da stand,

und in dieser Angst dem Chirurgus zurief: „Hat er in seinem Leben wohl so etwas gesehen mein Freund?„ O ja Ihro Gnaden, schon oft, sagte der Chirurgus, aber wenn sie noch einen Augenblick so verziehen wollen, so will ich meinen Lehrjungen rufen, dem's gewiß noch ein ganz neuer Anblick seyn wird.

Dieser äußere hübsche Anzug bey allen öffentlichen Gelegenheiten, ist indessen sichtbarer Ton, der unsichtbare Ton steht mit dem vorigen im allergenauesten Zusammenhange, wie Ursach und Folge. Freylich macht jedes einzelne Stück was zum Anzuge, nach dem sichtbaren Ton gehört, nicht so große Kosten. Kupfern Geld sagten die lieben Alten, kupferne Seelmessen! und leichte Waare kostet nur leichtes Geld — — aber schon bey einer andern Gelegenheit haben wir's angemerkt — die zahllose Artikels thuns in der Menge, und durch die öftere Wiederholung kleiner Ausgaben für kleine Sachen, die eine eben so kleine Lebensdauer haben, läßt

sich

sich auch tropfenweiß ein Brunnen aus-schöpfen, mithin wird durch die Unter-haltung des sichtbaren Tons der unsicht-bare Ton hervorgebracht, welcher darinn besteht, daß — man zu Hause mit Erdä-pfel vorlieb nimmt, und um sich was zu gute zu thun, dann und wann einen Hering, dergestalt daß Leute von Ton äusserlich glänzen, und familienweiß Mittag- und Abendessen mit sechs Dreyer bestreiten.

Ohne uns aber an diese systematische Ordnung zu binden, als wovon wir in den Stunden unserer Erholung nicht son-derlich Freund sind, wollen wir uns bloß begnügen, einzelne Fingerzüge zu geben, wie unser letzt bemeldeter politischer Wind-macher zu sagen pflegt, und durch Win-ke dasjenige, was Ton in Berlin ist, be-zeichnen.

Religion haben ist Ton, welcher an der Stelle der Gottesfurcht, des sonst be-liebten wahren Christenthums und des Frommseyns getreten ist. Letzteres heißt eigentlich mit herzlicher Wärme die schö-

nen Pflichten Gottähnlicher Menschen ausüben, und im thätigen Leben wie gute Kinder unter dem allsehenden Auge des Vaters der Menschen zu wandeln — Liebevoll seinen Nächsten nicht zu richten, nicht zu verunglimpfen, das Wohl anderer wie sein eigenes zu befördern, niemanden nachtheilig zu seyn und Nachtheil abzuwenden, oder wenn man das nicht kann — das Uebel, was andern trift, mitzufühlen — im Gutesthun sein am meisten belohnendes Glück zu finden, und sich auf diesem Wege Gott, diesem Urquell zu nähern, von dem alles Gute kömmt, was wir selbst täglich, und mit jedem Athemzuge genießen. Freylich lehrt die gute Religion, unter welchem Namen und in welcher Verkleidung sie auch eingehüllt seyn mag, diese glücklich und ruhig machende Pflichten — aber der hätte unrecht, der uns nachsagen wollte, daß wir hier zu Lande diesen Ton hätten.

Man hat Religion aus Ton, warum? Nun weils nicht mehr Ton ist, ein Freygeist zu seyn — weil man nicht mehr weiß, was Religion und was Freygeisterey ist. Ob sich Leute von Religion, im modischen Sinn genommen, z. B. unter dem Namen Deist, wohl etwas vernünftiges denken? Zuverläßig wird der Abgötter weniger strafbar gehalten, als der Deist — Jener heißt es, hat doch noch Religion, aber dieser, der Deist, hat gar keine — und diejenigen, die solche Urtheile fällen, sind nicht der Pöbel, wenigstens nicht der Pöbel im niedrigen und im Mittelstande, denn da muß man nicht immer die höchsten Grade der Unvernunft suchen, in deren Besitzthum sich bloß diejenigen vom ersten Range erhalten, die sich um nichts weiter bekümmern, als um den jedesmaligen Ton, womit man denn auch, wenn man sonst nur zu leben hat, durch die Welt kommen, und selbst bey Höfen mit durchlaufen kann. Aber der Ton, Religion zu haben, gründet

sich aufs Mitmachen — man thut wie andere, und wie diejenigen thun, von welchen man Beyfall, Gnade, und Vortheile zu gewärtigen hat, und er besteht in dem gewöhnten Gange, sich den Morgen- und Abendseegen zu lesen, vor- und nach Tische die Hände zu falten, Sonntags dann und wann in der Kirche zu erscheinen, einigemal des Jahrs zum Abendmahl zu gehen, und was das beste ist, zu bekennen, daß man Religion haben müsse, ohne übrigens mehr dabey zu denken, als man bey Dingen zu denken pflegt, die man aus Ton mitmacht, und ohne im geringsten anders zu handeln, als man handeln könnte, wenn man auch gar keine Religion hätte.

Bey dem schönen Geschlecht besonders, ists jetzt eben ganz neuer frischer Ton, die Böhmische Kirche vor allen andern zu besuchen. Mangel des Platzes nöthiget viele, ein paar Stunden früher hinzugehen, und erst den Donner von Sinai in einer frem-

den, in der eigentlich Böhmischen Sprache anzuhören, um bey der Hand und seiner Stelle gewiß zu seyn, wenn die Predigt angeht, welche man aus Ton zu besuchen, sich nicht entbrechen kann. Des Sonntags nachmittags im Sommer, findet man aus Ton die schöne Welt von Berlin, in demjenigen Theile des Thiergartens versammlet, welchen man den Zirkel nennet, und des Morgens sieht man die Wallfahrt unseres schönen Geschlechts auf dem Wege nach der Böhmischen Kirche. Es gehört selbst zum Ton, sich einander zu fragen: ob man heute den Prediger Koblang gehört habe? Aber auch Ton kann zu etwas gut seyn. Und was für Nutzen kann ein Mann nicht stiften, der das Ohr des schönen Geschlechts hat — welches so vielfältiger Ausbesserung fähig ist!

Die Kirchenparade vor der Domkirche mit anzusehen, ist der Ton unserer jungen Herren, aber nur des Sonntags — in der Woche wird die Revüe vor dem teutschen Comö-

Comödienhause paßirt, und es ist noch gar nicht ausgemacht, daß alle diejenigen im Schauspielhause hineingehen, die ohne jemahls zu fehlen, am Eingange Posto fassen, um die Parade auf und abziehen zu sehen, Damensgesichter zu betrachten, die man schon auswendig wissen könnte.

Mache mir aber einer einmal aus, was eigentlich der gute Ton in der Gesellschaft, in der großen und feinen Welt seyn soll? Ja! was er seyn sollte, daß ließe sich endlich noch wohl bestimmen — aber so, wie er angenommen wird, wie das Ding, dem man diesen Namen giebt, aussieht, das zu bestimmen, ist der Philosoph nicht tiefsinnig, der Weltmann nicht scharfsichtig, und der Petit maitre am wenigsten fähig genug.

Der wahre gute Ton setzt vieles zum voraus, ohne welches er unmöglich guter Ton seyn kann. Ein Instrument muß an und für sich selbst gut, und auch gut

gestimmt seyn, wenn der, welcher das Geschick hat, darauf zu spielen, einen guten Ton herausbringen soll.

Bleiben wir bey diesem Gleichniß, da sind drey Voraussetzungen, die sich alle drey auf den Menschen anwenden lassen, dem wir einen guten Ton zuschreiben wollen. Eine natürlich feine Anlage und Talent, Anbauung desselben durch — Weltkenntnisse wenigstens, und Verstand um beydes auf die angenehmste Weise, und mit geläufig gewordener Fertigkeit geltend zu machen.

Natürliches Talent, und eine gewisse angebohrne Geschmeidigkeit, um Eindrücke und Bildung anzunehmen, ist nicht immer nöthig, um ein brauchbarer und nützlicher Mann zu werden — aber zum feinen angenehmen Gesellschafter ist sie nöthig. Non ex quoque ligno fit Mercurius sagt das lateinische Sprichwört, und in dem vorliegenden Fall würde das

heißen,

heißen, ein Bauer bleibt ein Bauer, nicht daß aus dem Bauerstamm kein feiner Weltmann sollte gezogen werden können, sondern ein seiner Anlage nachgebohrner Kloß wird das immer bleiben, wenn er auch auf Reisen alle Classen der feinen Welt durchgegangen wäre, wenn anderweitige Verdienste ihn auch noch so hoch erhoben hätten — — Aus einem Eichenbaum können zwar schöne feste Bretter und haltbare Balken, aber keine Zitronenbäume gemacht werden —

Das beste natürliche Talent muß geschärft und reichhaltig gemacht werden, um der Vollkommenheit des guten Tons entgegen zu reisen. Der beste natürliche Verstand braucht gesammlete Kenntnisse — als Quellen, aus welchen er nur schöpfen darf, um Geist und Leben über jede Gesellschaft zu gießen. Es darf eben nicht Kenntniß von besondern Wissenschaften seyn, welche den eigentlichen Gelehrten bilden — aber leer darf der helleste

Kopf

Kopf auch nicht seyn, und wenn er auch nur mit dem Weltlauf und mit Menschenkenntniß angefüllt wäre — so kann er schon ein an sich selbst gutes, und auch rein gestimmtes Instrument vorstellen, wobey es nur noch darauf ankömmt, daß es gut und auf eine angenehme Weise gespielt wird. Dies würde also die Kunst seyn, sein Talent zu nutzen, und seine Kenntniß gerade so geltend zu machen, daß das gesellschaftliche Leben nach der jedesmaligen Weltlage, und in allen dahin gehörigen Verhältnissen, durch die Grazie des Jahrhunderts verschönert wird.

Ob nach diesem ohngefährlichen Maaßstabe der gute Ton gerade da herrscht, wo man gütiger Weise ihn zu suchen beliebt, daran dürften wir noch einigermaaßen zweifeln — — und es geht, aufrichtig zu reden, dem guten Ton, wie so manchen andern Modewörtern, welche die am wenigsten verstehen, die sie am meisten im

Munde

Munde führen — doch halt! mitmachen was andere thun, ohne zu wissen, warum, das ist Ton, und denen ähnlich sehen, denen man mit oder ohne Grund das Recht zugesteht, den Leithammel zu machen, das ist guter Ton.

Sechszehnte Erholungsstunde.

Zweyte Wochenpredigt des Herrn Prediger Samuel im Volkston über die keusche Susanna.

In unsern verläumderischen Tagen, lieben Freunde, kann ein junger rüstiger Mensch mit einem artigen Mädchen kaum über die Straße gehen; so ist er schon übler Nachrede ausgesetzt. Wird er gar bey einem ledigen Frauenzimmer auf der Cammer allein angetroffen; so wird alles für richtig gehalten, und in Danzig — ich weiß nicht eigentlich, ob es noch jetzt so ist, oder ob der dortige Magistrat jetzt auch anfängt, vernünftiger zu werden, denn Verstand und Reichthum pflegen wohl öfter im umgekehrten Verhältniß zu stehen, dergestalt daß das goldene Zeitalter der Weisheit bisweilen anhebt, wenn das eiserne Zeitalter in die Geldkasten

einzukehren beginnt, welches wohl noch gerade der Fall von der guten Stadt Danzig werden dürfte — nun ehedem war in Danzig so ein verwünschter Kerl, von obrigkeitlichen Offizianten, der den jungen Leuten überall nachschlich, und wenn er so ein Pärchen in aller Unschuld und Ehren allein bey einander antraf, so gab er beyder Hände zusammen, und sie musten sich nolens volens miteinander heyrathen, so daß man dort zu einer Frau kommen konnte, wie mancher zur Ohrfeige, ohne zu wissen, wie.

Hier in unserm werthen Berlin, wo der Wohlstand vergoldet und ein glänzender Firniß über den innern Jammer mancher Haushaltungen gezogen ist, wo nach dem Grundtext splendida miseria das heißt viel Geschrey und wenig Wolle überhand nimmt, können wir uns indessen des Ueberflusses an Vernunft eben nicht rühmen — und das auch besonders von der Seite derer Urtheile, die gerade nur nicht

da

da hinfallen, wo sie eigentlich wahr sind.

Finden wir hie und da eine ehrwürdige Matrone in noch genießbaren Jahren, die viel von Tugend und Keuschheit schwatzt, und nicht sonderlich hübsch aussieht — Die keinen freyen Ton leiden kann, und eine Erzfeindin von unsern galanten Damen ist, welche sich ihrer Nothdurft nicht schämen; so denkt man Wunder, was das für eine heilige keusche Brigitta ist — Ja wenn man sie nicht besser kennte! nicht wüßte, daß sie sich immer so einen Frohndiener in Geheim anschafte, dem sie hundertmahl mehr Hofedienst auflegt, als ein ehrlicher Mann bestreiten kann, wenn er nicht für zeitlebens in seinen eigenen Angelegenheiten ein ruinirter Mann seyn soll. Aber davon spricht kein Mensch, und ihr Beichtvater, den sie bisweilen auf eine Suppe bittet, würde den für einen gottlosen Verläumder erklären, der auf so eine Brigitta nur den geringsten Verdacht würfe, wodurch der Schleyer ihrer

periodischen Andacht und Enthaltsamkeit ein wenig aufgehoben würde, um zu sehen, was dahinter steckte.

Wenn gegentheils ein liebes freundliches Mädchen es öffentlich zeigt, daß sie es gern sieht, wenn recht viel junge Herren ihr die Aufwartung machen, um ihr die Zeit wegplaudern zu helfen, sie in die Comödie, auf die Promenade, oder sonst wohin zu führen, wo sie Vergnügen findet — wenn das gute arglose Kind ohne Umstände das Schlittenrecht zugesteht, und dem einen noch lieber als dem andern einen herzlichen Kuß giebt; so hat sie zuverläßig die Urtheile aller überjährigen Tanten, aller Brigitten, die es schlimmer machen, und aller — ehrbaren Männer gegen sich, die aus ihrer eigenen Erfahrung wissen, wie weit die Mädchens zu gehen pflegten, mit welchen sie in ihren rüstigen Jahren umgiengen.

Mannspersonen sind diesen Urtheilen — die denn doch nicht allezeit den rechten Fleck treffen, nicht weniger ausgesetzt.

Die

Die ehrwürdigen Gesichter, welche obgleich weltlichen Standes, gar ernsthafte Predigten gegen diejenigen halten, die nur ein hübsches Mädchen loben, und mit menschlichen Schwachheiten Nachsicht haben, und Nachsicht fordern, werden von denen, die sich durch den äußern Schein blenden und verblüffen lassen, wohl gar für Muster der Keuschheit gehalten. Du lieber Gott! wenn man bisweilen nicht in sichere Erfahrung brächte, daß diese Herren bey nachtschlafender Zeit selbst die Thür ihres Hauses öffneten, um die lohngedungene Nothhelferinnen ihrer verheimlichten Bedürfnisse hereinzulassen — Freylich sollte man nach Christenpflicht dergleichen menschliche Schwachheiten mit dem Mantel der Liebe zudecken, aber — diese Pflicht wird sehr schwer und verdienstlich, wenn man sie gegen diejenigen ausüben soll, die mit dem großen, erschrecklichen Balken im Auge, einen Splitter aus ihres Nächsten Auge herausziehen wollen, der oft nur da zu seyn scheint, ohne wirklich da zu seyn.

Ich weiß euch ein lebendiges Beyspiel, lieben Freunde, daß ein sonst wunderlicher, aber nicht ganz schlimmer Mann, der sich übrigens für keinen Heiligen ausgiebt — aus Grille vielleicht, denn sein Herz will ich nicht richten, sich eines jungen verlassenen Frauenzimmers annahm, die er in Gefahr glaubte, aus Noth in Ausschweifung zu fallen, und aus dem Regen in die Traufe zu kommen. Er gab ihr Nahrung und Kleider, sorgte für Wohnung und Anweisung zu allem Guten, und wenn er das nicht gethan hätte, so wäre Mangel und Leichtsinn ganz gewiß fähig gewesen — auf diejenige Laufbahn zu führen, die über die schlüpfrige Gebiete der Wollust in die Charite führen, wo die gräßliche Folgen der Sünde, den menschlichen Cörper bey lebendigem Leibe eben so durchfressen, wie die Würmer den verfaulenden Leichnam im Grabe. Hier und da sah mancher die Handlung, so weit selbige nicht unsichtbar seyn konnte, aber niemand sah den Bewegungsgrund, und jeder hielt sie für sein Kebsweib — was man doch hiesigen Orts weit wohlfeiler,

und

und überall umsonst haben kann. Das giebt einen traurigen Beweis, daß es hier ein seltenes Wunder seyn muß — wenn mal jemand aus Menschlichkeit, ohne Nebenabsicht handelt. Es giebt aber auch ein gewisses Recht, ein unbarmherzig Gericht über alle unbarmherzige Richter zu halten, welche sich nicht die Mühe geben, eine Sache gehörig zu untersuchen, oder nicht Fähigkeit haben, sich weiter als in der Sphäre ihrer eigenen Gesinnung umzusehen —- oder auch nicht einmal berechtiget sind, sich um Dinge zu bekümmern, die ihnen ganz und gar nichts angehen. Verdacht und Argwohn hegen, kann in manchen Fällen der Klugheit wohl sehr gemäß seyn — aber nach bloßen Argwohn, wenn alle Umstände noch so scheinbar sind, jemanden gerade zu verurtheilen, ist infam.

Oft läßt sich der Schein nicht vermeiden, wenn eine Handlung nicht selbst unterbleiben soll, und es ist eine gar delicate Sache, auf Schein ein Gebäude und einen

nen Schluß zu bauen. Bloß aber deswegen jemanden für einen Schurken zu halten, weil man selbst ein Schurke ist, das würde eine so gottlose Schliessungsart seyn, daß sie keinen andern Platz in der Welt verdiente, als — am Pranger.

Diese Schließungsart aber, ist eben so gemein, als sie der menschlichen Gesellschaft schädlich und ein recht häßliches Gift ist — Wir finden sie vorzüglich bey denen Alten, die sich eines sehr ehrbaren Gesichts befleißigen, und die bey dem Volke oft am meisten in Ansehen stehen, wie zu ersehen aus der

Historia von der keuschen Susanna, und Daniel

welche Historiam wir mit gehöriger Nutzanwendung ohne weitere Eintheilung näher erwägen wollen — und gebe der liebe Gott, daß Ihrs fassen, begreifen, und für sich selbst ein jeder das daraus nehmen möge, was ihm gehört und gebührt — beson-

— besonders, daß es ein jeder bis in die Seele fühlen möge, da wir nach obbemeldeter Historia Euch eigentlich hernehmen wollen, um ein unbarmherzig Gericht über Euch und über alle zu halten, die keine Barmherzigkeit in Beurtheilung ihrer Nebenmenschen zu haben gewohnt sind.

Susanna, wie Ihr Euch erinnern werdet, in Eurer Jugend mehrmalen gelesen zu haben, war ein gar allerliebstes schönes Mädchen, die so recht zum allersüßesten Genuß der Liebe gebauet war. Aber sie war sehr sittsam, und verdeckte ihr schönes Gesicht mit einer Florkappe, wie solche heut zu Tage wieder Mode geworden sind, und wodurch man oft garstig betrogen wird, wenn man hinter dem verführerischen Schleier eine Grazie sucht, und bey näherer Untersuchung eine hagere Französinn antrift, daß einem bey so einem Anblick eiskalt wird. Bey unserer Susanna war das ganz anders — ihr Gesicht schien wie der sanfte Mond hinter dem leichten durchsichtigen Flor, und es leuch-

tete wie die liebe Sonne im Frühling, wenn sie die Kappe in der Höhe zog, daß jeder seine Herzensfreude und Wonne dran hatte.

Ihr Herr Vater war ein angesehener reicher Mann, der ein offenes Haus hielt, vermuthlich einen guten Tisch und ächten alten Rheinwein in seinem Keller führte, dergestalt, daß es ihm an Freunden und Besuchen nicht leicht fehlen konnte. Zu den damaligen Zeiten sollen die Vorsteher des Volks, und die bestelten Richter gern ein Glas Wein getrunken und immer viel Durst gehabt haben, welches in dem dortigen heißen Clima auch nicht zu verwundern war, und bey uns aus keiner andern Ursach wegfällt, als weils hier kälter ist, als in der Gegend von Babylon.

Die beyden vornehmsten und ältesten Volksrichter, welches Collegen waren und immer gemeine Sache machten, wo's was zu schmausen gab, kamen denn auch dann und wann zum Hilkia, um sich an einem Becher Wein zu ergötzen, und nebenbey an

die

die Augen der schönen Susanna — denn sie waren entbrant gegen ihr, mit böser Lust. Da hielten sie denn dem guten Mädchen immer eine weise Predigt über die Koquetterie, mit welcher sie ihre Haut, mittelst der Florkappe für den Sonnenbrand verwahren wollte, und sie hießen ihr den sündlichen Schleyer ablegen, um ihr Gesichtchen nicht zum Abgott ihrer Eitelkeit zu machen — aber sie thaten das um selbst den Abgott ihrer unzüchtigen Begierden desto freyer anschauen zu können, und trunken zu werden von Wollust. Wie nun dergleichen Schleicher zu seyn pflegen, die mit philosophischem Barth und Mantel (welche ehrwürdige Masque freylich in mancherley Gestalten umändert) sich Vertrauen und Zutritt zu verschaffen wissen, diese alte Sünder laureten nur auf Gelegenheit, um das Mädchen allein in ihre Hände zu bekommen. Gelegenheit, die man sucht, findet sich — Susanna gieng im Garten, sich zu baden, und die beyden heiligen Raubthiere der Unschuld laure-

ten hinter der Hecke, sahen die ganz enthüllte Schönheit der liebenswürdigen Susanna, nun fuhr der Satan vollends in ihnen — so ein Anblick machte sie gierig, wie ein Tiger, wenn er Bluth siehet. Sie brachen hervor aus ihrem Hinterhalt, ergriffen das holde Mädchen, und sprachen: mache jetzt keine Umstände, und ergieb dich mit guter Art, denn ungenossen kömmst du nicht davon. So ein Bissen ist uns lange nicht vor den Mund gekommen, und das Maul soll uns nicht umsonst voll Wasser gelauffen seyn. Wenn du aber nicht willst, wie wir wollen; so wird Rache an der Stelle der Liebe treten, wir werden dich anklagen, daß wir dich in flagranti mit deinem Buhlen angetroffen haben, und denn must du ohne Barmherzigkeit sterben — Siehe! wir legen Dir vor Seegen oder Fluch, wähle geschwind, denn hier ist keine Zeit zu verlieren, ehe jemand dazu kömmt.

Das arme Mädchen! Wenn sie auch einer zärtlichen Schwachheit wäre fähig

gewe-

gewesen; so konnte sie doch diesen geifernden graubärtigen Ziegenfüßlern unmöglich zum Raube dienen. Sie begegnete ihnen, wie sichs gebührte, und sagte: Sind das die Aeltesten und die Vorsteher des Volks, die eine solche Sprache führen? Nehmt mir's nicht übel, wenn ich Euch solchen alten schmutzigen Thoren, gerade in der Nase lache, mit Ohrfeigen verdient ihr zurücke gewiesen zu werden — aber freylich solche Buben sind zu allem fähig, und wenn Gott, in dessen Gegenwart ihr mit eurer öffentlich frommen Sprache alles höhnet, was heilig ist, wenn der euch nicht vor sein unmittelbares Gericht zieht, und eurer Boßheit Grenzen setzt, so bin ich verlohren, dennoch aber, und um keinen Preis will ich eure infamen Bubenstreiche nicht gut heißen.

Ah! Ah! schriehen die Herren Volksvorgesetzten, das läuft oben drein gegen alle, unserer Würden schuldigen Respect — Wir sind Obrigkeit, und du vergißt alle Subordination — Da soll dich

der Henker davor holen. Und damit verführten sie ein noch gräßlicher Geschrey — rissen die unschuldige Susanna mit sich fort, und klagten sie in öffentlicher Versammlung an, wegen eines Verbrechens — dessen die Ankläger als alte gewohnte Diebe unter der Masque der Gleißnerey allein schuldig waren, und dessen die arme beklagte nicht fähig war — und wenn sie in so verzweifelnden Umständen zur Erhaltung ihres Lebens, wie Lucretia nachgegeben hätte; so würde ihr Fall noch unsere Thräne, aber nicht unsere Verurtheilung erheischen.

Damahls galt das unglückliche Gesetz, daß zwey Zeugen sonderlich wenn es angesehene Männer waren, einen völligen Beweis abgaben, daß folglich zwey ungehangene Spitzbuben, die nur unter der Hand raubten und plünderten, übrigens aber die Kunst verstanden, fromm, wie das Gebet des Herrn, auszusehen; es in ihrer Macht hatten durch verabredetes Zeugniß, jeden welchen sie wollten, und wer

nicht mit ihnen in ein Horn bließ, in aller form Rechtens aus dem Wege zu schaffen. Die so betittelte pflichtmäßige Anzeige der Vorsteher, die sie als Augen-Zeugen eidlich erhärteten, hatte Gewicht. Susanna brachte freylich causales recusationis testium bey, weil beyde Zeugen im Grunde doch nur Ankläger wären, mithin in causa propria nicht Zeugen könnten — aber damals war das Recht eine wächserne Nase, und diese Exception der Beklagten ward nicht angenommen — weil es eine ganz andere Bewandtniß hat, wenn ein Vorsteher lügt, daß die Balken knacken, und wenn der Untersteher die Wahrheit sagt, maaßen daß damals auch ein geltender Rechtssatz war, daß um das Ansehn der Obrigkeit zu schonen, der, welcher ihr untergeordnet war, immer unrecht haben mußte.

Hier war also keine Hülfe, und Susanna wurde verdammt — so weit man sie verdammen konnte, nur nicht zur ewigen Verdammniß, als welches der hohen

Obrig-

Obrigkeit sehr leid that, daß ihre richterliche Gewalt so eingeschränkt sey, wobey jedoch die beyden Aeltesten den christlichen Wunsch sollen geäußert haben, daß sie beym jüngsten Gericht, der eine zum Referenten, und der andere zum Correferenten mögten ernannt werden, um die arme Susanna noch weiter zu helfen.

Vor aller Menschen Augen war solchergestalt die gute Susanna beschimpft und verlohren.

Aber, lieben Freunde, dort oben wohnt ein furchtbarer Richter, der sich an keine rechtliche Eide, und an keine Scherwenzels kehrt — eine Zeitlang zwar zusieht, zu seiner Zeit aber allen Schurkereyen ein Ziel setzt, und spricht: Nicht weiter.

(Die Fortsetzung folgt morgen.)

Siebenzehnte Erholungsstunde.

Beschluß des Vorigen.

Der Geist des Rächers erwachte in einem ungeachteten jungen Knaben, der Daniel hieß — und damals noch nichts war als Daniel — Er bekleidete kein Richteramt, und er machte Richter beben. Wie denn der wunderbare Allesregierer selbst Steinen Sprache geben, und einen geringen Stecken aus dem Zaune zum Zuchtmittel und den geringsten Menschen gebrauchen kann, das Werkzeug der Vergeltung und der Rache zu werden.

Bey aller eurer Form Rechtes, rief Daniel, macht ihr alle mit einander tüchtige Böcke, und das deucht mir, wird auch hier wohl wieder der Fall seyn, daß die Wahrheit dem was Rechtens ist, aufgeopfert wird — Gebt mir die beyden alten Graubärte einmal heraus, wir wollen sehn, ob sie vor das Cadiamt der Vernunft bestehen — und damit nahm Daniel

den einen, und fragte ihn: unter welchem Baum im Garten, er Susannen in flagranti betroffen hätte? Das nun hatten die Herren nicht mit einander abgesprochen — Der eine sagte; unter einer Eichen, der ander, als ihm dieselbe Frage vorgelegt wurde; unter einer Linden, und damit war Widerspruch und Schelmerey ans Tageslicht gezogen, Susannes Unschuld mit zwei Fragen entschieden, und die Herren Richter durch einen eben so kurzen als bündigen Prozeß zum Galgen verdammt, und gebe der Himmel, meine Freunde, daß die Daniels in der Welt nie fehlen mögen, so werden ehrliche Leute vor Schurken sichrer leben, und sich nicht Verbrechen anschuldigen lassen müssen; welche die Diebe des guten Namens und der Ehre, nur auf deren Rechnung setzen, die an ihrer schändlichen Gleißnerey keinen Theil nehmen! Amen.

Wöchentliche Stadtzeitung
des
Pflastertreters unter der Stechbahn.

Berlin, den 26sten Januar 1780.

Unser Pflastertreter ist nicht bloß unter der Stechbahn geblieben, um nach Stadtgeschichten zu jagen, er hat alle Straßen durchgelaufen, und hat doch nichts vor sich gebracht — Es herrscht in Berlin eine apokaliptische Stille, und so etwas gehört zu den grösten Trübsalen eines Zeitungsschreibers, wenn die neuesten Briefe aller seiner Correspondenten, aus welchen er seine Zeitung zusammensetzen soll, leer sind. Der berühmte Damenfriseur le Singe, der wahrhaftig einer der ersten Meister in der Kunst war, aus wenig Haaren, einen recht lockenvollen Kopf zu machen, und deshalb jährlich eine Reise nach Paris that, um immer vollkommner mit neuen Ideen befrachtet zurückzukommen,

wurde einstweilen zu einer Braut gefordert, um selbige a la noce aufzusetzen, da sie in wenig Stunden getrauet werden sollte — Es daurete keine halbe Stunde, so kam Monsieur le Singe wieder nach Hause gefahren, seine Frau wunderte sich seiner geschwinden Zurückkunft — Unmöglich sagte sie, kannst du die Braut schon frisiert haben — non parbleú! antwortete Monsieur de Singe ganz hitzig, und indem er seiner Frau die inwendige glatte Fläche seiner Hand vorhielt, und mit der andern Hand drüber hinfuhr, zum Zeichen daß nichts da sey, so rief Frisez moi ça (Mache mir da einmal einer einen Aufsatz a la noce wo keine Haare sind) — — und das war hier wirklich der Fall gewesen, die Braut wollte in Haaren aufgesetzt seyn, und hatte keine, Monsieur le Singe mußte aus seinem Vorrathskasten so viel alte Locken und Haartouren zusammen suchen, als er bedurfte, um eine kahle Platte zu bedecken — Was neues zu verfertigen, dazu war keine Zeit — er

konnte

konnte bloß alte mehr getragene Locken neu aufkämmen, und die Braut, welche nicht ganz kahl vor dem Altar erscheinen wollte, mußte dasmal zufrieden seyn.

Unter den Hochzeitgästen waren gewiß die meisten mit dem falschen Aufsatz von alten bloß neu aufgekämten Locken zufrieden — aber unglücklicherweise für Monsieur le Singe waren auch Kenner unter denen, welche die Hochzeit mit ihrer Gegenwart beehrten, und das Ding merkten, die alte Locken leider schon kannten, und dem Monsieur le Singe wissen ließen, daß seine Frisur nicht 6 Pf. wehrt wäre — Je le sais bien sagte Monsieur le Singe & j'en suis au desespoir, ich möchte leider selbst des Teufels drüber werden, mais frisez moi ça — — — schreibe mir einmal einer wirkliche Neuigkeiten, wenn nichts paßirt — —

In der gütigen Voraussetzung, daß Ehrlichkeit manche Armseeligkeit in der Welt gut macht, wollen wir aufrichtig gestehen, daß es uns mit unserer Zei-

tung letzhin fast auf eben die Weise gieng wie unserm Freunde, dem von N. in D. mit seiner Correspondance secrette, welcher — nicht in Ermangelung von Vorfällen, sondern bloß in Ermangelung guter Nachrichten, von dem was zu Paris und Versailles paßirt, alte Geschichtchens und Anecdoten aus den Zeiten Heinrichs des Vierten hingiebt — und von dem wir die Kunst des Monsieur le Singe die kahle Platte mit alten Locken zu bedecken, gelernt haben, um im Nothfall lieber etwas, als gar nichts zu geben. Freylich ist auch diese Entschuldigung, wie man's nehmen will, kahl wie der Kopf, den Monsieur le Singe frisiren sollte — oder sie ist doch nicht mehr werth, wie eine alte verbrauchte Locke — aber wer sich kann helfen.

Bey der daurenden Dürre an Neuigkeiten, die sich über ganz Berlin, wie ehedem von Dan bis Beerseba erstreckt, bleibt uns nichts übrig, als — ausser einigen Intelligenz Nachtichten.

Der

Der gewöhnliche Ungelehrte Artickel, diesmal über den Ourang, Outang.

Eine vor kurzen im Druck erschienene Schrift, versuchte den Beweiß zu führen, daß die polnische Nation eigentlich von den Ourang Outangs herstammte. Wenns wahr wäre; so würde dieser Satz für die Pohlen jetziger Zeit ein großer Lobspruch seyn. Geschöpfe die aus dem Affengeschlecht zu Menschen hinangereist wären, würden schätzbarer seyn als Menschen, die eine Stuffe tiefer herabgestiegen und Affen geworden wären. Im Natur- und besonders im Pflanzenreich, trift sich's, daß durch gute Pflege und Wartung, ein schlechter Boden, guter Acker werden kann — Früchte und Gewächse verbessern sich, wenn sie in ein besseres Clima, in ein fruchtbarer — besser angebautes Erdreich verpflanzt werden — umgekehrt, arten die schönsten Früchte aus, wenn sie in

schlechtern Boden versetzt, nicht ihre rechte Wartung haben.

Mit dem Menschen geht es eben so, ganze Nationen arten aus, und werden viehischer — oder sie wachsen an Vollkommenheit, und werden menschlicher — Einzelne Menschen veredlen sich am Geist, und in Absicht der Gesinnungen zu dem Grade, daß sie göttlich genannt werden.

Von einigen Thieren behauptet man, daß sie Menschenverstand haben, und einigen mißt man Eigenschaften des guten Herzens bey — Großmuth und Dankbarkeit dem Löwen, Mitleid dem Elephanden, Treue und Freundschaft dem Hunde — Warum solte man nicht auch göttliche Eigenschaften bey dem Menschen finden, der sich mit hochfliegendem Geist mit einem edlen, wohlthätigen, gerechtigkeitliebenden Character, dem Bilde der Gottheit nähert, nach welchem er geschaffen ist?

Der Mensch, welcher zwischen beyden, zwischen den möglichsten Graden der menschlichen Vollkommenheit, und zwischen der

Herab-

Herabwürdigung seiner Natur zum thierischen Wesen, so die gemeine Landstrasse hält — ist ein gewöniglicher Mensch, ein Mensch von gutem, gesundem Verstande, und von gutem Herzen — bey welchem die Summe der guten Eigenschaften, wenigstens die bösen Angewohnheiten überwieget.

Ohnmöglich giebt die bloß menschliche Gestalt schon ein Recht auf den ehrwürdigen Titel eines Menschen Anspruch zu machen — — Im ganzen Reich der Schöpfung, finden wir einen gar merkbaren Stuffengang, und diesen finden wir unter den Menschen selbst so deutlich, daß der Unterschied zwischen der Käsemilbe und dem Löwen nicht größer ist, als zwischen — menschlichen Gestalten, in so fern Geist und Character die eine von der andern unterscheidet. Dies ist eine so begreifliche, bekandte, jedem in die Augen fallende Wahrheit, daß sie keines weitern Beweises bedarf. Aber die menschliche Gestalt, die nichts mehr und nichts weniger, als ei-

ne edlere Gattung von Ourang Outang ist, wollen wir etwas näher beschreiben.

Wir setzen zum Voraus, daß es keinem unserer Leser unbekandt ist, daß unter allen Thieren der Affe, und unter allen Affen, der Ourang Outang dem Menschen am allerähnlichsten ist.

Nach der alten bekandten Beschreibung, die einmal ein gar berühmter Philosoph vom Menschen machte, war es ein zweybeinigtes Thier ohne Federn — Diogenes welcher diese Beschreibung lächerlich machen wollte, hätte seine Zuflucht nicht zu einem gerupften Hahn nehmen dürfen, wenn er einen Ourang Outang bey der Hand gehabt hätte. Der Fehler des Philosophen, den Diogenes zum Hahn machte, bestand im Grunde betrachtet darinn, daß er bloß bey der menschlichen Gestalt stehen blieb, und ein Geschöpf für einen Menschen hielt, was so aussah — — Diogenes dachte anders und richtiger, lief am hellen Mittage mit der Laterne auf öffentlichen Markte unter den

Leuten

Leuten herum, ohne sich durch die äußere Gestalt irre machen zu lassen, suchte er Menschen. Natürlicher Weise setzte er das Wesen des wahren Menschen in andern Eigenschaften, als in der äußern Gestalt — die Leute die um ihn waren, hielt er folglich nicht für Menschen, sondern nur für Thiere die dem Menschen gleichen. Nun aber sieht kein Geschöpf dem Menschen ähnlicher, als der Ourang Outang, folglich ist derjenige, der in dem Sinne des wahren Weisen kein Mensch ist, nichts anders als ein Ourang Outang — quod erat demonstrandum. Der wahre Mensch muß Vernunft haben — es mag so wenig seyn als es will — Ein Narr hat keine Vernunft, folglich — ist er ein Ourang Outang — Ein Mensch muß wie ein Mensch handeln, und nicht bloß ein müßiges Pflanzenleben führen, nicht bloß essen, trinken, dick und fett werden, oder bey Weibleins menschlicher Gattung liegen — folglich ist eine menschliche Gestalt, die sonst nichts thut als sich nähren

ren und vermehren, ein Ourang Outang.

Menschliche Sprache beweist nichts gegen unsern Satz, denn wenn gleich ein Thier in menschlicher Gestalt spricht, recht viel, und so laut spricht, daß kein Mensch dafür zu Worte kommen kann, so macht ihn das doch noch nicht zum Menschen, weil der Papagey, der Rabe, der Staarmatz auch spricht.

Menschliche Kleidung thuts auch nicht, denn man hat wohl eher Ourang Outangs gesehen, die auf der wohlfeilsten Art sich aus Trödelbuden eine Garderobe zusammengetragen hatten — und doch sah aus dem unpassenden Anzuge nichts anders hervor, als — ein Ourang Outang.

Wo wir aber scharfen Verstand antreffen, welcher ganz politische Systeme durchschauet, und aus dem kleinsten Fingerzuge aufs Weitere zu schließen fähig ist — ein politischer Kannengießer zum Exempel; Ein Mann von Einsicht, von angenehmen Sitten, von liebenswürdigen

Cha-

Charakter — der attisches Salz in die Gesellschaft seiner Freunde bringt — und nicht heimtückisch Scherz mit Boßheit vergilt — — das ist kein Ourang Outang, als welchen Satz wir gegen einen jeden der anders wähnet, mit aller möglichen Zuversicht, behaupten werden

Intelligenz Nachrichten

Ein brauchbarer Pudel ist Herrenloß, geworden — er ist zu allem zugebrauchen, und schlept alle Bedürfnisse des menschlichen Lebens zusammen — kauft ein, bringt Neuigkeiten zu Hause, trägt seinen Herrn die Ackten nach, und verwahrt unter einer einfältigen, nicht die mindeste Besorgniß erweckenden Mine die beßten Kundschaftertalente — — dieses gar brauchbare Hausthier, biethet männiglich seine treue Dienste an — verlangt nur Pudeltracktament. Er ist aus keiner andern Ursach entlassen, als weil ihn sein Herr nicht länger ernähren kann, und

ihn mit guten Zeugnissen aller möglichen Pudeleyen weiter empfiehlet.

Ein junges brauchbares Mädchen braucht in der Geschwindigkeit einen Mann, wobey es ihr nur bloß auf die Ehre einer rechtmäßigen Trauung ankommt — Für ihren Unterhalt will sie selbst sorgen. Wer einen so uneigennützigen Vorschlag annehmen will, kann sich melden.

Eine junge Dame, die ehedem unter dem Namen: Sittsamkeit bekandt war, hat sich verlauffen, und wird von vielen Vätern und Ehemännern zurückgewünscht, um sie ihren Weibern und Töchtern zur Gesellschafterinn zu geben; sollte sie jemand antreffen, der wird gebeten, bey den Herausgebern dieser Blätter, diesen Fund anzuzeigen.

Eine galante schöne Frau ist vakant geworden, weil ihr letzter Liebhaber mit einigen Juden Verdruß gehabt, die ihn in die babilonische Gefangenschaft haben führen lassen wollen, als weshalb er hat unsichtbar

sichtbar werden müssen. Ihre Haushaltung, ohne die benöthigte Galanteriewaaren die zum Putz gehören, erfordert nur jährlich etwa 2000 Rthlr. Auf die billige Bedingung diese mäßige Kosten zu übernehmen, erbiethet gedachte schöne Dame ihre völlige unschätzbare Gunst, und verspricht unverbrüchliche Treue, so lange ein anderweitiger Entrepeneur ihrer Bedürfnisse alles in baulichen Würden erhält, und nicht selbst zu Grunde geht. Die Gunst der Dame ist des Preises werth — es haben sich schon andere ihrendwegen zu Grunde gerichtet.

Der letzt erwähnte große Windmacher ist von hier abgegangen, weil er eben eine Gelegenheit fand, mit gutem Winde und ohne weitere Kosten seine Rückreise anzutreten, wer seine Stelle ersetzen will, beliebe sich zu melden — es geschieht bloß aus Vorsorge, damit Windbenöthigte Einwohner nicht einschlafen, und der tägliche Küchenzettel von Neuigkeiten, ohne welchen man-

che sich zu Tode jähnen würden, nicht in blanko bleibe.

Mit nächster Woche wird Berlins Sündenbock wieder abgefertigt werden — Wer zu der noch nicht vollständigen Fracht etwas von dem Ueberfluß seiner Narrheit mit fortschicken will, kann sein Päckchen bey den Ausgebern dieser Blätter gegen Quittung abliefern, und richtiger Spedition versichert seyn.

Achtzehnte Erholungsstunde.

Leben und Meynungen des Bänkelsängers von Berlin beschrieben von D. Paul Gerhard D . . .

Der Wahlspruch unsers Mitarbeiters des Bänkelsängers pflegt immer zu seyn: daß man niemals so ganz genau wissen könne, was aus einem Dinge werden würde, bis es fertig sey. Er ist der Meynung, daß dieser Lehrsatz vorzüglich auf den Menschen seine Anwendung fände, der von der allgemeinen Heerstraße abwiche, und seinen eigenen Fußsteig für sich zu gehen pflege, und er hält dafür, daß die Geschichte davon eine Menge Beyspiele aufbewahre. Das allerglänzenste Glück des einen sieht er an, wie die Reichthümer des Crösus von

 Solon

Solon betrachtet wurden, und behauptet daß bey aller Macht und Herrlichkeit, Niemand vor seinem Ende seelig zu preisen sey, und — er hält davor, daß in unbeobachteten Cellen sich schon mehrmals der Geist eines Pabst Sixtus des Vten erzeugt und gebildet habe, der auf seiner Krücke gelehnt, nicht so schwindsüchtig sey, als er aussähe. Unsers Mitarbeiters ganzes Leben giebt den Beweiß; daß sein Wahlspruch nicht ohne Grund ist. Er ist kein gebohrner Bänkelsänger und widerlegt die Regel: Poeta non fit sed nascitur. Ein Dichter wird nicht durch die Kunst geformt, wie ein Canzelredner, sondern er ist unmittelbares Werk Apolls und der Musen, und — ein Dichter von Hause aus. Unser Bänkelsänger ist im Grunde betrachtet, ein Spiel des Glücks, und auf die aller ebentheuerlichste Weise zur Bänkelsängerey gekommen — ungefähr wie einmal ein Bauer auf die wunderbarste und — natürlichste Weise zum Doctor der Arzneykunst umgeschaffen wurde,

de, und den Stoff zum medicin malgre lui hergab.

Sein Name ist — nun das ist gleichviel — über den Bänkelsänger ist sein Familienname verlohren gegangen. Ungrisch Blut rollt in seinen Adern, seine Vorfahren verstanden sich auf den Säbel, der sich mehrmalen mit Türkenblut gefärbt hatte. Die Hitze des Clima kochte ihnen den feurigen Wein und goß siedende Wärme ins Gehirn und ins Herz. Enthusiasmus war Erbeigenschaft bey seiner Familie — Religionseifer trieb seinen Aeltervater aus seinem Vaterlande, wo der Geist der Verfolgung gegen das Lutherthum wütete — Er verließ seine fruchtbare Besitzungen und seine Weinberge, die denen von Tokay nichts nachgaben, zog in ein Land wo das Lutherthum besser fortkam als Getraide und Wein. Der dreyßigjährige Krieg verheerte sein angekauftes, mäßiges Eigenthum — er hinterließ seinem Sohne — nur noch etliche Meierhöfe, und auch die giengen fort — ihm blieb

nichts als Elend und Armuth. In diesen Umständen zeugte er einen Sohn, den Vater des Bänkelsängers — welcher seiner Abstammung nichts zu danken hatte, als das Leben — nicht einmal den Namen im alten Familienglanz, den der Ruhm seiner Vorfahren erhoben, und von welchem die nagende Armuth ein Stück weggefressen hatte. Der Vater des Bänkelsängers, war von Kindheit an vertraut mit der Dürftigkeit, nahm wenig Antheil an die Welt, hatte nichts — als Gott, und war ganz Gottes Erbe, den von seinem Vater war nichts zu erben. Ohne äußere Glücksgüter wohnte eine edle Seele in ihm, schöner heller Verstand, Liebenswürdigkeit des Geistes, Würde des besten Menschenherzens, sein Reichthum war stille Genügsamkeit und frommes Streben nach den Schätzen der Zufriedenheit, und — der zukünftigen Welt.

Sein Leben ist zu schön, um vom Paul Gerhard -- in dem hier angenommenen Ton beschrieben zu werden.

Sein Sohn, der sich dermalen bis zu der Höhe eines Bänkelsängers geschwungen hat, war von Kindheit auf voller Lebhaftigkeit — gut wie ein Unger, wenn er nicht gereizt wurde, mitleidig, weichmüthig, wohlthätig bis zur Verschwendung — hitzig in allem was er that und vornahm bis zur Unbesonnenheit, er dachte wie ein Fürst — wenn er nichts war, als ein Bettler — sein Muth war von Stahl, er hatte eine unzubeugende Seele, Eigensinn war sein Stab, auf den er sich lehnte — Grille und Laune waren seine Wegweiser, der Gefahr hohnlächelte er mit spottender Miene entgegen, spielte mit der Uebermacht — wenn er, wie seine Vorfahren, ein Krieger geworden wäre, so würde seine letzte Kraft in den Eingeweiden siegender Feinde noch sterbend gewühlt haben.

Gleich seine erste Laufbahn war nicht seine eigene. Eben und gerade war der Weg auf den er geleitet wurde, aber für seinen ruhelosen wilden Geist war diese

Bahn zu bequem, er schweifte zur Rechten und Linken umher, arbeitete sich durch Hecken und zackigte Sträucher, und achtete der leichten Wunden nicht, die er sich ritzte — — Immer vorwärts gieng sein rascher Gang — er that Schritte, aber das Ziel wohin sie gerichtet wurden, war ihm gleichgültig — ich muß doch wohin kommen, pflegte er zu sagen, und wenns fertig ist, denn, setzte er hinzu, wird mans sehen, was es geworden ist.

Als Kind baute er Cartenhäuser, und wenn sie einfielen, fing er andere an, unbesorgt ob sie Festigkeit hätten, unermüdet um die wandelbare Gebäude, immer wieder von neuen herzustellen, und ganz gleichgültig, was seine Häußchen für eine Figur erhalten würden — denn er baute ohne Riß und Plan — wenn's fertig ist, werde ich schon sehn, wie's aussieht, dachte er.

Die Frage, was er werden wollte? welche man Kindern gemeiniglich vorlegt — ehe sie sich, ihre Kräfte,

ihre Neigungen, und das unsichtbar über sie waltende Schicksal kennen, beantwortete er immer ziemlich, im prophetischen Geist, und in der alten Orakelsprache; — daß er noch nicht fertig sey, und daß man's ja sehen würde, wenn man's erlebte — —

Indessen hatte er zeitig weitaussehende Ideen. Wie ein lebendiger Saame fiel aus dem Munde seines Vaters die Nachricht von seinen Voreltern, was sie gewesen, und was sie in ihren Abkömmlingen geworden waren, ihm tief in die Seele. Da keimte, da lebte er, und schlug fest unter sich Wurzel — Rückwärts gesehen auf seine Vorfahren, dachte er sich was er werden müste, hingeblickt — auf sein eigenes Nichts, fühlte er was er geworden war, und daß ein bedeutendes Etwas in den Stand der Vernichtung zurückfallen könnte — um sich herschauend in die weite Welt hinein, sahe er Colossen, die aus Nichts hervorgewachsen waren — und was man werden könnte, bis-

 weilen

weilen aus Verdienst, bisweilen ganz unschuldiger Weise.

Alle diese untereinander laufende Ideen, wurmten unserm Bänkelsänger im Kopf umher — damit ging er in die Welt hinein, in's weite Feld der Wissenschaften, der Welt und Menschenkenntnisse und endlich der Geschäfte.

Er sammlete wo was zu sammlen war, nur keine Reichthümer — diese sahe er nur für Mittel an, zu gewissen Zwecken, aber nie für den Zweck selbst — und wie er gewisse Mittel, die auch zu Zwecken führen, allezeit verschmähete, so vernachläßigte er auch oft das Mittel des Geldes, und legte ihm nie einen Werth bey, als wenn ers brauchte. Oft wollte er fliegen wo er gehen sollte, und wenn er gieng, so war sein Gang immer anders, als der Gang anderer Leute.

Zehnmal gieng er fehl, und eben so'oft immer von neuen seinen eigenen Gang, noch nie ward er gefunden wo er gesucht wurde, weil er immer da war, wo ihn

kein

kein Mensch vermuthete — Als Kind baute er Kartenhäuser, und nahms nicht übel wenn sie einfielen, als Mann machte er größere Anlagen, es gieng damit wie mit seinen Kartenhäusern — Er spottete seiner Unfälle, mitunter wurde sein Spott bitter, und sein Lachen ward Unmuth — seine für alles empfindliche Seele wurde immer wogigter, wie das wilde Meer, welches nur selten stille ebene Spiegelfläche hat, um das Bild der Sonne und des lieben blauen Himmels aufzufassen. Innere zunehmende Düsternheit, warf Schatten in sein Gehirn und — über sein Leben. Das Glühen der Wuth sengte seine Lebenskraft, vertrocknete seine Gebeine, und die Nervensäfte in den feinen Röhrchens vergassen ihren Kreislauf — Ein Theil seines Wesens war zerstöhret, das Gefühl seiner Vernichtung rief nie gefühlten Schmerz in den Ueberrest seines halb erstorbenen Herzens — mehr als einmal war er im Begrif unter sein Selbst zu erliegen, mehr als einmal fiel er in den Ton der Ele-

gie, um seinen Schwanengesang anzustimmen — denn aber und wenn sein Instrument am weinerlichsten gestimmt war, kam ihm sein noch übriges Bischen von Selbstständigkeit wieder zu Hülfe, denn muste er über sich selbst lachen, und dann tröstete er sich mit seinem alten Wahlspruch; daß, da er doch noch nicht ganz fertig sey; so könnte er auch noch nicht wissen was aus ihm werden würde, und so könnte der Ausgang besser oder schlimmer seyn, wie er oder andere es dächten. Bis dahin also, und bis alles seyn würde was werden sollte, glaubte er daß es weiser wäre, sein Schicksal müde zu lachen, als ihm entgegen zu heulen — Zum Intermezzo wählte er die Bänkelsängerey — nicht weil er einen gebornen Bänkelsänger von Mutterleibe an sich fühlte, auch nicht um als Bänkelsänger zu sterben, sondern blos eine Pause seines Lebens auszufüllen, weil er gehört hatte, daß der vorige König in Preussen Friedrich Willhelm keine Pause nicht hatte leiden können, und da er einst-

mals

mals in einem Conzert gewahr geworden war, daß einige Geiger pausirten, sich heraus-gelassen hatte, daß er Leute von seiner Capelle bezahlte um zu spielen, nicht aber wie Tagediebe da zu stehen und Pausen zu machen — Wer nun aber auf seiner Partie keine Noten vorgeschrieben hat, die er spielen kann, was bleibt dem zu thun übrig, wenn der Landesherr keine Pausen und kein Liegen auf der Bärenhaut gut thun will? Nun in diesem Fall, wenn der Geiger ein musicalisch Genie ist, wie der große Krikka, der aus Nichts auch Etwas machen konnte, so wird er seine vorgeschriebene Pause mit einem Intermezzo ausfüllen, wird dem Componisten und dem Schöpfer der Pausen zu Ehren ein Liedchen dichten, und ein Zwischenspiel herleyern — damit der, welcher die Capelle bezahlt, doch sehen kann, daß er nicht aus Faulenzerey pausirt, sondern bloß aus der erheblichen Ursach, weil ihm keine Noten vorgeschrieben sind. Ein guter Schauspieler ist auch in stummen Rollen nicht

ganz

ganz stumm. Wenn er gerade nichts anders zu thun hat, so macht er Grimassen und füllt durch sich selbst die Leere des Stücks aus, in welchem der Dichter Leute aufs Theater führt, die nichts zu thun haben.

Aus dem allen nun, läßt sich ungefehr abnehmen, warum unser Bänkelsänger eigentlich kein Bänkelsänger von Geburt ist, und doch durch einen Zusammenfluß von Umständen, während einer müßigen Pause, aus Bisarrerie, aus Laune, aus Grille — und um aufrichtig zu reden, aus Bosheit ein Bänkelsänger wurde, weil das gerade ein solcher privilegirter Character ist, der die Erlaubniß hat, noch derbere Wahrheiten zu sagen, als ein Canzelredner — weil er sie im Volkston sagen darf, und seinen Ausdrücken nichts von ihrer körnigten Stärke zu entziehen braucht, die immer verlohren geht, wenn man nach dem feinern Hofton seine Worte in Seide kleidet.

Immer ist das nicht eigentlich die Geschichte, sondern mehr ein squizirtes Gemählde

mählde des Lebens von unserm Mitarbeiter — Um seinen Character ins kurze zu fassen, ist er von Natur ein guter, offener und empfindlicher Mensch, sein Herz hat eine weiche und eine harte Seite, bey vieler zuvorkommender Gefälligkeit und ausnehmender Neigung menschliche Wesen zu verbinden, reißt ihn unnachgiebige Leidenschaft fort dem Strom entgegen zu schwimmen, wo seine Fluth am stärksten ist — Sein Geist ist ruheloß und voll unaufzuhaltender Thätigkeit, wenn er nicht Welten umkehren kann, so müssen es Hirsekörner seyn, und wenn ihm Kräfte fehlen Gebäude von Marmor aufzuführen, so wird er bis diese Stunde sich wieder hinsetzen Kartenhäuser zu bauen, denn etwas muß er thun — sonst würde er jetzt nicht Bänkelsängerey treiben.

Dabey ist er gegen sein eigenes Schiksal in gewissem Betracht ziemlich gleichgültig, wenns weiter auf nichts hinausliefe als — schließlich wie vormals der große Curius Rüben zu braten, die seine Hand auf einem

eigenen

eigenen Stück Acker, so viel zu einer täglichen Mahlzeit erfordert wird, gebauet hätte.

Diese einzelne Züge, aus welchen sein Bild und sein Character zusammengesetzt ist, gesteht er selbst, als ihm ähnlich, ein, aber die Reihe seiner Handlungen, und der ihn angehenden Begebenheiten — welche den Stof zu einem Roman, wie noch keiner gewesen ist, enthalten sollen, behält er noch für sich, um nicht den Roman so mancher dabey intereßirten Personen, mit offen zu legen — er macht sich aber anheischig, zu seiner Zeit das eine wie das andere Preis zu geben — weil, wie er sagt, am jüngsten Tage doch alles ohne Ausnahme auf der Weltbühne würde vorgestellet werden, als um wessen willen es so ein großes Unglück nicht seyn dürfte, wenn einzelne Episoden in ihrer wahren Gestalt auch noch früher dem Anschauen der neugierigen Welt dargestellt würden.

Sein dermaliges Leben, was er in dem Pausenzustande als unser gemeinschaftlicher Mitarbeiter führet — ist so einfach wie

wie das Leben des Bürgers von Genf, irgend in einer einsamen Hütte, am Fuße der Alpen. Seine Thaten sind ganz unerheblich — er macht Wetterbeobachtungen wenn er nichts thut, und alles was er thut, ist noch weniger als nichts, als wozu er sonderlich die Bänkelsängerey rechnet, von welchen er doch bey alle dem behauptet, daß sie wichtiger sey, als — das Leyern manches großen Mannes in kleinen Dingen, dessen Thaten in Nullenschreiberey besteht, welche weggenommen von geltenden Ziffern, kleine Sümchens zurücklassen, die nicht hinreichen die Haushaltung eines Handarbeiters und Holzhackers zu bestreiten.

Die Meinungen des Bänkelssängers sind — wenigstens nicht gäng und gebe — man starrt sie an, und schilt sie aus, weil man sie nicht kennt, weil sie nicht so Currant sind, wie Sechspfennigstücke, und weil sie bloß seine eigene sind, ganz sein Gepräge, sein Bild und seine Ueberschrift tragen — — Aber auch

diese

diese seine Meinungen sind bestimmt in einem Compendium besonders ans Licht des hellen Tages zu treten.

Und damit hätten wir — nur nicht das versprochene Leben, Thaten und Meinungen des Bänkesängers von Berlin, hingegeben, wie der Titel, nach Art vieler Dinge, anzuzeigen schien, die wie der gebährende Berg ein großes Geschrey machen, und eine Maus zur Welt bringen. Aber es ist vielleicht ein Bild von Bildern, die das nicht sind, was sie vorstellen sollen — weil man immer nicht wissen kann, was ein Ding werden wird, als bis es fertig ist. Zur Vermeidung dieser Ungemächlichkeit sollte man erst das Buch schreiben, und wenns fertig ist — nachher den Titel, so wie man die Kinder erst fertig macht, ehe man sagt wie sie heissen sollen, um nicht einem möglichen Mädchen den Namen eines Knaben beyzulegen.

Neunzehnte Erholungsstunde.

Gut seyn ist Glück.

Das unpartheyische Selbstgefühl seines eigenen moralischen Werths, Güte des Charakters und Rechtschaffenheit in Handlungen gehören so sehr zur Menschenglückseeligkeit, daß in deren Ermangelung wahre probehaltige Selbstzufriedenheit nie Statt findet. Es ist auch leichter, im edelsten Verstande gut zu seyn, als mit Verläugnung seiner Pflichten von der Bahn der Rechtschaffenheit sich zu entfernen. Dies sind mehr gesagte Wahrheiten, und wir machen keinen Anspruch, damit etwas neues zu sagen; aber wir halten dafür, daß dergleichen Betrachtungen nie zu oft und nie zur Unzeit nach denen mannigfaltigen Gesichtspuncten, aus welchen jeder Gegenstand in Erwägung zu ziehen ist, können angestellt werden.

Wenig Sterbliche werden die Behauptung wagen, daß es ihnen immer nach Wunsch gegangen sey, und wer mit dem

Lauf der Dinge bekandt ist, wird es kaum fordern, daß sein ganzes Leben frey von Stürmen und gegen alle unangenehme Vorfälle gesichert, vorüberfließen solle. Es ist einmal nicht anders; in dieser Welt vertrocknen nur gar zu oft alle die Quellen um einem her, aus welchen wir Freude, Lebensanmuth, Vergnügen und Beruhigung schöpfen. Reichthümer, die selbst der Weise nicht verachtet, sondern sie nur auf eine bessere Art nutzet, als der Thor, der sie entweder gar nicht genießet, oder verschwendet — diese verschaffen uns manche Beyträge zum vergnügten Lebensgenuß, aber die Glückseeligkeit, welche sich bloß auf Reichthum gründet, ist eben so unzuverläßig, wie der Reichthum selbst. Ein saatenreicher Acker ist die Freude des Landmanns, welche der verwüstende Hagel in wenigen Stunden zerstören und zernichten kann. Eine auf gewisse Weise billige Selbstbefriedigung, welche vediente Erhebung zu den ersten Würden des Staats gewähret, hat oft mit alle dem daran haftenden

tenden äusseren Glanz nur die Dauer einer Seifenblase, sie zerspringt, und fällt in einem unbedeutenden Tropfen zu Boden. Alles übrige, was die Sinne ergötzet, giebt nur periodischen Genuß, verblüht vor unsern Augen, wie der lachende Frühling vergeht, oder unsere Sinne werden stumpf, wir verliehren die Kraft zu genießen, aber nicht den Geschmack, nicht das Verlangen und den Durst nach dem, was wir nicht mehr genießen können — von dieser Seite genommen, vertrocknet die Quelle des Vergnügens, und wird Quelle zwiefacher Bitterkeit.

Der Schluß, den wir aus diesen alltäglichen Beobachtungen und Erfahrungen ziehen, ist der, daß alles Glück, was ausser uns ist — nicht unser beßtes Glück ist, weil es ihm an Zuverläßigkeit und an Dauer fehlt.

Wir sind weit entfernt, aus diesem Grunde aller weltlichen Herrlichkeit und allem irdischen Vergnügen den Abschied zu geben, und dem Genuß alles dessen,

was vergänglich ist, zu entsagen. Die Thorheit einer solchen überspannten Verläugnung würde derjenigen gleichen, mit welcher man sich keines schönen Sommertags erfreuen wollte, weil man wüßte, daß seine Dauer nur auf wenig Stunden eingeschränkt sey, und noch vor dessen gewöhnlichen Ablauf durch Wolken könne getrübt werden; wir halten es vielmehr für ganz weise, zu genießen, wie es kommt, was Natur und Welt gutes giebt, in sofern der Genuß des schlechtern oder gar nur des scheinbaren, nicht dem Genuß eines bessern Gutes entgegen stehet, oder das geringere Vergnügen sich mit den vom einer edlern Natur vereinigen läßt.

Es würde gewiß ein nicht unbedeutendes Geschenk für die Welt seyn, eine wahre und volständige Theorie des vergnügten Lebensgenusses auch in Rücksicht solcher Dinge zu schreiben, die nur flüchtige Freuden gewähren. In der ganzen Natur ist nichts zu verwerfen, und die Altväter unter den dichterisch- historisch- philosophi-

sophischen Schriftstellern legten es der schaffenden Macht als einem personificirten Wesen im Munde, von jedem einzelnen Theile des ganzen Weltsystems zu sagen: daß alles sehr gut sey. Die Absicht alles des geschaffenen Guten ist unstreitig, daß jedes in seiner Art genossen werde. Das schöne Tageslicht und die durch dasselbe erleuchtete sichtbare Welt in ihren mannigfaltigen einladenden Gestalten ist süße Nahrung für das um sich her schauende Auge. Die Schönheit kann und muß nicht umsonst so schön in die Augen leuchten, wo wir sie immer antreffen mögen. Sünde wäre es, seine Augen für die Sonne zu verschließen, und wie weise Thoren oder wie thörigte Weisen, Maulwürfen gleich, sich in Höhlen zu begraben, um bloß mit dem Auge des Geistes nach tiefsinnigen Wahrheiten zu forschen — in entfernten Spähren umher zu schweifen, und nicht das kennen zu wollen, was in der nächsten Spähre uns umgiebt. So ein Thor war der Weise, welcher die Sterne

zählte und die vor ihm liegende Grube nicht sah, in welcher er ein Bein brach. Nicht umsonst duftet uns die Rose, und nicht vergeblich wallen uns Frühlingsgerüche entgegen, und alles, was unsern Sinnen ein unaufhörlich abwechselndes Vergnügen darbietet, ist es werth, unsere Aufmerksamkeit an sich zu ziehen, und seiner Bestimmung gemäß angewandt zu werden.

Die Verläugnung der Sinnlichkeit zu predigen, ist Sprache der Schwärmerey, die dahin abzweckt, einen Theil unsers Wesens zu zerstöhren. Alles kömmt bloß auf den Unterschied zwischen Gebrauch und Mißbrauch an. Bloß in sinnlichen Genuß sich verliehren, heißt, sich eine Stufe unter der Menschengattung hinab würdigen. Gegentheils bloß zur innern Beschauligkeit übergehen und ganz geistlich seyn zu wollen, wie die Väter von Trappe ihr Leben in ein langsames Sterben und zu Grabegehen zu verkehren, heißt, mit Ertödtung eines Theils der

Schöp-

fung sich zur Unzeit verengeln zu wollen. Wirklicher Selbstmord liegt in der phantastischen Vorstellung von der Verläugnung seiner Selbst, welche die Schwärmerey lehret.

Bey alle dem aber daß Schönheit, Herrlichkeit und jede reizende Weltglückseeligkeit bestimmter Gegenstand des vergnügten Lebensgenusses ist, dessen sich selbst der geistigste Philosoph zu schämen nicht die geringste Ursach hat; so ist doch bloße Befriedigung der Sinne nur immer noch unvollständige Befriedigung, die nur mitzunehmen ist, wo sie uns aufstößt, wie der Wanderer die winkende Frucht am Wege pflückt, und als einen Trunk für den Durst mitnimmt, ohne eben um deswillen, und weil die Frucht ihm gut schmeckt seine bleibende Wohnung unter dem Baum, welcher sie ihm darboth, aufzuschlagen. Wahre Befriedigung hat der Wanderer, wenn er sich täglich Rechenschaft geben kann, auf seiner Reise nach den Ort seiner letzten Bestimmung

weiter gekommen zu seyn, sich gerade nicht mehr aufgehalten zu haben, als nöthig war, um das Angenehme des Weges und der durchreisten Gegend nicht verlohren zu haben, stuffenweise die steigende Grade der immer anwachsenden Menschenglückseeligkeit von einer höhern und vollkommnern Natur zu bemerken, Schlüße von den geringern, von den Annehmlichkeiten, die er in dem Lande der Unvollkommenheit antraf, auf die höhere Seeligkeit zu machen, die in einer noch bessern Welt seiner wartet, und in den angenehmsten Wirthshäusern, die er unterwegens antraf, nicht mehr Zeit verlohren zu haben, als er bedurfte, um neue Kräfte zur Fortsetzung seiner Reise zu sammlen. Im gleichen Verhältniß mit einer angenehmen Reise stehet des menschlichen Lebens Genuß von der sinnlichen Seite genommen. Es ist immer unschätzbarer Verlust, ein Vergnügen einzubüßen, was man ohne größere Verluste in einer Welt genießen kann, wo der Freuden so wenig sind, nur wie einzelne Blumen

men umher gestreuet da stehen, die nicht verachtet werden, sondern mit so viel grösserer Oeconomie und Sorgfalt zu Rathe gehalten werden müssen.

Immer nur kömmt es darauf an, das Bessere dem Schlechtern, das Edlere dem Unedlern, das Dauerhafte dem, worauf weniger zu rechnen ist, und das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehen.

Wenn man nicht alles Gute zugleich haben kann; so muß man von dem, was man haben kann, das beßte wählen.

Wenn aber gerade das Beßte nicht zu erreichen steht, so nimmt man das Gewisse. Eins hat der Mensch immer in seiner Gewalt, kein niedrig Schicksal kanns ihn rauben, kein Fürst hat drüber zu gebieten, keine menschliche Macht kanns zerstören — auch giebts Zufriedenheit, wenn alles um ihn her und die ganze ihm widrige Welt unsäglicher Quell von Mißvergnügen wird.

Von dieser Seite genommen ist der Mensch ein Halbgott, selbstständig durch eigene Kraft, Sieger über Tod und Leben, reich wenn er nichts hat, groß unter den Füßen des Untertreters — der muthige Hohnsprecher seiner Unfälle — und der Weltgebieter, welche fähig seyn könnten, Wetter über sein Haupt zusammen zu rufen unter welchem der Erdboden zu Grunde gehen müßte.

Dies einzige unzerstörbare Gut, was den Menschen dicht an die Stuffen der Gottheit hebt, ist sein eigner Werth und das Gefühl seines Werths. Das Bewußtseyn würdevoller Absichten, die Bewahrung seines Characters und göttlich wohlwollender Thätigkeit — der große schätzbare unwandelbare Freund, den der Mensch an seinem eigenen Herzen hat — Dis Gut kann die Welt nicht rauben, und keine Göttergewalt — der Mensch selbst kanns nur verlieren, und wehe dem, der's

verloh-

verlohren, und sein edelstes Eigenthum verschleudert hat.

Alle übrige Glücksgüter sind ungenießbar, in den Stunden, wo das Schuldbeladene Herz von Vorwürfen genagt wird, dann giebt das schwanengefiederte Bette nicht mehr Ruhe als ein Lager von Nesseln — dann ist Wermuth und — Gift im edeln Weine, er macht den Kopf düster den er aufheitern sollte, und gießt schwere ängstlichahnende Wallungen ins Blut, anstatt das leichte reuelose Herz bey dem Becher der Fröhlichkeit noch leichter wird, dann lachen die prächtigen Palläste ihrem angstbeklommenen Besitzer nicht, so wenig als die spielende Natur im Frühling. Schwerfällig nachdenkend und melancholisch schleicht der Missethatbelastete Eigenthümer seiner saatenreichen Aecker und seiner blumigten Wiesen, über die grünen Teppiche der Erde — hört das Schwirren der Lerche nicht, nicht der süssen Nachtigal schmelzende Lieder der Liebe

ihm

— ihm duftet die bethauete Erde vergeblich, und umsonst lächelt ihm das milde Himmelsblau zwischen dem heerdenglei-chen silber Gewölk — Der crystallene Bach lockt durch seinen sanft lispelnden Wiegengesang, wenn seine leise Wellen über bunte Kiesel hinrollen, den der wie ein Verworfener an sein moßigtes Ufer forttaumelt, nicht zum Schlummer der Erquickung. Ueberall begleitet ihn Unruhe, begegnet ihm irgend ein furchtbares Schröckbild, ergreift ihn kalter Todesschauder — für ihn ist kein Himmel denn die Hölle des Peinigers, der an seinem Herzen naget und die empfindlichsten Theile seiner Brust zerreißet, wohnt in seinem Inwendigen — ha! So sicher der große Verbrecher im Rausch über sich gehäufter Ungerechtigkeiten, mit Schweiß und Thränen der Armen bedeckt — und taub gegen die um ihn herschwebende Seufzer, dahin gehen mag — seine Stunde kömmt! und dann — verlassen von seinem Herzen, fühlt er sich Gott- und Weltverlassen —

ver-

verlassen mitten unter ihn umschwebenden Himmelsfreuden — —

Der arme unglückliche Bösewicht! er braucht keinen Rächer, keine Hölle, keine Furien — er ist sich selbst alles in allem, ist sich selbst ein furchtbarer Richter, trägt verzehrendes Feuer in seinem Busen, sein Herz was den Character des Guten verlohren hat, peitscht unerbittlich seine fliehende gejagte Seele, die sich selbst nicht entfliehen kann.

Friede dagegen wohnt unter dem Strohdach der Unschuld, schläft sanft auf hartem Lager und bewahrte Rechtschaffenheit wohnt glücklich in Hütten. Der schuldlose Hirt wandelt mit leichtem Herzen, wie mit leichten Füßen seiner grasenden Heerde nach — schon das Hüpfen seiner fröhlichen Lämmer macht seinem harmlosen leicht zufriedenen Herzen Vergnügen, ihm singt die Graßmücke nicht umsonst

umsonst, und auf seiner Schalmey wetteifert er mit dem heller tönenden Gesange der Amsel. Sorgenloß genießet er sein einfaches Mahl, und gesättigt fühlt er sich glücklich wenn er gesund ist, er bedarf so wenig um zufrieden zu seyn, und die Natur enthält eine solche Mannigfaltigkeit von Reichthum und Schönheit, um sein Leben zu verschönern, ein gesundes nußbraunes Mädchen die in den Bräutigams Tagen ihm zur Seite scherzet, und wenn sie sein Weib wird, ihm Pflege und sorgenerleichternde häußliche Unterstützung verschaft, macht seine beschränkte Lebensglückseeligkeit vollkommen, und wenn bey zunehmenden Jahren eben so harmlose und zufriedene Kinder ihm Stab des Alters werden, so bleibt seinen Wünschen nichts mehr übrig.

Ein Verbrechenfreyes unverwundetes Herz, macht sein mäßiges Glück so hinreichend — ihm ist wohl, weil er gut und in

seiner

seiner kleinen Spähre rechtschaffen ist. Ohne mühsames Nachdenken über den weiten systematisch zergliederten Umfang der sittlichen Vollkommenheit, lebt er seinen Pflichten getreu, und ist Tugendhaft, weil er die Laster nicht kennt, die bey dem glänzensten Glück den Keim der Zufriedenheit, der nur in einem schuldlosen Herzen ruhet, zerstören.

Gut, und bey mäßigem Glück zufrieden zu seyn, ist so leicht — — gegen die schöne Naturanlage lasterhaft zu werden, und sich Mißvergnügen und lebenvergiftende Quaalen zu erarbeiten, ist so schwehr — der erste Schritt so abschröckend — und doch der Mensch opfert sein leicht zu bewahrendes Gut auf, und ringt nach schwer und mühsam gesammleter Lebenslast, welche am Ende menschlichen Schultern unerträglich wird.

Der Dichter Milton, besang das Verlorne und das wiedereroberte Paradieß. Den verlohrnen guten Charakter der Natur in jeglichem einzelnen Menschen sollte man in dem rührenden Ton der Elegie klagen, und dessen Wiedereroberung mit dem höchstgestimmtesten Triumpfliede singen, um für das erste zu warnen, und das andere mit Heldenwärme zu empfehlen.

Zwanzigste Erholungsstunde.

Doctor Paul Gerhards D. . . . Bemerkungen über die Methode: Katzen im Sacke zu kaufen,

Die sollte freylich nicht Statt finden, wie die Alten für dergleichen blinde Handlungstractaten mit der allen bejahrten Leuten gewöhnlichen Besorglichkeit zu warnen pflegten. Es ist ganz natürlich, daß der Käufer betrogen wird, wenn der Verkäufer nicht ehrlich genug ist, um eine gute, tüchtige und zum mausen fähige Katze abzuliefern. Es geschieht indessen — und diejenigen Commercientractaten, bey welchen es in der Welt am meisten ankommt, sind mehrentheils von der Beschaffenheit, daß Katzen im Sacke verhandelt und eingekauft werden.

Alle Recommendationen sind genau erwogen nichts anders als Säcke, und die

aufs beste empfohlene Personen sind Katzen. Nun aber werden fast die mehresten Stellen im Staat, im bürgerlichen und im häuslichen Leben, durch Empfehlungen besetzt, folglich erhält sich auf diese Weise ein ewiger blühender Katzenhandel, der in Säcken getrieben wird.

Gute Haushälterinnen befolgen mit äußerster Sorgfalt den klugen Rath ihrer Mütter, der die gesetzliche Kraft eines Sprichworts erhalten hat, und kaufen nicht einmal bey Lichte ein Stück Leinwand, um nicht für den nächsten Tag sich Reue mit schlechter Leinwand eingehandelt zu haben.

Kein Pferd oder sonstiges nutzbares Thier wird unbesehens eingekauft. Der Käufer läßt es vorführen, betrachtet und betastet es von allen Seiten, das Pferd z. B. wird dem Liebhaber vorgeritten, der Käufer selbst reitet es zur Probe, und wendet alle mögliche Vorsicht an, um nicht mit einem stumpfgerittenen Gaul betrogen zu werden.

Das

Das Unglück wäre so groß nicht, wenn bey dergleichen verhältnißmäßig unerheblichen Kaufhandel einmal ein Versehen mitunter liefe. Wenn man in der Folge einen heimlichen Schaden und vorher unbemerkte Tücke bey einem Pferde entdecket; so kann man es wieder loß werden, und der Verlust dessen, was dabey eingebüßt wird, kann keinen Einfluß auf eines Menschen ganzes Leben haben. Aber unverzeihlich ist es, sich mit blindlings angeschaften Waaren und mit Katzen im Sacke betrügen zu laßen, wenn es bey einem solchen Kauf auf unsern völligen Ruin angesehen ist. Die einmal eingeführte Gewohnheit indessen, der Lauf der Welt, der Wohlstand und selbst die bürgerlichen Gesetze haben es nothwendig gemacht, in den allerwichtigsten Angelegenheiten der gefährlichen Methode zu folgen, und seine benöthigte Katzen nicht anders als im Sacke zu kaufen.

Wie gesagt, ein großer Theil der Stellenbesetzungen, bey welchen Staaten —

und Unterthanenwohl in Betracht kömmt, geht durch den Weg der Empfehlungen — Auf Treue und Glauben, welches noch in unserm jetzigen Zeitalter eins der mißlichsten Dinge von der Welt ist, vertraut man dem einen seine Ehre, dem andern die Verwaltung seiner Güther, dem dritten seine Gerechtsame, und dem vierten sein Leben und seine Gesundheit. Was aber unter allen am schlimsten ist, Eltern überlaßen ihre Kinder und die Grundlage ihrer ganzen künftigen Glückseeligkeit ungewissern Erziehungshänden, als wenn sie solche dem blinden Zufall der Carten anvertraueten. Der Weg der Prüfung und des Verdienstes ist zu mühsam, dem, der ihn gehen soll, und dem, der auf diesem Wege einen guten Kauf zu thun wünschet. Ein großer regierender Herr ist in diesem Stück am allerübelsten dran: der Umfang seiner Spähre ist zu weit, er kann nicht alles übersehen. Von dieser Seite genommen ist es traurige Regentennothwendigkeit, glauben zu müssen, und den aller-

größten Theil seiner unentbehrlichen Landeskatzen im Sacke zu kaufen. Auf gleiche Weise werden ihm in dem Sacke nachtheiliger Abschilderungen oft seine beßte Katzen fortgeschaft und zum auswärtigen Handel preisgegeben. Was will der gute, von der einen Seite unumschränkte, von der andern aber gar beschränkte Regent machen? er kann seine Katzen unmöglich alle selbst kennen, nicht wissen, ob sie überall ihre Pflicht thun, dem Ungeziefer zu wehren, oder ob sie bloß des Naschens wegen da sind; er muß sich also gefallen lassen, für baar Geld anzunehmen, was auf dem Sack der Empfehlung oder der üblen Abbildung geschrieben steht. In seinem Fall ist es Unmöglichkeit, durchaus wohlgeprüften Kauf zu treffen. Er muß alles und seine meisten Bedürfnisse so nehmen, wie sie ihm geliefert werden. Aus diesem Grunde kennen Lieferanten kein größer Glück, als Lieferanten zu werden, und großen Herrn die Nothdurft für ihren Hofstaat, für ihre Armeen und

besonders für alle Kriegserfordernisse zu besorgen. Freylich sind sie verbunden, ihre zu liefern übernommene magere, ausgehungerte und läsige Katzen, welche ungeheure Lasten, schwer, wie Artilleriestücke, fortschleppen sollen, von Angesicht zu Angesicht darzustellen und genau besichtigen zu laßen, aber diesem Lieferantenunheil abzuhelfen, werden die nöthigen Kosten zur Anschaffung guter Rapport- und vollständiger Quittungsäcke mitgebracht, und der Regent denkt wunder, was er für rüstige Waare erhält, bis er aus dem Erfolg die Erfahrung macht — daß er ein Regent ist, der sich gefallen lassen muß, Katzen im Sacke zu kaufen, wenn er in Gelegenheit deren entübriget seyn, und tüchtige Pferde noch besser gebrauchen könnte, als Katzen, obschon, wie gar nicht zu läugnen steht, besonders in Kriegeszeiten das angebohrne Katzentalent, zu mausen, nicht wenig und auf gar mannigfaltige Weise in Ausübung gebracht wird.

Auch

Auch selbst und in eigener Person angestellte Prüfung leistet noch keine Gewähr, daß nicht — ein Theil von der Katze wenigstens im Sacke verkauft wird. Wer sich selbst am Manne bringen will, und sich in dieser Absicht auch zur Besichtigung darstellt, wird ja so ein Thor nicht seyn, sich so ganz von allen Seiten und mit Leib und Seel dem durch und durch schauenden Blicke des Käufers darzustellen. Dafür warnt ein anderer Volksspruch, mit welchen man die Art Leute zu bezeichnen pflegt, die nur im Sacke anzubringen sind, und von welchen man zu sagen pflegt: **Wer sie kennt, der kauft sie nicht.** Nun in diesem Fall ist das gewöhnliche Mittel; das Cameleon zu machen, Gestalten anzunehmen, die nicht angebohren, nicht eigenthümlich — und im Grunde nur Masquen sind, aber wie ein natürliches Gesicht aussehen. Es ist das bey alledem nur eine andere Art von Sack, in welchem die Katze erkauft wird —

Eine wahre Katze von Menschen ist eigentlich schon mit einem natürlichen Hintergehungsmittel versehen, welches auch ohne Empfehlung eines andern Verkäufers dasjenige verbirgt, was den Käufer, wenn ers kennte, abschröcken würde. Dis ist der sich selbst empfehlende Ton der Schmeicheley, den diese freundliche Hausthiere an sich haben. Ihre angebohrne Biegsamkeit des Rückens macht sie so demüthig angenehm, sie wissen sich so anzuschmiegen, ein so sanftes Miau! hervorzuseufzen und — selbst die Hände zu lecken, fast wie ein junger Herr, wenn er mit stummer aber handgreiflicher Beredsamkeit Mädchensblut in Wallung bringen will.

Traue nur einer diesen Katzen, im Sacke der allerzärtlichsten Schmeicheley! Ein Volksspruch über den andern, warnt für das ganze Geschlecht — welches wie Joab den Abner vorn küßt, und hinten mit seinen Klauen verwundet — so bald diese zweylaunigte Geschöpfe den Schleyer der Grazien abwerfen, erblickt man grimmige

Furien

Furien, so giftig, so böß, so schnarchend — wie ein zorniges Weib, die mit Nägeln und Zähnen sich noch schröcklicher macht — als der leidige Satan, wenn er die Frommen dahin bringen will, mit dem geplagten Hiob den Tag seiner Geburt zu verfluchen.

Es giebt kein Geschäftsfach, in welchem nicht mit Katzen im Sacke gehandelt wird. Man giebts einem noch lebenden Minister eines ganz kleinen Ländchens schuld, daß er im Namen seines gnädigen Herrn folgendes Proclama habe ergehen lassen.

„Alledieweil und demnach es eine aus-„gemachte Sache ist, daß Lotterien wahre „Filouterien sind, und wir mißfällig wahr-„genommen haben, daß unsere getreue „Unterthanen häufig in auswärtigen Lotte-„rien setzen, und sich solchergestalt ihr „Geld von fremden abfiloutiren lassen; so „haben wir aus landesväterlicher Huld be-„schlossen, zum besten unserer Untertha-„nen, eine eigene Landeslotterie zu errich-

„ten, als welches, männiglich zur Nach„richt bekandt gemacht wird ꝛc.„

Das war nun wohl ein Stückchen aus dem Regierungsfach, was unsern Satz ziemlich erläutert — Die, nach dem irrigen Begrief dieses Domestiquen Excellenz, filoutirende Lotterie, war die feil gebotene Katze, welche in dem Sacke der landesväterlichen Vorsorge verkauft werden sollte.

Es ist ein gewisses Ding in der Welt — heist die Kunst sich zu decken, und besteht in der ordnungsmäsigen Methode seinem Herrendienste so vorzustehen, daß man weder dem Herrn, noch dem Lande, sondern bloß sich selbst nützlich ist, daß man solche Handlungen aber — die Pflichtmäßig nichts taugen in bester Form legalisirt, dergestalt, daß sie aktenmäßig recht werden, ob sie gleich ihrer Natur nach infam sind, und auf die Art giebts ein dienstordnungsmäßiges Verfahren, welches, wie die Katze im Sacke mit allen möglichen Formalitäten vor

Recht

Recht verkauft, und womit für eben so ordnungsmäßige Gebühren der Käufer betrogen wird, der sich nicht entbrechen kann, dergleichen Waare für baar Geld anzunehmen.

Diese Characterisirung ist ziemlich allgemein, sie verdient durch saubere specielle Fälle erläutert, und ins Licht gestellt zu werden. Der Welt dürfte ein solches Geschenk vielleicht einmal nicht vorenthalten werden — Wenn Paul Gerharden der Krampf in die Finger fährt; so spricht er so frey von der Leber weg, wie ein Mensch im hitzigen Fieber — Ein Glück ists, daß Casus Speciales von dieser Methode; Katzen im Sacke zu verkaufen, in so fern solche ihre Anwendung auf Dienstordnung findet, nur die Mandarinen in China angeht, als welche sich ganz treflich darauf verstehen — hier zu Lande aber nur der Küriositet wegen brauchbar ist, ohngefähr wie man aus fremden Landen rare Thiere vor Geld sehen läßt, deren Schaustellung darum nur um so mehr

Zulauf

Zulauf findet, weil es einem jeden ganz etwas neues zu sehen ist.

Im gemeinen und gesellschaftlichen Leben, werden mit Katzen im Sacke niemand mehr betrogen, als die Freyer, die das Bedürftniß fühlen, sich in den Stand der heiligen Ehe zu begeben, und von ihren künftigen Ehegenossinn viel begehren, eine Menge Bedingungen voraussetzen, die nicht zur Hälfte in ihre Erfüllung gehen.

Unstreitig geht es mit diesem Handel, nirgend's unrichtiger, betrieglicher, und schlimmer her, als in der Christenheit. Zu Barbados wird vorsichtiger verfahren, wenn man Sclaven einhandelt. Menschen werden dort auf gleiche Weise besichtiget, wie bey uns Pferde, ehe man des Handels einig wird. Dort kann schlechterdings kein Betrug statt finden, alle Eigenschaften des Leibes werden dort eben so scharf und genau untersucht, wie bey uns die Eigenschaften der Seele — eines Candidaten der eines Amtes wegen sein examen rigorosum auszustehen hat,

und bey denen es so ernstlich genommen wird, daß er nicht, wie bisweilen zu geschehen pflegt, aus Gnade und Barmherzigkeit, sondern wirklich nur nach Verdienst gewürdiget werden soll. Heimliche Schäden müsten an und vor sich selbst unsichtbar seyn, wenn der Käufer damit hintergangen werden sollte. —

Auch die Lieveranten Cirkaßischer Schönheiten in denen Harems der Türken, gehen überaus vorsichtig zu Werke, um durch schlechte Waaren sich ihren Credit bey denen Muselmännern nicht zu verderben. Wie gesagt: in der ganzen Christenheit geht dieser Handel bloß auf Treu und Glauben, und wenn's da denn noch ehrlich zu ginge! Aber — daß bey diesem Katzenhandel im Sacke überaus viel Unrichtigkeiten vorgehen, ist leider eine ganz unstreitige Erfahrung, so vieler Ehemänner, die sich nach kaum vollbrachter Hochzeitsnacht, oft gar nicht recht wohl und von Herzen mißvergnügt zu befinden pflegen. Wie kanns anders seyn? Man

verliebt

verliebt sich bloß in ein hübsches glattes Gesicht, in einen feinen blendenden Hals — in ein paar schön gedrehete Arme — oft bloß nur in einer bunten Schürze, schließt davon auf das übrige, und schließt oft überaus falsch. Es verhält sich damit schlechterdings auf gleiche Weise, wie mit denen vorausgesetzten Reichthümern, die der Bräutigam bey der Braut und umgekehrt die Braut bey den Bräutigam nach dem äussern prächtigen Aufzuge abzumessen und zu berechnen gewohnt ist. Die Braut muß Vermögen haben, weil es in dem Hause ihrer Eltern fürstlich zugeht — der Bräutigam muß reich seyn, weil er eine schöne Equipage hat — Nun diese Schlüsse werden freylich nicht immer gemacht — dis sind Dinge, nach welchen man sich etwas genauer zu erkundigen pflegt — Aber was die persönlichen Vermögensumstände anbetrift, die werden nach der obigen unsichern Schliesungsart auf guten Glauben vorausgesetzt, und wenn der Handel mit

der

der Katze im Sacke geschlossen ist; so finden sich — nur die Spuren vorhergegangener Banqueroutte.

Man mag sagen was man will — der Handel in Barbados, wo man den schlimsten Menschenhandel treibt, geht sicherer, und da denn doch das Heyrathen auch unter freyen Christen eine Art von Commercium ist, mit Menschen, bey welchem die Tractaten nur Gewinnst zum Grunde haben, so wäre etwas mehr Vorsicht nicht übel. Bey vielen sind die Eigenschaften des Herzens, und was sonst zu den persönlichen Erfordernissen eines Candidaten der Ehe von dem einen Geschlecht wie von dem andern gehört, nur Nebendinge, aber sie sind und werden wichtig, wenn der Handel geschlossen ist, und man mit seiner Waare näher bekandt wird. Jeder Mangel der sich nachher hervor thut, verursacht nach dem jedesmaligen Genuß, einen bittern Nachgeschmack — man fühlt es, daß man von beyden Theilen im Voraussetzen zu gütig war, und das man im

Grunde keinen schlechtern Kauf treffen kann, als im Sacke.

Producte des Geistes, und alles was Meßwaare aus dem Felde der Litteratur ist, machen einen wichtigen Handlungsartikel aus, der größtentheils auf eine ähnliche Art im Umlauf gebracht wird. Der Titel, nach einem neuen Geschmack für alte hundertmal wiedergekäuete Sachen — die Posaunen gut bezahlter Recensenten und auch das liebe Vorurtheil für den einen oder andern Verfasser, der oft durch Zufall einen gewissen Ruf erworben hat, verkaufen mehr Bücher als der innere Wehrt — — Dagegen nun ist kein anderer Raht, als mit eigenen Augen zu sehen, und da wir unsere Erholungsstunden gerade in dieser Absicht schreiben, um solche nicht nach dem Titel, sondern nach dem Inhalt, welchen wir Stück vor Stück unsern Lesern unverschleiert Preiß geben, am Mann zu bringen, so kann uns wenigstens Niemand nachsagen, daß wir die Katze im Sacke zu verkaufen die Absicht hätten.

XXIſte Erholungsſtunde.

Geſchichte der Pflaſtertreterey, in dem Lebensbilde unſers Mitarbeiters, der dieſe Profeßion unter uns treibt.

Kein Geſchöpf in der weiten Welt Gottes iſt mir eckelhafter und unausſtehlicher, ſagte Paul Gerhard, als ein Müßiggänger von Hauſe aus. Ein Menſch, der nichts thut und nichts iſt, der ſich mit oder ohne Titel in der Welt herumtreibt, ohne in der Kette des gemeinen Weſens das geringſte vorzuſtellen, oder wenn er was vorſtellt, ſeine Beſtimmung weder kennt noch erfüllt, andere für ſich arbeiten läßt, und nur beſchäftigt iſt, die Zeit, die er nicht zu nutzen verſteht, auf eine mörderiſche Weiſe zu tödten, ſo ein Menſch iſt die allerüberflüßigſte Laſt des Erdbodens, und — weil der Character

des Müßiggängers sich in dem eigentlichen Nichtsthun und in ganz lebloser Unthätigkeit nicht erhalten kann; so thut er weniger als nichts, indem er sich nicht entbrechen kann, immer etwas zu thun, was in die Classe des ganz unnützen oder schädlichen Zeuges gehört.

Es ist eine fatale Figur, die ein solches Geschöpf, welches seiner äussern Gestalt nach wie ein vernünftiger Mensch aussieht, in einer Gesellschaft macht, wenn die Frage aufgeworfen wird, wer dieser oder jener sey? und keine andere Antwort darauf ertheilt werden kann: als sein nackter Name, bey welchem sich übrigens nicht das mindeste Staats- oder Geschäftsverhältniß gedenken läßt — Der Herr lebt von seinen Renthen; es ist der Herr Baron von N. er privatisirt — das geht noch an, aber womit beschäftigt er sich? wie bringt er seine Zeit hin? Antwort: mit gar nichts. Wie ist seine Lebensart? nun; er steht auf und frühstückt, steckt seinen Kopf eine Stunde zum Fenster heraus

aus und sieht, wer vorbeygeht — Ich mögte gleich des Teufels werden, setzte Paul Gerhard hinzu, wenn ich da aus meinem Fenster alle Morgen und tagtäglich gerade gegen über immer denselben Kopf vor Augen habe, der wie ein Haubenstock oder wie das schön frisirte Bild eines Peruquenmacherschildes in der stets gleichen unzweydeutigen Stellung des allerr offenbarsten Nichtsthun vor Augen habe. Ein Peruquemacherschild sagt doch noch etwas vernünftiges, und daß da ein geschäftiger Peruquenmacher wohne, aber so ein lebendiger Menschenkopf, der mit möglichster Seelenverläugnung sich Stunden lang ins Fenster pflanzt, sagt gar nichts, erweckt bloß die Idee eines ausgemachten Müßiggängers, und stöhrt einen in seinen beßten Gedanken, indem man kaum der Versuchung widerstehen kann, sich den eckelhaften Anblick aus den Augen zu schaffen — und ihn zur Arbeit zu prügeln.

— Aus dem Schlummer seines müßigen und überlästigen Fensterkuckens erweckt, wirft er sich im Frack, bemüht sich, seiner eigenen ihm selbst fatalen Gesellschaft aus dem Wege zu gehen, und schreitet nach die Stechbahn, im Sommer nach die Castanienbäume, um sich in irgend einem seiner Collegen bessere Gesellschaft zu suchen. Auch die kann er nicht lange aushalten, sie ist so toll und so einschläfernd, wie seine eigene — er flieht von der Langeweile gejagt aufs Caffeehaus, trinkt Chocolade, raucht seine Pfeife, falls er kein galanter Müßiggänger ist, der nur Rappe und Spanischen Toback schnupft — liest die Zeitungen mit größter Sorgfalt, in Friedenszeiten die Anzeigen wo Zimmer zu vermiethen sind, ohne den geringsten Gedanken zu haben, von Quartier zu ändern, liest Edictalcitationen von Personen, um die er sich nicht bekümmert — Anzeigen von verlohrnen oder gefundenen Sachen, ohne die mindeste Lust, das verlohrne zu suchen,

und

und das gefundene dem Eigenthümer wieder zu verschaffen, womit er sich sonst seinen übrigen Geschäften unbeschadet schon noch abgeben könnte — In Kriegszeiten raisonirt er aus diesen wichtigen und unbeschreiblich zuverläßigen Staasurkunden, jedoch der Bequemlichkeit wegen ohne Sinn und Verstand über den Zustand der kriegsführenden Mächte, und ist, um doch etwas zu seyn, was im Grunde immer nicht viel bedeutet, Oesterreichisch gesinnt, und das obendrein ohne von Seiner Kayserlichen Majestät das mindeste Gehalt dafür zu haben, bloß aus Rache, weil der König von Preußen diesen von Ewigkeit her zur Pflastertreterey verdammten Müßiggänger zu nichts brauchen kann, da er doch die hohe Meynung von sich hat, daß er am Staatsruder mit mehr Ehre und Würde seiner Bequemlichkeit pflegen könnte.

Vom Caffeehause führt einen Müßiggänger sein Beruf zu den Nachttischen der Damen, wo ein Bischen Verliebtthun,

Krämerey mit Neuigkeiten, mit Damenputz und unwitzigen Zweydeutigkeiten getrieben wird, oder er besucht wie das leidige Fleckfieber die Unglücklichen, welche bey dem Gefühl des Bedürfnisses zu arbeiten, auf die flüchtig vorübereilende Zeit mehr Werth legen, quält sie wie eine Krankheit mit seiner müßigen Ueberlast — Wenn er fähig wäre, zu denken; so würde der Gedanke in ihm entstehen, daß sein ganzes Handwerk als Müßiggänger bey dem größten Vermögen verlohren gehen müßte, und er selbst genöthiget werden würde zu arbeiten, wenn alle Menschen, um ihm zu Diensten zu stehen, zu arbeiten aufhörten. Essen, Trinken, und sobald es thunlich ist seine Spielparthie anzufangen, nach dem Soupee allenfalls nach Maaßgabe seiner anderweiten Bedürfnisse seinen übrigen Sinnen einen kleinen Schmaus geben, und falls er nicht verheyrathet ist, Cytherens Göttin ein erkauftes Abendopfer zu bringen, die übrige Hälfte seines Lebens aber zu verschlafen,

das

das ist der allervollständigste Abriß seines Lebens.

Dies hieße im Grunde: mit nichts sich beschäftigen, und diese Empfehlung wenn jemand gerade nur unter dieser Rubric in einer Gesellschaft vorgestellt wird, daß er nichts ist, und nichts thut, giebt die eckelhafte Begriffe, die man eigentlich mit einem verächtlichen Menschen zu verbinden pflegt. Es muß einem jeden wichtig seyn, gerade in diesem Character nicht zu erscheinen, und doch ist er so gemein. Es verlohnt sich der Mühe, ihn in seiner Entstehungsart auszuspähen, und zu untersuchen, wie ein so unnatürliches, sich selbst überlästiges und verächtliches Ding zu Stande gebracht wird, dessen Lebensart, wenn sie durch rechtliches Urtheil einem thätigen Geiste zu führen auferlegt würde, noch empfindlicher fallen dürfte, als Karrenstrafe.

Einigermaaßen wird dies aus dem Lebenslaufe unseres Mitarbeiters des Pflastertreters unter der Stechbahn näher her-

vorgehen. Es ist ein merkwürdiges Leben, bloß deswegen, weil er Müßiggang und Nichtsthun zu dem hohen Grade getrieben hat, daß er dermalen zu nichts mehr gebraucht werden kann, als — zum Zeitungsträger.

Man ist erstaunlich müßig, wenn man nichts thut, als Tages eine gewisse Anzahl Unterschriften machen, ohne zu lesen, oder zu wissen, was man unterschreibt — Man thut bluthwenig — als Rathsherr, der seine Kollegen mit einem immer in Bereitschaft habenden Ja! unterstützt. Aber nichts ist leerer, müßiger, und armseliger, als das Geschäft eines Zeitungssammlers, der — sein Leben hinbringt, mit einem Siebe das Wasser aus einem Brunnen heraus zu schöpfen, und nicht vor Ueberdruß zu sterben.

Der Vater unser's Pflastertreters war ein Mann, dessen Geschäfte von einem weiten Umfange waren, ein Freund der Arbeit, der die Kräfte seines Geistes zum Besten aufopferte und erschöpfte, aber den

Grund=

Grundsatz hatte, daß man zu gewissen Zeiten sich Erholungsstunden verstatten, und nichts thun, selbst so viel möglich nichts denken müsse, um wieder neue Kräfte zu sammlen. In diesen Stunden, wo er ganz davon abstrahirte, daß er eine Seele hatte, war er gewohnt sich mit seiner ziemlich gedankenlosen Gemahlinn, die sonst eine vortrefliche Frau war, zu unterhalten, und eine dieser leeren Stunden wurde dazu angewandt — den Grund zu einem Wesen zu legen, was so leer war, daß nichts mehr, als ein bloßer Pflastertreter, herauskommen konnte. Der Vater hatte wirklich die Absicht, aus seinem Sohne einen tüchtigen brauchbaren Mann bilden zu lassen, ohne daran zu denken, daß er selbst eine bessere Stunde hätte wählen müssen, um diesen Zweck zu erreichen. Er wählte einen gelehrten, frommen und sanften Mann, der das Werk vollenden und zu Stande bringen sollte, was er als Vater schon so in seiner Grundlage verdorben hatte, daß der erste Meister in der Kunst

den Schaden nicht wieder hätte gut machen können.

Die Frau Mutter war indessen doch nicht wenig besorgt, daß die zarte Nerven des lieben Söhnchens durch den Unterricht seines Lehrers nicht angestrengt werden mögten, und Sie empfal seinem Mentor, ihn mit aller Gelindigkeit zu ziehen, und seinen noch schwachen Kopf nicht mit Gedanken zu überhäufen, weil sie mehrmals gehört hätte, daß Kinder deren Verstand zu zeitig angestrengt würde, bey zunehmenden Jahren auch nicht so viel Denkungs-Kraft behielten, als man zur höchsten Nothdurft doch schlechterdings nicht entbehren könnte.

Der gute Lehrer hatte außer dem angebohrnen Talent der demüthigsten Unterthänigkeit gegen Höhere, auch diejenige Geschicklichkeit, welche sich in Bezugnehmung auf Damens nur lateinisch in der Kunstsprache durch das donum insinuandi ausdrücken läßt — dessen eigentliche Kraft in der Uebersetzung durch die Gabe sich zu empfe-

empfelen über die Hälfte verlohren gehen würde.

Diesem zufolge that er alles, was seine gnädige Dame von ihm verlangte, wohnte ihren Andachtsstunden bey, gab ihr in allem Recht — denn das war ein wesentliches Erforderniß, um sich in Gnaden zu erhalten — half tapfer auf ihren Gemahl schimpfen, der mit schröcklicher Vernachläßigung seiner ehelichen Pflichten das Corpus juris mehr gebrauchte — als andere Dinge, die auch nicht geschaffen waren um brache zu liegen, und ungenutzt zu verrosten — so viel möglich brachte er die Versäumnisse des Herrn Gemahls wieder ein, that den Willen der Dame — auch darinn, daß er ihren Sohn allen Willen ließ, wenn er seinem angebornen Hange folgte — nichts zu thun, anstatt was zu lernen.

Im übrigen ward der junge Herr ganz standesmäßig erzogen, unbeobachtet von seinem Herrn Vater, von seiner Frau Mutter standesmäßig verzärtelt, von allen

len, die um ihn waren geschmeichelt, für Luft und Leibesbewegungen sorgfältig in acht genommen, um seinen schwachen Nervenbau nicht in Gefahr zu setzen — standesmäßig wurde ihm alles zugetragen, um sich nicht selbst zu bemühen, einen Schritt vom Sopha, wo er von seiner Frau Mutter gepflegt wurde, nur bis zum nächsten Tisch oder Fenster zu thun, da es an Händen und Füßen nicht fehlte, die für ihn in beständiger Bewegung waren. Bequemlichkeit ward auf die Art der Grundstein zu dem System seines künftigen Lebens, und da es ihm nicht an Vermögen fehlte, sich alle Bequemlichkeiten für Geld zu verschaffen; so hatte er nie nöthig — selbst etwas zu thun. Seine ganze Beschäftigung schränkte sich darauf ein, aus dem Fenster die Wachtparade aufziehen und die Leute auf der Straße vorbeygehen zu sehen, oder die Neuigkeiten mit anzuhören, welche seiner Frau Mutter täglich hinterbracht wurden, und zu welchem Behuf diese eine Theegesellschaft von Herren und Damen

gewöhn-

gewöhnlicher Weise bey sich zu sehen pflegte, welche für die beßten Stadtgazetten von Berlin bekandt waren. Ueberhaupt hatte dies Haus den Ruhm, daß in demselben die ergiebigste Quelle aller Neuigkeiten und — aller Lügen anzutreffen sey. Ein Paar durch ihre Jahre ehrwürdig gewordene alte Fräuleins und Matronen, die sich mit Zeitungsträgerey ernährten und durch die Welt halfen — alte Junggesellen, welche zwar mit mehr Anstand und Würde Weiberklatscherey trieben, und aus jeder Lumperey ein Staatsgeheimniß machten, die aber darum nicht weniger zum Staatszeitungscörper gehörten, und eine lebendige herumwandelnde Diplomatik vorstellten, machten den unterhaltungsvollen Zirkel aus, in welchem ein junger Mensch von einigen Naturtalenten die schönste Gelegenheit hatte, sich zur Zeitungsliebhaberey gehörig vorzubereiten.

Nur ein einziger Naturtrieb entwickelte sich noch bey dem jungen Helden, der Bequemlichkeit des Nichtsthuns und der Unterhal-

terhaltungsluſt, die er in der Zeitungsträ=
gerey fand, und mit welcher er um deswil=
len eine ſo enge Verbindung ſchloß, damit
die ſchlimmſte Feindinn ſeines Lebens, die
Zeit und die Langeweile, ihn nicht vor der
Zeit ins Grab brächte. Dieſer Natur=
trieb war übrigens mit der Profeßion eines
ganz ausgemachten Pflaſtertreters ſehr ver=
tragbar, und neigte ſich zum ſchönen Ge=
ſchlecht, zu diejenigen beſonders, welche
zu erobern, nicht viel Mühe koſtet, und
ſeiner Bequemlichkeit keinen Eintrag tha=
ten. Seine erſte Anfälle waren auf die
Cammermädchens ſeiner Frau Mutter
gerichtet, welche es ſehr übel nahm, wenn
dieſe als geringe Bediente ſich unterſtanden,
den jungen Herrn auf die Finger zu ſchla=
gen, indem er ihnen die Ehre erwies, mit
eigenen hohen Händen in den Bergwerken
nach verborgenen Naturſchätzen zu gra=
ben. Die Frau Mutter hielt dafür, daß
die unſchuldigen Hände ihres Sohnes ih=
ren Mädchens nichts nehmen würden, und
daß ſolche dienſtbare Geſchöpfe es ſich zur
Ehre

Ehre rechnen müßten, wenn so ein junger Herr von Stande sich herabließe, mit Personen von viel geringerer Gattung Scherz zu treiben. Es hat seine buchstäbliche Richtigkeit, daß diese gute Dame, die gern von ihrem Söhnchen sprach, und nicht viel von ihm zu sprechen hatte, das ausserordentliche Temperament gegen ihre Freundinnen rühmte, welches sich so früh in dem Stammhalter ihrer Familie hervorthat. Sie selbst führte ihn an, bey Damen seines Standes Toilettenbesuche zu machen, und da den artigen jungen Herren zu spielen, als worinn sie ihre ganze Bildungskunst und seine Bestimmung einschränkte. Da er einziger Erbe eines ansehnlichen Vermögens von einem guten Hause war; so wurde ihm der Zutritt nirgends beschwerlich gemacht, und überall wurde er für einen Vogel angesehen, den ein jeder gern in seinen Familienbauer einzufangen wünschte.

Freylich kam er hierdurch in eine neue Sphäre, welche die Mine der Beschäf-

tigung

tigung an sich hatte, ohne um deswillen mehr oder weniger als ein bloßer Taugenichts und Müßiggänger zu seyn. Des Morgens beschäftigte ihn sein Frühstück und seine Toilette, welche von nicht geringerer Bedeutung war, als der Nachttisch der allervollständigsten petitte Maitresse. Im Frack machte er Morgenvisiten, und mit Commißionen von Damen beladen durchstrich er die Gallanteriebuden nnd die Magazine der Putzmacherinnen, um neumodische Bänder — und den neuesten Geschmack von Paris aufzusuchen und gangbar zu machen. Seine Frau Mutter und alle Damen von seiner Bekandtschaft rühmten seine feine Unterscheidungskraft, und die Künst in Anwendung des Frauenzimmerputzes, worüber er alle Kammerjungfern eifersüchtig machte.

(Der Beschluß folgt künftig.)

XXIIste Erholungsstunde.

Beschluß des Vorigen.

Zu seiner vollständigen Ausbildung gehörte nur noch eine hinlängliche Geschicklichkeit in der Schwätzerey — ohne eigentliche Kenntnisse zwar, aber doch nicht ohne alle Materie, und diese sammlete er — am Hofe, auf seinen galanten Reisen durch die Putzhändlerläden, aus einigen Zeitungen und — vor lieber Langerweile auch bisweilen aus einem empfindsamen Buche. Eine nähere Abbildung seines Lebens bedarf es nicht. Originale, die ihm gleichen, wandeln überall vor unsern Augen umher, und wir wissen deren Beschäftigungen vom Morgen an bis in die sinkende Nacht. Jetzt aber kommen wir an den Ausgang der gemeinen pflastertreterischen Laufbahn und der merkwürdigen Epocke, welche ihn in unsere Gesellschaft brachte.

Sein Vater starb, und unser Pflastertreter kam zum freyen Besitz des ihm hin-

terlassenen Vermögens. Er liebte hohes Spiel, das schöne Geschlecht, und die Großpraleren. Ueberall war er ausnehmend angesehen; die verschiedene Häuser, in welchen man weniger zu essen gab, als glänzende, zahlreiche und ausgesuchte Gesellschaft von galanten Leuten antraf, diese am meisten hervorstechende Häuser waren dem Ton, dem Spiel, sämmtlichen in benden fertigen Pflastertretern, und folglich auch ganz besonders unserm jungen Herrn gewidmet. Seine größte Plage war, daß er nicht überall zu gleicher Zeit seyn konnte; aber wo er war, da machte er seiner Profeßion und seinem Vermögen Ehre. Er verlohr Summen, und verlohr sie mit bonne grace, ohne einmal ein sauer Gesicht dazu zu machen. Galant geboren machte er den Damens die ansehnlichsten Geschenke. Eine, die sich vortreflich darauf verstand, sehr gute Cameralanschläge über die Domainen ihrer Anbether zu verfertigen, nahm ihn in völliger Sequestration. Es gieng ihm wie allen übrigen

gen seiner Collegen, er wurde in kurzer Zeit mit seinem Vermögen fertig; die Liebe, das Spiel und die Praleren brachten ihn völlig herunter. Jetzt stand er wie Hercules an verschiedenen Scheidewegen, und berechnete sein künftiges Schicksal, welches er durch die ersten Schritte wählen sollte. Verschiedene seiner Freunde hatten es vor ihm eben so weit gebracht, wohin er sich jetzt selbst gebracht fühlte. Der eine war seinen Gläubigern aus dem Wege gegangen, um auf seine auswärtige in fremder Herren Landen gelegene Güther einen Zufluchtsort zu suchen, und mit denen, welche sie sequestrirten wenigstens das Mitessen zu haben. Diesen Weg konnte unser junger Herr nicht einschlagen, weil er auswärtig keine Güther hatte. Ein anderer seiner Freunde war auf gut Glück nach Hamburg gereist, weil er aus der in seiner Jugend erlernten geographischen Beschreibung so viel behalten hatte, daß in Hamburg für die Berlinische Ausreißer keine Hausvogten sey. Dieser war

musikalisch und konnte sich durch die Welt im Nothfall durchspielen. Für unsern jungen Herrn gieng das auch nicht an, weil er in seiner Jugend mit dem Clavier eben so sorgfältig verschont war, wie mit Büchern. Er überließ sich also der Barmherzigkeit seiner Gläubiger und blieb hier — wird freylich nicht mehr so oft gebethen, und anstatt, daß ihn sonst ein jeder gern für sich zur Spielparthie haben wollte, hat er jetzt Noth, die kleinste Parthie zu bekommen, weil er mit der ihm sonst gewöhnlichen bonne grace nichts weiter zu verlieren übrig hat. Mit seinem verschleuderten Vermögen, welches ihm Ansehn erwarb und allgemein beliebt machte, hat er alles übrige verlohren, was ihn in der Welt glänzend machte. Sein Verstand wird nicht mehr bewundert, sein Witz nicht mehr allerliebst gefunden, sein Geschmack nicht weiter zu Rathe gezogen. Selbst seine Familie betrachtet ihn als eine Art von Flecken, als einen Menschen ohne Verdienst und ohne Vermögen — er

treibt

treibt sich mehr in den Gasthöfen als in guten Häusern herum — und er sammlet Neuigkeiten, vor deren Herumtragung er hie und da zu essen bekommt.

Wir haben ihn bloß als Ehrenmitglied in unsere zusammenarbeitenden Gesellschaft aufgenommen, weil er ein Mann von Stande ist, und sich erboten hat, für die bloße Kost zum Behuf unserer Stadtzeitung, Neuigkeiten zu sammlen, und weil eine Gesellschaft von Gegenfüßlern der Lieblingsstunden aus lauter solchen Personen bestehen mußte, welche sich als wirkliche Gegenfüßler auszeichneten. Wir hatten schon einen Priester, der nie viel taugte, aber jezt von Amtswegen eine, so viel an ihm ist, fromme Sprache führen muß — einen Doctor, der bey eigenen Paradoxien doch seiner Kunden wegen sich zu der Partie der Gegenfüßler schlagen muste — Einen Justizmann — von der Klaße welche auch unter dem Schein von Wohldenkenheit und Religion — den freyen Ton der Lieblingsstunden anschnarchen

müssen, weil Freyheit im reden und schreiben Leuten, die kein gutes Gewissen haben, nicht anders als anstößig seyn kann, und um ein vollständiges Sortiment von den hiesigen Orts bekannt gewordenen Gegenfüßlern aufzuführen, müssen wir ausser den übrigen Figuranten auch noch einen müßigen Taugenichts und Pflastertreter haben, weil diese Art von Menschen am geschicktesten ist, die weisen Sprüche derer zu wiederholen, die wir aus Respect in Person nicht selbst wollten auf der Gegenfüßler Bühne erscheinen lassen, und deren wichtige, vornehme und staatskluge Mine in Beurtheilung ungelesener Schriften ein standesmäßiger Müßiggänger am besten nachzuahmen und zu repräsentiren versteht.

Also auch von diesem unsern Mitarbeiter hätten wir mittelst dessen Lebensgeschichte, unsern Lesern Rechenschaft gegeben, und die Ursachen angeführt, warum wir ihn würdig fanden, ihn in qualitate qua auf und anzunehmen, und davor stehen

hen wir mit aller möglichen Autorehre, daß unser Pflastertreter eine treue Copey von einer Originalclasse solcher sich herumtreibender Gegenfüßler der Lieblingsstunden ist, welche ihre religiöse bedenklichlichkeitsvolle und schwätzerische Urtheile großen Gönnern nachbethen, weil sie an deren Tafeln — bisweilen satt werden, und — für die Ehre des Mitessens thut mancher noch wohl mehr als Gegenfüßler — wovon man will, zu werden.

Ausserdem dient auch dieses unser theures Ehrenmitglied zum Beweise, aus was für vortreflichen Leuten die Classe der Gegenfüßler besteht — welche Gott wirklich duldet, und welche nach ihrem verschiedenen Caliber und Sortimenten, bisher sind parodiret worden.

Es giebt noch eine Menge Gegenfüßler, die nicht unter den bereits beschriebenen begriffen sind — nicht eigentlich unsere Mitarbeiter, sondern nur die Lieferanten ihrer Urtheile über die Lieblingsstunden sind, welche wir zur Erbauung des Pu-

blicums — nur zum Druck und zu jedermanns Wissenschaft befördern, dem daran gelegen ist. Aus Dankbarkeit gegen einen jeden, der uns solchergestalt Nahrung und Stoff zum schreiben giebt, werden wir nicht ermangeln — gelegentlich auch die übrigen zu mahlen — künftig nicht im trocknen Geschichtsstyl, sondern in Caricatur, richtig nach den Gesetzen der Aehnlichkeit gezeichnet, und — durch alle Situationen im Geschmack des unsterblichen Hojards. Wer künftig sich als Gegenfüßler am stärksten auszeichnet — wird die Ehre haben, uns am ersten zu sitzen.

Besondere Ursachen — welche sich ihrer Entwickelung nähern, dürften uns veranlassen, diesen unsern Mitarbeiter nächstens abzudanken. Eins unserer ansehnlichsten Häuser hat einen weit brauchbarern Zeitungsträger, der nicht nur alle die Begebenheiten sammlet, die sich ereignen, sondern auch die, welche sich nicht ereignen, und der die Gabe hat, im allervollständigsten Zusammenhange zu lügen — troß einer

privi-

privilegirten Zeitung in Teutschland — so wohl zu Kriegszeiten, wo der Parthey-geist die Wahrheit nicht immer verstattet, als auch in Friedenszeiten, wo in Ermangelung notabler Vorfälle, aus Noth gelogen werden muß, um die Blätter voll zu bekommen. Diesen Zeitungsträger sind wir geneigt in unsere Dienste zu nehmen, falls er vacant werden sollte.

Es giebt hier noch mehr bekandte merkwürdige Männer, die unendlich ergiebig an Neuigkeiten sind — und kein wahres Wort sprechen — ein Ruhm, welchen einige hof- und stadtkundig bis in ihr spätes Alter erhalten, und es jetzt wirklich darinn so weit gebracht haben, daß sie ihre tägliche Erfindungen selbst bereits für reine Wahrheit halten, und darauf bey ihrer Ehre schwören, daß nichts erlogen ist, was sie andern und sich selbst weiß machen.

Eine genuine Berliner Stadtzeitung, welche den hiesigen Stadtgesprächen ganz gleich sehen soll, muß den wesentlichen Characterzug haben, daß Wahrheit und

ausgesonnene Lügen darinn vermischt seyn müssen — Obgenannte Herren können uns durch den Ueberfluß ihrer täglichen Erfindungen vortrefliche Beyträge liefern, da wir zur Unterhaltung unserer Stadtzeitung nicht lauter Wahrheiten verlangen.

In dieser gemeinnützigen Absicht werden wir eine Art von förmlicher Licitation eröffnen, zu welcher alle dafür bekandte Erzlügner eingeladen werden, sich mit ihren Talenten zu melden — Wer am fertigsten und am beßten in Connexion lügt, soll den Zuschlag haben, und wir werden ihm ein Diploma als Ehrenmitglied unserer Gesellschaft ausfertigen lassen, wodurch er sich überall in seinem eigenthümlichen Character, den bisher seines hohen Ranges wegen noch viele zu bezweifeln die Gütigkeit hatten, kann geltend machen.

Sollte der eine oder der andere diese Ehre, welche wir ihm zu erweisen gesonnen sind, nicht ambitioniren, den ersuchen wir, sich vor seinem seeligen Ende seiner Gewohnheit zu lügen, als wenns gedruckt

wäre,

wäre, in Zeiten zu entladen, widrigenfalls wir ihm auch wider seinen Willen ein Diploma gratis zustellen, und solches unsern Blättern mit dem wohlgetroffenen Gemählde seiner werthen Person einverleiben werden.

Es giebt eine Gattung heilsamer Lügen, die wir mit keinem Diploma beehren wollen, weil sie ihrem Manne schon ihrer Natur nach Ehre bringt. Selbst ein Müßiggänger, ein Pflastertreter würde gerade aufhören beydes zu seyn, wenn er auch weiter nichts thäte, als dieses Handwerk zu treiben. Aber es ist selbst Männern von Geschäften, von Character, von Ansehn nicht unanständig. Es ist eine überaus feine Kunst, welche einer Grazie gleich selbst griechische Libationen verschönern würde. Diese angenehme Gattung zu lügen, besteht in der Kunst, den Lügner mit spottender Anmuth zu parodiren, und noch besser und merklicher zu lügen, als der — welcher bloß aus Gewohnheit, aus Boßheit, aus Dummheit, aus Müßig-

gang

gang lügt und armseelig nachlügt, was ihm andere vorgelogen haben. Verschiedene, die wir um deßwillen herzlich gut sind, besitzen diese Kunst, auf jede Lüge ein Paroli zu machen, daß der Lügner im Ernst durch den Lügner aus Spaß, zum Gelächter gemacht, und wenn ersterer noch roth werden kann, zum Gefühl der Schaamtheile seiner verderbten Seele erweckt wird.

Eine eben so heilsame und noch lustigere Art zu lügen ist die, wenn Neuigkeitssucher nnd Neuigkeitsträger sich nirgends hinwenden können, ohne etwas auf der Nase gebunden zu bekommen. Ohne Beruf und mit Beruf giebt es Schatzgräber nach solchen Geheimnissen, die man nicht nöthig findet, einem jeden wissen zu lassen. Diese gehen mit der Wünschelruthe ihrer Spürnase überall herum, zu riechen, zu horchen und in alle beschriebene Papiere zu schauen, die nur für dergleichen Herren nicht da liegen — wenn sie ihnen allenfalls nicht mit gutem Bedacht in den Weg gelegt würden.

Es ist eine Freude zu sehen, wenn diese ihrer Profeßion unkundige Pfuscher durch vermeyntlich weise Fragen um den Berg hergeschlichen kommen und sich nach Dingen erkundigen, die ohnmöglich publici juris sein können, oder wenn sie den nach ihrer Voraussetzung gewonnenen Freund so ganz im vertraulichen Ton die Beichte abhören wollen, mit geheimnißvollen Minen ihnen alsdenn ein Haufen Dinge anvertraut werden — die so recht wahrscheinlich klingen — ohne daß ein Wort dran ist. Nun die Freude hat man erlebet, daß durch dieses Mittel Berichte veranlaßt worden sind — die eben nicht verdient hätten, in Archiven aufbewahrt zu werden, und die höchstens taugten — irgend eine Reichszeitung auszufüllen.

Diese Gattung von Lügen sind blos heilsam züchtigende Strafen — ich will nicht sagen, um den Forschungsgeist zu unterdrücken — denn der ist oft ganz pflichtmässig, sondern als Strafe für die, welche mit dem Schatzgraben abgeben, ohne es zu verstehen.

Die Kunst aber, sich gegen diese Art Lügen zu verwahren — wird Paul Gerhard nie lehren, weil er selbst die Quelle eines

sehr

sehr gerechten Vergnügens nicht zu verstopfen Lust hat.

Das beste beym Lügen müßiger Leute, von welcher Gattung es immer seyn mag, ist, daß es nie sonderlich von unangenehmen Folgen ist. Es kömmt nur auf die Verhältnisse an, in welchen man sich befindet, um dadurch verächtlich oder allerliebst, oder wenigstens ertragbar gefunden zu werden. Ein Mensch, der nichts ist und nichts hat, wenn der davor bekandt wird, daß er kein wahres Wort redet, paßirt für einen Windbeutel. Ein Mann von Vermögen, der täglich offene Tafel hält, einen vernünftigen Koch hat, und — im Keller gute Weine, so einer hat völlige Erlaubniß einem jeden, den er satt und trunken macht, so viel auf der Nase zu binden als er Lust hat — er wird derentwegen doch ein gar angenehm und unterhaltender Mann bleiben. Ein Mann von Stande und mit dem Glanz äußerer Ehrenzeichen versehen, darf mit ruhigem Herzen so plump lügen, als ihm beliebt — und es wird ihm wenigstens zu gute gehalten. Das muß aber derjenige bleiben lassen, der durch solche glänzende Verhältnisse nicht privilegirt ist, Wind zu machen, nur in dem einzigen Fall

lügen

lügen darf, wenns darauf ankömmt Leuten gute, rühmliche und schöne Eigenschaften anzudichten, welche sie niemals gekannt, noch weniger gehabt haben. So z. B. wird es nicht einmal übel genommen, wenn man eine häßliche Dame schön, eine ausschweifende Person tugendhaft — und ein Mädchen Jungfer nennt, die schon seit vielen Jahren nicht mehr weiß, wie einer Jungfer zu Muthe ist. Jeder Richter — dessen Gehalt kaum zureicht, ihm die liebe Nothdurft zu verschaffen, und der vom nefas schwelgt und bey feilen Creaturen seine Abende und Summen durchbringt, hört sich gerecht und unbestechbar nennen, ohne böse zu werden, und ohne den, der ihn so ins Angesicht zum ehrlichen Manne lügt, einen Injurienprozeß an den Hals zu werfen.

Und welcher Sünder läßt sich sonst wohl nicht bey lebendigem Leibe eine Leichenrede über Tugenden halten, mit welchen er sich noch nie behelliget hatte — ohne weniger stumm zu seyn, als der arme Todte, der sich von der Canzel herab noch in der Erde muß belügen — weyland im Leben gottseelig, und nach seiner Hinfahrt so herrlich muß preisen lassen, daß die anwesendte Leidtragenden ihn schier mit sicht-

sichtlichen Augen vor sich sehen, wie er mit Palmen in Händen, mit einer Krone auf sein Haupt unter Millionen Heiligen ohne essen und trinken satt und trunken da steht, und so schön singt, daß man über sein fröhliches Halleluja die schönste Bravour-Aria von Madame Mara und den Nachtigallen gesang von Signor Concioli-ni überhören muß.

Diese lobrednerische Lügen werden nicht aus Pflastertreterey und Müßiggang getrieben — sie sind zünftig, werden geduldet, bisweilen bezahlt und — sind oft sehr einträglich. Wenigstens bringen sie mehr ein und schaden weniger als — unsere kräftige Wahrheit, welche als bloße Wahrheit, falls sie sich nicht zu helfen wüßte, immer betteln gehen könnte.

XXIII. Erholungsstunde.

Ende gut alles gut.

Auch dieser Volksspruch verdient eine besondere Abhandlung, und nach Maaßgabe der unendlich verschiedenen Gelegenheiten, in welchen er gebraucht wird, ist er eine reichhaltige Quelle mannigfaltiger Weltwahrheiten.

Ende gut, alles gut, ist ein falscher Religionssatz, der ausnehmend im Ganze ist, der gelehrt und ausgeübt wird, ohne verstanden zu werden. Er gehört in die Classe religiöser Charlatanerieen, durch welche man das Wesen der Dinge umzukehren, und mit dem lieben Gott Comödie zu spielen sucht. Wenn ein Mensch sein ganzes Leben angewandt hat, den Keim der für ihm möglichen, noch jenseit des Grabes fortdauernden Glückseeligkeit zu zerstören, und durch unrichtige Begriffe von Himmel und Hölle, von Besänftigung eines ergrimmten Richters, von

Commercium mit Gnade und Vergebung für mißverstandenes Lösegeld verleitet wird, ausser dem Wege der Vernunft und der Natur dieser von Gott selbst gemachten Ordnung abzuweichen; so thut er Dinge, die ganz fromm aussehen, im Grunde aber Gotteslästerung in dem Kleide einer erbaulichen Grimaße dem Auge der Vernunft darstellen. So einem geistlichen Theaterstreich wird die Inschrift aufgedruckt: Ende gut, alles gut.

Wenn jemand sich hinsetzt, ein gesundes, kostbares Saamenkorn aus Grille, aus Müßiggang, aus Muthwillen zu zerschneiden, seinen Keim nicht zu verschonen, es ganz zu verderben, und für seine Bestimmung unbrauchbar zu machen, er wollte, nachdem er dies alles gethan hätte, hingehen, und um das geschehene wieder gut zu machen, das verdorbene Saamenkorn in einen fruchtbaren Acker zu senken, wollte sich das Wiederaufkeimen, Hervorwachsen und Fruchttragen davon versprechen; so verdiente er, ins Tollhaus

gebracht

gebracht zu werden. Auf gleiche Weise verbringt mancher, wie ein Unbesonnener sein ganzes Vermögen, nimmt den letzten Ueberrest — denkt: Ende gut, alles gut, und setzt ihn in die Lotterie, um wieder reich zu werden — seine Narrheit ist arg, aber verzeihlich gegen diejenige, wenn der zum Vieh herabgewürdigte Mensch durch das Mittel der Einkleidung in eine Mönchskutte sich einbildet, gegen die Gesetze der Natur ein Engel werden zu wollen. Als ob die Protestanten nicht auch Möchnskutten hätten!

Wie gesagt, die falschen Begriffe, die irriger Weise aus einer mystischen Hieroglyphensprache hergeleitet werden, verwirren den gesunden Menschenverstand, und geben ihm kräftige Irrthümer, die das Gute aus der Welt verdrengen, und das sittliche Böse im alleräußersten Grade befördern. Die Lehre von verdienstlichen Werken, wenn sie nicht auf einzelne willkührliche Handlungen sich einschränkt, ist minder schädlich, als die Lehre von Gut-

machen am Ende, durch welche ein Strich durch eine ganze Reihe böser Thaten eines ganzen Lebens, welche jede einzelne nicht ohne eingenthümliche Folgen seyn können, gezogen werden soll. — — Und doch ist dies bis auf diese Stunde eine Sache, von der man noch nicht Teusch reden darf, ob sie gleich ein Greuel in dem Heiligthum der Religion ausmacht. Jeder denke es sich selbst, was für Begriffe man damit verbindet, wenn man von dieser Seite genommen sagt: Ende gut, alles gut, indem man ein menschliches Vieh in der Kutte der Capuciner oder der Protestanten verengeln will.

Verlohren geht darum ein Saamenkorn nicht aus der Welt, wenn es zerstümmelt und verdorben in die Erde gestreuet wird. Es kann nicht aufkeimen, wie ein gesunder Saame, nicht auf gleiche Weise hervorgrünen, und der Erndte entgegen reifen. Aber seine Theile bleiben darum in der Welt. Aufgelöst durch die Verwesung kann der kleinste Athom nicht bis zur Vernich-

Vernichtigung aufgelöst werden — es wird immer etwas wieder daraus, und die unaufhörlich thätige Naturkraft nutzet alles auch die kleinsten Stäubchens, um wieder Wesen vollkommen in ihrer Art durch andere Vorbereitungswege herzustellen. Wie? das bleibt dem scharfsichtigsten Blick und dem forschenden Verstande in noch unaufgeschlossenen Werkstätten ein Geheimniß.

Was Gott nach seinen ewigen Gesetzen der ordnenden Weisheit aus Menschen machen wird, die sich selbst und aus eigener Wahl der Fähigkeit beraubten, steigende Glückseeligkeiten zu genießen, das können wir nicht wissen, da noch keiner zurückgekommen ist, um uns sagen zu können, durch welche verborgene Gänge er zu seiner Bestimmung geführt wurde. Auf eine oder die andere Weise bringt der höchste Regierer immer wieder Ordnung aus dem Chaos der Verwirrung hervor, aber in Schwefelkeßel wird er sie nicht sieden, um einen ihm angedichteten Grimm zu befriedigen, und wenn er es thäte; so würde ein

so barbarischer Grimm durch kein noch so künstliches Opfer abgekühlet werden. Bey ihm, dem großen Ordnenden, wird es immer heißen: Ende gut, alles gut, indem er was Menschen verdorben, zu seiner Zeit wiederherstellen und gut machen wird; aber die Methode, durch welche die Schwarzkünstler mittelst religiöser Grimaßen ihr Ende gut, alles gut realisiren, und Gott zu dem Wunderwerk nöthigen wollen, wegen der Mönchskutte und allem, was dem gleich sieht, spreugewohnte Esel an Tafeln glücklich zu machen, wo der Genuß feinen menschlichen Geschmack erfordert — das dürfte wohl nicht Gottes Methode seyn — hiervon kein Wort mehr! — schon ist es zu viel für den Narren, und genug für den Weisen, um nachzudenken; aber, o die arme Weisheit! man hat es lange eingesehen, daß sie nur als Magd unter dem Druck gehalten werden müsse, damit ihre blendende Schönheit nicht die aus Convenance angetraute Frau verdunkeln mögte. Kunst und Natur,

tur, welcher Unterschied! Natur giebt sich als eine wohlthätige Mutter mit ihrem gesunden Seegen jedem umsonst — die Kunst verkauft uns bunte Nürnberger Sachen, ernährt aber ihren Mann — schade daß es verteufelt zerbrechliche Waare ist, die nur ihre periodische Dauer hat.

Ende gut, alles gut, ist in mehr Fällen eine einfältige Maxime, welche Beweis von einem schwachen Nervensystem abgiebt — oft kann man diesen Grundsatz nicht besser ins Teutsche übersetzen als dadurch: daß man einen Dummenstreich durch den andern wieder abzumachen sucht. Diese Handlungsart hat mit der vorigen überaus viel Verwandtschaft — aber auch nur Verwandtschaft unterscheidet sich noch immer in ihrer besondern Art. Wer sich das Ansehn eines starken Geistes giebt, und über Dinge spottet oder lacht, die er nie begriffen und nie geprüft hat, der glaubt im Herzen immer was schlimmes zu thun — so lange nicht Noth an Mann geht, zwingt er sich, sein inneres schwankendes

Gefühl unter einer hohnsprechenden Mine zu verbergen -- Er leugnet sich selbst nicht die Fortdauer seiner geistigen Existenz, aber weil er meynt, daß es hübsch läßt und zum Ton gehört, so plappert er so etwas her, um der schönen Welt weiß zu machen, daß er den Baile, den Bellingbrocke und den Voltaire gelesen habe. Er schwatzt von Menschen wie von einer Maschine, ziemlich maschienenmäßig dem ehrlichen la Mettrie nach, der seinen Witz in diesem philosophischen Spiel geübt hatte.

Wenn aber die fatale Stunde heranrückt, wo einer doch gern wissen mögte, wie's mit dem Dinge eigentlich seyn möge, wovon man so viel und so gedankenloß geschwatzt hat — nun denn wird der zweyte dumme Streich gemacht — denn sieht der starke Geist — der wirklich für seine Seele so sehr besorgt zu seyn nicht Ursach hätte, weil ihm die Seele in der That wohl ganz fehlen mag, so kläglich aus, wie ein Schulknabe, der bey der Plünderung eines Obstgartens ertappt wird, und eine verdiente

diente schreckliche Geißelung befürchtet — dann sieht er in seiner abergläubigen Amme, in jedem schwätzerischen Zee einen unmittelbaren Propheten, und glaubt vor Angst und aus allen Kräften so herzlich, daß ihm die Augen übergehen — alles, was aus den absurdesten Feen und Märchen Sammlungen zu glauben ihm auferlegt wird. Zu verwerfen, ehe man prüft, ist ein dummer Streich; zu glauben aus nicht bessern Erkenntnißgründen, bloß aus Feigheit auf guten Glauben zu glauben, ist der zweyte — indessen heißt es in den Gedächtnißreden von diesen jämmerlichen Nachbetern: Ende gut, alles gut, das ist verdolmetschet, er lebte wie ein Narr, und starb wie ein Narr, aber wie ein Narr auf eine andere Manier.

Wenn ein Mensch seinen Nebenmenschen alle mögliche Drangsale angethan hat, und nun in die zerfallende Umstände geräth, in welchen ihn seine Kräfte verlassen, und er unfähig wird, weiter Schaden zu thun — er eben im Begrif ist, selbst denen Wür-

mern nicht mehr widerstehen zu können, deren Speise er werden soll — nun in dieser friedlichen Lage pflegt selbst der, welcher ein ganzes Leben hindurch Menschenfeind war, zu denken: Ende gut, alles gut — reicht denen, welche er gedrückt und gequält hat, die Hand zur Versöhnung, und bittet ihnen alles ab, was er ihnen zu leide gethan hat. In diesem Fall bedeutet obiger Volksspruch gar nichts — weil er durch That, durch wirkliches Gutmachen des zugefügten Schadens nicht zur Wahrheit erhoben werden kann — Blosse Reue ohne That ist das armseeligste was ein Weib vom Manne haben kann.

Einst begegnete ich auf der Landstraße einem stolzen Manne, der seinen harten Kopf gegen meine eiserne Stirn gesetzt hatte, um mir den Hirnschädel einzudrücken — der gute Mann fiel aus seinem Vortheil heraus, und wurde — mir unschädlich. Da, wie gesagt, begegnete er mir, als er den Kampfplatz, auf welchem über seinen Fall ein lautes Te Deum ange-

stimmt

stimmt wurde, verlassen hatte, und nun gedemüthiget von dannen zog — er drückte mir die Hand, bedauerte die Mißverständnisse, die ihn zu manchen mir nachtheiligen Schritten verleitet hätten — Nun! sagte er: Ende gut, alles gut, wir wollen wie Freunde aus einander reisen, und einander vergeben. — — Wenn dieser Mann mich niedergeworfen hätte; so würde ich ihn zwar nicht geliebt, aber seine Stärke geschätzt haben — Recht oder Unrecht entscheidet nicht von allen Seiten, der Ueberwinder hat in jedem Falle eine gewisse Art von Verdienst, hat es einfach, wenn er in einer ungerechten Unternehmung begriffen ist, hat da noch das Verdienst, daß er klüger, gewandter und stärker war, wie sein Gegner — hat doppeltes Verdienst in einer guten Sache, wenn das Recht auf seiner Seite war, und er wie ein Mann das Unrecht zu Boden warf. Aber wenn, in welchem Falle es seyn mag, Kampf und Sieg aus ist, und der Angreifer biethet alsdenn zu spät einen

Ver-

Vergleich an, wenn seinerseits die Sache schon verglichen ist, er mit That und Nachdruck weder gutes noch böses mehr anrichten kann, und er giebt denn gute Worte — —

Der arme Mann, wie er so kläglich, Ende gut, alles gut, sagte, und auf dem Wege seines Abzuges ein Versöhnungsfest anstellte, da dauerte er mir in der Seele. Hätte er nur nicht Ende gut, alles gut, gesagt; so würde ich ihm als einem mir werthen Feinde die Hand herzlich wieder gedrückt haben, wie ich sie seiner Frau drücken konnte, die zwar kein Wort sagte, in deren Augen aber das Ende gut, alles gut mit großen Thränen geschrieben stand, und der ich das vergeben konnte, weil sie ein Weib war.

Es ist mit dem Vergeben und Vergessen eine ganz hübsch klingende Sache, aber es kömmt auch gerade nichts mehr dabey heraus, als — das unbedeutende: Ende gut

gut, alles gut — womit gerade nichts gut gemacht wird.

Ein gewisser alter General zu Friedrich Wilhelms Zeiten, hatte die Gewohnheit, seine Lieblinge von Soldaten bißweilen ganz erbärmlich prügeln zu lassen, nachher umarmte und küßte er sie, gab ihnen einen Gulden und eine Bouteille Wein dazu — und dies Ende gut, alles gut, war denn doch etwas, ob gleich mancher in diesem kleinen Ersatz wenig Freude finden mogte, und lieber das gute Ende des Kußes des Weins und des Geldes gern würde entbehrt haben, wenn nur sein Rücken weniger schlimm gehandhabt worden.

Von dem Ende gut, alles gut, der jungen Buhlschwestern, die, wenns mit dem Buhlen auf Erden nicht mehr fort will, ihre Herzen gen Himmel erheben, und durch ewiges Absingen geistlicher Liebeslieder alles wieder gut zu machen glauben, will ich nicht reden — es ist das eine so abgedroschene Materie, und es gehört ein gar zu elender Geschmack dazu, sich mit

gar

gar nicht mehr brauchbaren Geschöpfen von dieser Gattung abzugeben, daß man unmöglich so weitläuftig drinn entriren kann. Wenn diese Hülsen der Wollust sich im Himmel nicht angenehmer zu machen wissen als auf Erden; so werden sie übel dran seyn.

Es giebt noch mehr Gelegenheiten, wo von diesem Volksspruch ein garstiger Mißbrauch gemacht wird — aber es giebt auch Lagen, wo er Wahrheit und Werth hat, besonders da, wo er gleichbedeutend ist mit einem vor Jahrtausenden bewährten Erfahrungssatz, der schon bey den alten Römern in der gewichtsvollen Sentenz im Gange war: Finis coronat opus — das Ende oder die Vollendung setzt dem Werke die Crone auf.

Dies gilt von Dingen, welche, so lange sie in der Arbeit sind, kein sonderliches Ansehn haben, mit welchen es anfangs schlimm aussieht, die aber am Ende den Preis davon tragen. So gehts mit dem Verdienste welches einen beschwerlichen

mühsamen Weg zu gehen hat — einen Weg, dessen rauher Anblick hundert kleine Seelen abschreckt, ihn zu gehen — wo aber diejenigen, die mit Besiegung aller Schwierigkeiten ihn zurücklegen, und das vorgesteckte Ziel erreichen, ihren Gewissen befriedigenden Lohn erlangen — von ganzem Herzen es fühlen, und mit Zuverläßigkeit sagen können: Ende gut, alles gut.

Im Großen wie im Kleinen ist es dasselbe. Die Welt, sagt Moses, war Anfangs ein abscheulich wüster Klumpen, ein Chaos, woraus kein Mensch klug werden konnte, was er draus machen sollte — am Ende aber, und wie das Große ordnungsvolle Ganze aus der Verwirrung hervor- und ans Licht des hellen Tages trat, war alles sehr gut; und darinn hatte Moses vollkommen recht, denn man mag von der Welt so viel böses und verläumderisches sagen, als man will, wer sich nur die Mühe giebt, sie näher kennen zu lernen, wird sie gewiß recht hübsch finden. Frey-

lich

Freylich hat sie auch ihre dunkeln Seiten, aber — im Dunkeln steht mancher guter Mann — im Dunkeln wohnt manche verkannte menschliche Liebenswürdigkeit — im Dunckeln wird manche schöne — und unverdankte That verrichtet — Am Ende und wenn alles offenbar wird, wenn Sonnenlicht aus den finstern umhüllenden Nachtschatten hervorbricht — denn sieht man auch das Gute, was im Dunkeln lange verborgen war — Wer doch nur immer das Ende abwarten könnte!

In dem vorigen langen und heftigen Kriege als Preußens Macht — wie ein Fels in umherstürmenden Ungewittern, von allen Seiten angefallen wurde, Völker wie Meereswellen von Morgen und von Abend, von Mittag und von Mitternacht sich herauf wälzten — mehr als zur Hälfte nöthig geschienen hätten, um ganze Staaten wegzuspülen — da sahs oft eben so dunkel als stürmisch aus — da seufzte der Kleinmüthige leise, was laut Preußens Gegner jauchzte, daß es schlimm

für

für uns enden würde — da dachte der ruhige, unerschütterte Patriot: noch ist der Krieg nicht aus! und wie der weit umhergezogene Strom des Kriegs zu Hubertsburg seine Oeffnung fand, worinn er sich verliehren konnte — da war das Ende besser, wie's mancher nicht geglaubt hatte — In der Welt kömmt oft gar viel darauf an, daß man das Ende der Dinge abwartet — Es betrügt manchen, der es sich schlimmer oder besser vorstellt, als es ausfällt — und wenn sonst die Anlage nur gut ist, und das Ende seiner Anlage entspricht; so kann man alles übrige, was ganz chaosmäßig dazwischen war, wo man durchmuste, um ans Ziel zu kommen, auch schon paßiren lassen.

Die Anlage dieser Erholungsstunden war ein guter, ehrlicher Spaß, den wir uns mit einer gewissen Classe von Menschen machten — denen wir auch eine Freude gönnen wollten — er ist geendiget — geendiget mit dem aufrichtigen Bekenntniß, daß wir mit unsern wirklichen Gegenfüß-

lern

lern unsern Scherz trieben, um uns und unsern Freunden eine Lust zu machen. Dies aufrichtige Bekenntniß, daß wir unsere Gegenfüßler nur parodirten, wird die Freunde der Lieblingsstunden auch unsern Erholungsstunden geneigt machen, und — unsere Gegner werden so gescheidt seyn, sich nichts merken zu lassen, daß sie zu einem zweymonathlichen Schmauß die Kosten haben tragen helfen, und werden Ende gut, alles gut, seyn lassen.

Ende des zweyten Theils,

welchem ganz sagte noch ein dritter folgen wird.

Register der in dem zweyten Theil enthaltenen Materien.

	Seite
Zuschrift in dem Abendgebethe eines frommen Incas an die untergehende Sonne — —	3 — 8
Zum Eintritt ins neue Jahr entbiethet die verbundene Gesellschaft der Gegenfüßler sämmtlichen Lesern und Leserinnen ihren Gruß — —	9 — 16
Prophezeyhungen im echten Sybillenton auf das Jahr 1780 von dem Bänkelsänger Berlins und der Jacobina Iris	17 — 32
Der Herr Doctor Paul Gerhard D... erzählt seinen Lesern im Vertrauen den Lebenslauf des Herrn Hofrath Ignatius N... unsers gemeinschaftlichen Justitiarius — —	33 — 62
Ueber die platonische Liebe. Ein Beytrag von Mademoiselle Jacobina Iris	63 — 80
Des Pflastertreters unter der Stechbahn wöchentliche Zeitungen. Erstes Stück	81 — 96
Berlins Sündenbock. Dritte Ladnng	97 — 112
Eine Wochenpredigt im Volkston von unserm Mitarbeiter, dem Prediger, über den theologischen Anstand —	113 — 128
Des Herrn Predigers ... unsers Mitarbeiters Lebenslauf, zu seiner eigenen Erbauung geschrieben, aus seinen Manuscripten gestohlen, und mit berichtigten Anmerkungen herausgegeben von D. Paul Gerhard D ... —	129 — 176
Eingesandtes Denkmal der zweyten Landesmutter von einem Brandenburgischen Patrioten — —	177 — 181
Auf den Tod der Prinzeßin von Preußen Mutter — — —	181 — 183

Seite

Etwas über die Würde der Thränen 184—188
Warum Grabstätte Gottes Acker heißen 188—192
Des Pflastertreters unter der Stechbahn wöchentliche Zeitungen. Zweytes Stück — — 193—208
Doctor Paul Gerhard D . . . lehrt die Leute, den Mantel nach dem Winde zu tragen — — 209—236
Klappern gehört zum Handwerk, und jemandem Staub in die Augen streuen, oder einen blauen Dunst vormachen 236—240
Was jetzt in Berlin Ton ist — 241—256
Zweyte Wochenpredigt des Herrn Prediger Samuel im Volkston über die keusche Susanna — — 257—274
Wöchentliche Stadtzeitung des Pflastertreters unter der Stechbahn 275—288
Leben und Meynungen des Bänkelsängers von Berlin, beschrieben von Doctor Paul Gerhard D . . . 289—304
Gut seyn ist Glück — — 305—320
Doctor Paul Gerhards D . . . Bemerkungen über die Methode: Katzen im Sacke zu kaufen — — 321—336
Geschichte der Pflastertreterey, in dem Lebensbilde unsers Mitarbeiters, der diese Profeßion unter uns treibt 337—368
Ende gut, alles gut — — 369—386

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H.
Cranz

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cranz, August Friedrich,

Meine Erholungsstunden ein Intermezzo zu den Lieblingsstunden gehörig, worin deren Verfasser seinen Gegnern ein Fest gibt, was nicht so endigt, als es anfängt
Bd.: 2

Berlin (1780)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 511 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251225-0
VD18 80252427-001